Ueber
meine gelehrte
Bildung,
über
meine Kenntniß
der
ritischen Philosophie
und
meine Schriften
dieselbe betreffend,
und
über die Herren
Kant, J. B. Erhard, und Fichte.

Von
Friedrich Nicolai.

---

ne Beylage zu den neun Gesprächen
ischen Christian Wolf und einem Kantianer.

Berlin und Stettin.
1799.

2/11

Vorbericht.

Nothwehr entschuldigt Selbstlob! — sagt Lessing *).

Ich will mich nicht selbst loben; aber Nothwehr zwingt mich von mir selbst zu reden, damit man mir nicht ferner vorwerfe, — ohne mich zu kennen — ich hätte urtheilen wollen,

*) Schriften, XIter Theil, S. 19.

ohne einmal zu wissen wovon die Rede sey. Können unparteyische Leser diesen Vorwurf gegründet finden, nachdem sie diese Schrift gelesen und mit meinen vorigen Schriften verglichen haben; so mag er mich treffen.

Durch dasjenige, was ich in verschiedenen Schriften über die **Mißbräuche** welche mit der **kritischen Philosophie** und der sogenannten **Wissenschaftslehre** getrieben werden, freymüthig sagte, erregte ich den Unwillen der Anhänger derselben. Einige von ihnen, — und mit ihnen Herr Kant selbst — nahmen die Mine an, als ob ich darüber gar nicht mitsprechen dürfe, vielleicht weil sie mich für einen **unzünftigen** gelehrten **Bönhasen**, oder höchstens für einen Belesprit ohne gründliche Studien ansahen. Die nachfolgende Erzählung wird zeigen, daß ich mich von der frühesten Jugend an, ungeachtet ich keine Universitätserziehung genossen habe, aus innerm Triebe, ernsthaft mit den Wissenschaften, und besonders mit der spekulativen Philosophie beschäftigte.

Es mag wohl seyn, daß es Leute giebt die sich keinen Begriff zu machen wissen, wie man viele Jahre lang einen unauslöschlichen Durst nach wissenschaftlichen Erkenntnissen aller Art bloß durch diese Erkenntnisse selbst stillen könne, ohne zu sorgen, daß man dadurch Aufsehen mache, Ansehen und Aemter erhalte, oder doch wenigstens besondern Ruhm damit zu erwerben suche, und welche daher, wenn sie dieses bey jemand nicht finden, im Voraus schließen, daß wohl jenes auch nicht vorhanden seyn werde. Desgleichen mögen sich wohl viele Leute keinen Begriff machen können, daß man die Spekulation sehr lieben und während seiner Lebenszeit trachten kann, die verschiedensten Arten der Spekulation ken-

nen zu lernen, ohne von der Wichtigkeit der **neuen Resultate** der Spekulation eine so große Meinung zu haben als sie. Denn gemeiniglich wollen die Spekulanten gern geschwind fertig seyn; sie glauben sogleich die äußersten Gränzen der menschlichen Erkenntniß erreicht zu haben, sobald nur ihre erfundene oder erlernte Demonstration oder Deduktion fein systematisch ausgesponnen ist. Sie zeigen sich sodann als wichtige Leute, und damit sind sie fertig; erinnern sich aber gemeiniglich nicht, daß Streben nach Wahrheit den eigentlichen Werth der Spekulation ausmacht, und daß die absolute objektive Wahrheit von der beschränkten menschlichen Erkenntniß so weit entfernt liegt, daß eine auch nur unmerkliche Annäherung dazu dem unparteyischen Wahrheitsfreunde wohl des Anstrengens während seiner ganzen Lebenszeit werth seyn kann.

Es scheint mir nothwendig, ehe ich weiter gehe, vorläufig etwas von meiner frühern gelehrten Bildung zu erzählen, damit man deutlicher einsehe, wie ich dazu gekommen bin, mich vom J. 1756 an sehr viel mit der spekulativen Philosophie zu beschäftigen, vom J. 1783 an die kritische Philosophie zu studiren, endlich sogar etwas über ihren Mißbrauch zu schreiben; und was eigentlich mein Zweck bey diesen Schriften war. Zwar ist's eine mißliche Sache, öffentlich von sich selbst zu reden, und noch mehr, wenn man mit einer Ausführlichkeit von sich reden muß, welche natürlich nicht jeden Leser interessiren kann; man wird aber zuweilen in die Lage gesetzt es thun zu müssen: so wie man zuweilen auch plumpe Angriffe einer umständlichen Antwort würdigen muß, damit die Partey welche das Wort am lautesten führt, nicht fortfahre zu wähnen, man verdiene, bloß mit Hohnsprechen abgefertigt zu werden. Denn es giebt Leute, die billig nicht zu den ganz gemeinen gehören sollten, wel-

che sich einbilden: wenn man stillschweigt, traue man sich nicht etwas zu sagen, sondern stecke den wohlverdienten Wischer beschämt in die Tasche; und dann werden sie noch größer, zu ihrer eigenen Schande. Es kann also auch der Gegenpartey nöthig und nützlich seyn, daß die Art und der Grad ihrer Unbilligkeit genauer auseinander gesetzt werde; zumal wenn davon Gelegenheit genommen werden kann, vernachlässigte Wahrheiten zum Besten der deutschen Litteratur dem Publikum wiederholt an's Herz zu legen, und den schreyenden Mißbrauch der Sophistereyen, welche endlich alle gesunde Vernunft aus Deutschland zu vertreiben drohen, deutlicher auseinander zu setzen. Dieses ist bey dieser Schrift noch mehr mein Zweck als alles übrige, noch mehr als alles was mich selbst angeht. Wenn ich von mir sprechen muß, geschieht es nur hauptsächlich deswegen, zu zeigen, daß ich hier wohl berechtigt bin über Mißbräuche zu urtheilen, weil ich nichts verabsäumt habe um den rechten Gebrauch kennen zu lernen.

Wenn ich hier nicht bloß von meiner Bildung zur spekulativen Philosophie, sondern auch von meiner ersten gelehrten Bildung überhaupt handele, und dabey zuweilen bis auf einen gewissen Detail gehe; so könnte ein alter Mann, im Falle er über seine Jugendjahre, durch die Erinnerung an mit Mühe überstandene Schwierigkeiten, etwa allzu redselig würde, vielleicht schon auf einige Nachsicht der billigen Leser rechnen. Ich will auch auf diese Nachsicht keinesweges Verzicht thun; denn ich fühle sehr wohl, daß, wenn man von sich selbst umständlich öffentliche Nachricht giebt, es schwer ist, dem Verdachte der Selbstgefälligkeit zu entgehen, oft am schwersten, wenn man so offenherzig von sich spricht als spräche man zu sich selbst, auch dann, wenn man sich bewußt ist, mit höchster Unparteylichkeit bey der Beurtheilung seiner

selbst verfahren zu haben. Ich will mich hier zeigen, so wie ich war und wie ich bin; und da können Nebenumstände, welche beym ersten Anblicke gar geringfügig scheinen möchten, auf den Gang der Bildung eines jungen Menschen einen wichtigen und bleibenden Einfluß gehabt haben. Deßhalb erzähle ich hier auch, wie ich meine Denkkraft überhaupt entwickelte, wie ich Sprachen lernte, wie ich Kenntnisse erwarb welche von der spekulativen Philosophie weit entfernt zu seyn scheinen. Eben durch meine frühe Aufmerksamkeit auf Studien, welche in die wirkliche Welt führen, und weil ich beständig im thätigen Leben herumgetrieben wurde, modificirte sich meine Neigung zur Spekulation dergestalt, daß ich niemals Erfahrung und Weltkenntniß vernachlässigte und verachtete, wie viele unserer neuen Spekulanten zu thun pflegen.

Aus dieser frühen Vereinigung von Kenntnissen sehr verschiedener Art wird man erklären können, warum ich, so sehr ich die feinste und subtilste Abstraktion in ihrer Art ehre, und den scharfsinnigen Männern Gerechtigkeit widerfahren lasse, welche sich damit beschäftigen, dennoch dabey nie die Betrachtung der Gegenstände in concreto aus der Acht ließ. Daraus wird ferner erhellen, wie ich um so eher auf den Gedanken habe kommen können (den ich freylich mit mehrern ältern Philosophen gemein habe), daß ohne Verbindung dieser beiden Arten der Betrachtung keine wahre Philosophie Statt finden könne, und daß ich daher auch jetzt die durch die kritische Philosophie eingeführte Manier alles, selbst die Gegenstände der Sinnenwelt, ausschließlich nach vonvornigen und abgezogenen Ideen zu beurtheilen, für allzueinseitig und unzweckmäßig halte. Sollte indeß diese **ausschließende Einseitigkeit**, wenn auch weder zum ächten Zwecke der Philosophie noch zum wahren Wohle des menschlichen Geschlechts, dennoch zur spitzern Scharfsinnig-

keit der vonvornigen Theorie durchaus nöthig seyn; so sieht man die Quelle meines Irrthums. Ich will sodann da stehen zur Warnung für jeden vonvornigen Philosophen, daß er sich ja nicht auf die Erkenntniß der Dinge in dieser Sinnenwelt anders als oberflächlich einlasse, weil allerdings, je genauer sie erkannt werden, desto mehr der Spitzfindigkeit jeder vonvornigen Theorie etwas abgehen mag. Es sind zwar mehrere ganz gescheute Leute der Meinung, man gewinne von der andern Seite wieder sehr viel durch die Mannichfaltigkeit der Erkenntnisse, und durch die verständigere Beurtheilung der Gegenstände in dieser sublunarischen Welt, in so fern sie, ganz ohne formale Principien, gar gut neben einander bestehen, und in feiner empirischer Ordnung auf einander und aus einander folgen. Aber freylich, — die allgemeine Stimme der kritischen Schulgelehrten ruft uns zu, daß dies, wenn auch gleich vollkommen richtig, dennoch gar nicht gründlich gedacht sey, und daß man in formaler Einseitigkeit, in gänzlicher Abstraktion von allem Empirischen, viel ungestörter philosophiren, und selbst **über das Empirische** sehr viel unumschränkter **gebieten** könne! —

Ich lernte in den Schulen zu Berlin und Halle — gleich allen meinen Zeitgenossen — nichts als lateinische und griechische Wörter, wunderbar zusammengeknetet in alle Prädikamente einer pedantischen Grammatik. Es ward deklinirt, konjugirt, exponirt, analysirt, phraseologisirt, und wer weiß was mehr; auch ward uns die lateinische Prosodie aufgegeben, so daß wir bald wußten lateinische Verse zu skandiren, und, nach der Elle, dergleichen selbst zu verfertigen. Dabey lernte ich ein Bißchen Geschichte aus Hübners Fragen oder Curas Historie, (beide in Fragen und Antworten, die wir auswendig hersagten) ehe ich einigen Begriff hatte was Menschen und Staat sind, mit einer undeutlichen Chrono-

logie, ehe ich wußte wie man Zeit abmißt, und auch nur einen Begriff von der Berechnung Eines Jahres hatte. Dabey ward nebenher eine ganz unverständliche verkehrte Geographie gelehrt, von Spanien und Asien und Nubien und Palästina; aber von der Mark Brandenburg ward so viel als nichts gesagt. Auch wurden uns nicht die geringsten mathematischen oder physikalischen Begriffe von der Erdkugel gegeben. Ich wußte weiter nichts von der Erde überhaupt, als daß vier Welttheile wären, und daß eine Landcharte von Europa vor mir lag, von der ich auf Befragen, warum sie so bunt wäre, die Nachricht erhielt, jeder bunte Fleck zeige ein anderes Königreich oder Kaiserthum an. Nun wußte ich weiter nicht was ein König oder ein Kaiser für ein Ding seyn möchte, als daß in Rom, nach Aufhebung der Republik — (welches Wort für mich auch ein bloßes Wort war, ob ich gleich aus Nieuportii Ritus Romanorum recht fein auf viele Fragen antworten konnte) — zwölf römische Kaiser im ersten Jahrhunderte gewesen wären, welche ich namentlich herzusagen verstand; und sodann lernte ich zu Hause die Könige von Juda kennen, wovon mir die Physiognomie des Königs Josias in einer alten Wittenbergischen Bibel, woraus ich meinem Vater täglich vorlesen mußte, besonders interessant war. Ueberdies hörte ich in der Schule zu Berlin einigemal beyläufig, daß der König von Frankreich, vor sechzig bis achtzig Jahren viele seiner Unterthanen der Religion wegen aus Frankreich gejagt hätte, welche nunmehr in Berlin wären; daß der Pater la Chaise Schuld daran gewesen, ohne daß ich wußte was ein Pater sey; und daß der französische Marschall Luxemburg bucklicht gewesen, und einen Bund mit dem Teufel gehabt hätte, welches uns der Professor der Geschichte ganz ernsthaft erzählte; doch mag es auch wohl im **Hübner** oder **Curas** schon gestanden haben. Außerdem er-

fuhren wir auch noch, daß der König von Preußen viel Schlachten gewönne, aber ohne daß ich recht wußte, wie das zuginge; nur so viel war in unserer Schule allgemein bekannt, daß die ungarischen Insurgenten und Tolpatschen häßliche Menschen wären; was aber **Insurgiren** heiße, wußten wir nicht.

Ich saß wirklich in einer großen lateinischen Schule zu Berlin — welche jetzt ganz anders und zweckmäßig eingerichtet ist, — schon in einer Klasse **Klein-Prima** genannt, ohne eben viel mehr zu wissen; denn das Aufsteigen in den Klassen geschah ausschließend **nach der Kenntniß des Lateinischen**, und mir ward von Jugend auf das Lernen aller Sprachen sehr leicht. Dazu lernte ich noch in Halle die Rechenkunst, ohne alle mathematische Begriffe oder Beweise, dagegen aber recht künstlich. Hätte man uns allenfalls mit dem Rechnen mit unbenannten Zahlen beschäftigt, und unsere noch kindische Gemüther etwa auf Eigenschaften und sonderbare Verhältnisse der Zahlenreihen aufmerksam gemacht, z. B. auf die Pyramidalzahlen und magischen Quadrate, so möchte es noch eine, wenn gleich nur mechanische, Verstandesübung gewesen seyn. Aber man schritt nicht nur gleich zum Rechnen mit benannten Zahlen, sondern quälte uns, ohne daß uns der geringste mathematische Begriff vom Grunde des Rechnens wäre gegeben worden, mit künstlichen Rechnungsexempeln, welche nur auf besondere Geschäfte im gemeinen Leben anwendbar sind; gab uns aber keinen vorläufigen deutlichen Begriff von diesen Geschäften. Daraus entstand also keine Uebung, sondern vielmehr eine Verwirrung des Verstandes, und bey einem jungen Menschen, in welchem schon in der ersten Jugend ein Trieb zur deutlichen Erkenntniß liegen mochte, entstand ein wahrer Ekel gegen alles was Rechnen war. Ich lernte indeß nicht

nur die Regula de Tri Inversa und Multiplex in feinen benannten Zahlen und Brüchen, sondern auch, ebenfalls in benannten Zahlen, die kuriosen Regeln Falsi und Coci, desgleichen die kaufmännischen Regeln Thara und Fusti, und ich konnte wirkich Fakturen von Waaren Netto und Brutto ausführlich berechnen, ehe ich wußte was Waaren wären, wie sie abgesendet würden, und wie sie verderben könnten. Aber an das viel nöthigere Rechnen aus dem Kopfe dachte niemand.

Außerdem lernte ich in Halle in der Schule des Waisenhauses beten, und würde auch nach damaliger Stimmung das Heucheln gelernt haben, wenn ich die geringste natürliche Anlage dazu gehabt hätte. Vor allem ward in Berlin und in Halle oft widerholt, wer nicht gut Lateinisch lerne, sey ein deutscher Michel.

Ich armes Kind wußte nicht wozu ich die lateinischen Worte so mühsam zusammendrehen und aufdrehen sollte. Es mag das mühsame Exponiren und Analysiren, und wie es weiter heißt, uns unbewußt, zur bessern Kenntniß der Sprache auch in der Folge einigen Nutzen hinterlassen haben. Aber man beschäftigte uns mit nichts als damit, und so mußte das Lateinische, und mit ihm alles Studiren, gerade den hellsten und fähigsten Köpfen zuerst, sehr widerlich werden. Die Bücher, woraus die lateinischen Wörter genommen waren, den Cornelius, Curtius und Justinus, konnte ich, vermöge meiner natürlichen Fähigkeit, sehr bald geläufig lesen und leidlich verstehen; nur wenn ich sie nun gelesen hatte, wußte ich nicht was damit zu machen wäre; und die Historie und Geographie, und das Rechnen war mir nun vollends ganz uninteressant, weil sie, vermöge der Methode wie ich sie lernen mußte, lauter fremdartige und oft unverständliche Begriffe enthielten. Ich ward daher allem Studiren herzlich gram, ungeachtet mich mein Bruder, der ein

gelehrter Student in Halle war, oft versicherte, das Studiren wäre eine vortreffliche Sache, nur die Studirenden handelten aus Edelmuth, und die Unstudirten bloß aus Liebe zum Gewinne; wovon er aber unsern Vater ausnahm, welcher, wie er sagte, von Jugend auf in Wittenberg gelebt hätte, und vom Professor Schurzfleisch, aus Irrthum, beynahe wäre zum Magister gemacht worden.

Um so viel mehr war ich nach ein Paar Jahren Aufenthalts in Halle sogleich bereit, dem Willen meines Vaters zufolge und weil es die Lage unsers Hauses erforderte, das mir gehässige Studiren aufzugeben, um die Buchhandlung zu erlernen.

Vorher lernte ich noch in Halle anderthalb Jahre lang ziemlich fleißig das Griechische, weil der Lehrer, Namens **Stein**, ein sehr guter und sanfter Mann war, der die Worte des Neuen Testaments — denn mehr als das Neue Testament hatten wir nicht — sehr gut zu erklären, und durch allerley Bemerkungen und Beyspiele, Aufmerksamkeit und einiges Nachdenken bey uns zu erwecken wußte. Als dieser Mann die Schule verließ, und ihm ein heulender pietistischer Pedant folgte, verließ ich auch das Griechische *). Ich hatte schon

*) Es war damals in Halle unter Lehrern und Schülern ein allgemein angenommenes Axiom: ein Theologe müsse Hebräisch und Griechisch lernen, ein Medikus Griechisch, ein Jurist nur Lateinisch, doch könne ihm das Griechische nicht schaden. Ich meldete also, aus Haß gegen den Lehrer des Griechischen, dem Inspektor Freylinghausen, daß ich ein Jurist werden wolle, (ungeachtet ich weiter nicht wußte was ein Jurist wäre, als daß ich oft hörte bey den Raufereyen der Studenten auf der Universität zögen gemeiniglich die Juristen den Kürzern gegen die Theologen, weil diese besser föchten); und bat, mich deshalb des Griechischen zu enthe-

in Halle der Verse viele gemacht, nicht nur lateinische, sondern auch deutsche. Denn mein Bruder hatte mir ein paar Bände der **Bremischen Beyträge** geliehen, welche ich zwar sorgfältig im Bettstrohe verbarg; aber mein Inspector wußte doch die Bände herauszufinden, und konfiscirte sie als schädlich und weltlich. Selbst mein Bruder, welcher das Buch als sein Eigenthum zurückforderte, bekam es nicht; vielmehr ward mir seitdem ausdrücklich die Erlaubniß verweigert, meinen Bruder zu besuchen, welcher auch mich nur selten und

ben. Der gute Mann redete mir sehr freundlich zu: „Liebes Kind! wenn Ihr auch ein Jurist werdet, so könnt Ihr „doch, wenn Ihr Griechisch lernet, das Neue Testament „im Grundtexte lesen. Ihr wisset noch nicht, was das für „eine Süßigkeit ist!" Ich blieb aber dabey, auch dieser Süßigkeit zu entsagen. — Man hatte für die Schüler aus allen lateinischen Klassen, von der obersten bis zur untersten, welche nicht griechisch lernen wollten (die man als eine Art von Auskehricht ansah, worauf nicht viel ankäme), um sie doch irgend womit zu beschäftigen, während die andern griechisch lernten, eine Klasse verordnet, um Cicero's Reden *cursorie* zu lesen. Man hielt dies cursorie für etwas verächtliches, weil da nur exponirt, nicht aber analysirt und Phrases excerpirt wurden. Mir war aber diese fortlaufende Lektur, ungeachtet ich keinen rechten Begriff von der Veranlassung und dem Inhalte der Reden hatte, äußerst interessant, und ich lernte in dieser Stunde mehr Latein, und ich bekam mehr Begriffe, als in den beiden vorigen Jahren durch alles Analysiren. Der Lehrer, welcher, wie ich mich sehr gut erinnere, beyläufig manches was zu einigem Verständnisse des Textes nothwendig war, aus den Alterthümern und der Geschichte erläuterte, und uns auch Fragen erlaubte, (welches bey den übrigen despotischen Pedanten bey Strafe des Stocks untersagt war) hieß **Winkelmann**.

verstohlner Weise sehen durfte. Ich hatte indeß, ungeachtet ich mich kein geringer Poet zu seyn dünkte, nie gehört, daß eine Ilias in der Welt wäre. Erst wenige Monate, ehe ich die Schule des hallischen Weisenhauses verließ, fand ich bey einem Schüler aus Selecta, oder der obersten Klasse, Freyeri Fasciculus poematum graecorum. Darin las ich mit Erstaunen einige einzelne Stücke aus dem Homer und Theokrit, und ich glaube gewiß, ich wäre in der griechischen Klasse geblieben, wenn mir Inspector Freylinghausen, anstatt der Süßigkeit des Grundtextes des Neuen Testaments, diesen Fasciculus empfohlen hätte, so verkehrt er auch zusammengestoppelt ist.

Da es nun ausgemacht war daß ich nicht studiren sollte, so hielt man für unnütz mich ferner in der gelehrten Schule zu lassen, welche meinem Vater schon so viel Geld unnöthig gekostet hatte. Ich ward nach Berlin zurückgeholt. Damals war eben die Realschule errichtet worden, ausdrücklich für solche die **nicht studiren wollten.** Weil nun noch kein Ort ausgefunden war wo ich die Handlung lernen könnte, so brachte man mich inzwischen in die neue Schule in Pension, in der Meinung, was andere künftige Ungelehrte dort lernen könnten, würde mir auch nicht schaden. Das Schicksal hat gewollt daß ich in dem Einen Jahre, welches ich in dieser nicht gelehrten Schule zubrachte, weit mehr von den Anfangsgründen wahrer Gelehrsamkeit lernte, als vorher in fünf Jahren auf zwey berühmten gelehrten Schulen, und daß hier in mir der Hang zum eifrigen Studiren und zu gelehrten Beschäftigungen entschieden erweckt werden sollte, welcher mich nachher während meines ganzen Lebens nicht verlassen hat.

Ich kam in der Realschule in eine ganz neue Welt. So uninteressant und unbedeutend mir alles auf den vorigen ge-

lehrten Schulen war, so interessant und mannichfaltig erschien mir alles was ich hier lernte; so daß ich mich schon im ersten Monate vor Freude nicht zu lassen wußte.

Die **Botanik** ward hier gelehrt, und vom Frühlinge bis in den Herbst würden botanische Spatziergänge gemacht, die Kräuter, Blüthen und Blätter der Bäume zu Hause getragen, getrocknet, in Herbarien verwahret und botanisch benannt.

Die **Anatomie** lernten wir an Skeletten und aus Kupferstichen; doch würden wir auch im Winter ein paarmal auf das Anatomische Theater geführt, um an Kadavern von der Lage der Eingeweide und der Substanz des Gehirns einen allgemeinen und anschauenden Begriff zu bekommen.

Die **Oekonomie** lehrte ein ehemaliger Verwalter, welcher uns, die wir nie die Stadt verlassen hatten, nicht nur einen uns ganz neuen Begriff von Feldarbeiten machte, sondern uns auch einigemale nach benachbarten Dörfern führte, wo wir die Ackergeräthschaften und ihren Gebrauch sahen, und die Ställe durchwanderten.

Von der **Naturlehre** ward ein allgemeiner Begriff gegeben, und viele Versuche hinzugefügt. Es waren da eine Luftpumpe, die Vorrichtungen um das Steigen des Wassers in Röhren von verschiedener Weite und Höhe zu zeigen, desgleichen Barometer und Thermometer, nebst andern physikalischen Instrumenten. Die Elektricität war damals noch etwas ganz Neues; doch wurden wir an Orte geführt, wo eine elektrische Maschine war, und sahen die vornehmsten damals bekannten Versuche. Krügers zu der Zeit sehr beliebte Naturlehre ward uns zum Nachlesen gegeben.

Wir lernten menschliche Figuren **zeichnen** nach Kupferstichen, nach Gips, und zuletzt einen Monat lang nach dem Leben. Wir würden angewiesen, **architektonische Zeichnungen** aller Art zu machen, und mußten das ziemlich große

Gebäu-

Gebäude der Realschule ausmessen, und dasselbe nach seinen einzelnen Theilen und im Ganzen, in Grundriß und Aufriß bringen, und in's Reine zeichnen.

Vom **Feldmessen** ward ein guter Begriff gegeben, und verschiedenemale auf dem Felde selbst Messungen angestellt.

Die **Astrognosie** ward gelehrt nach Zimmermanns Koniglobien, und im Winter gingen wir an sternhellen Abenden aus um die Sternbilder am Himmel zu finden. Wir wurden einigemale aufs Observatorium der Akademie geführt, um einen Begriff zu bekommen von astronomischen Instrumenten und von Observationen. Das Himmelssystem lernten wir aus Fontenellens Gesprächen kennen, und observirten nach unserer Art die totale Sonnenfinsterniß im J. 1748 nebst einigen Mondfinsternissen.

Die Hauptprincipien der **Mechanik** wurden, nach damaliger Art, schon im ersten Anfange der Naturlehre gelehrt, und sie wurden uns noch ferner aus einander gesetzt, in so fern sie zu den vornehmsten Gewerben nöthig sind; besonders wurden von Mühlen aller Art durch Modelle und Besichtigungen im Großen richtige Begriffe gemacht.

Vorzüglich interessant war die **Manufakturenklasse.** Derselben mußten, vermöge einer Königl. Verordnung, die Meisterstücke aller Handwerker welche in Berlin Meister werden wollten, vorgezeigt werden; und die ganze Klasse ward zweymal in der Woche in mancherley in Berlin befindliche Manufakturen und Fabriken herumgeführt, jedoch nach einer gewissen Ordnung. Jeder von uns mußte beschreiben was er gesehen hatte, welches zugleich zur Uebung in der Fertigkeit diente gute und deutliche Aufsätze zu machen. Wo es nöthig war, wurden **Zeichnungen** beygefügt. Während des Jahres meiner Anwesenheit wurden die sämtlichen Tuch- und Wollenzeug-Manufakturen absolvirt, vom Waschen und

Spinnen der Wolle an bis zum Bereiten des Tuchs und dem Appretiren der wollnen Zeuge, desgleichen die Huthmanufaktur, und die Arbeiten der Gold- und Silbermanufaktur von dem Ziehen des Draths an bis zu den Tressen und Posamentirarbeiten aller Art.

Diese mannichfaltige nützliche Gegenstände unterhielten natürlich den Geist eines jungen lehrbegierigen und nicht unfähigen Menschen. Sie haben in mir unstreitig den Beobachtungstrieb und die Aufmerksamkeit auf menschliche Beschäftigungen von aller Art hervorgebracht, welche mich noch im Alter nicht verläßt, zumal da ich die Anfänge dieser Erkenntnisse nicht todt bey mir liegen ließ, sondern sie, so wie ich an Jahren zunahm, so viel zu erweitern suchte als ich konnte. Es würde indeß wahrscheinlich nie in mir die beständige Neigung zum Nachdenken und zur genauen Zergliederung und deutlichen Bestimmung der Begriffe, nie der entschiedene Hang zu allen wissenschaftlichen Erkenntnissen entstanden seyn, wenn ich in dieser Schule nicht in den ersten Anfangsgründen der wichtigsten Wissenschaft wäre unterwiesen worden, welche der Grund aller wissenschaftlichen Erkenntniß ist, in der **Mathematik**. Das wenige, was ich in der kurzen Zeit, bey all meinem Fleiße, davon lernen konnte, würde aber nicht auf mich einen so großen Einfluß gehabt haben, wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre, von einem vortrefflichen Manne dazu angeführt zu werden, nach einer Methode, deren Nutzen ich jetzt noch spüre, ob ich mich gleich seit sehr vielen Jahren gar nicht eigentlich mit der Mathematik habe beschäftigen können.

Dieser Mann hieß **Berthold**, war damals Lehrer an der Realschule, und ist schon lange als Prediger auf dem Lande gestorben. Ich weihe diesem mir ewig unvergeßlichen Manne hier öffentlich meinen Dank. Er lehrte mich nicht

allein die Mathematik. Er las auch mit mir den **Virgil** und einige Oden des **Horaz**, wobey er mich auf die poetischen Schönheiten aufmerksam machte, er gab mir auch die deutsche Uebersetzung von **Miltons** verlornem Paradiese in die Hände, als ein Muster moderner Poesie. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, welchen gewaltigen Eindruck die gigantischen Bilder dieses Gedichts auf meine jugendliche Einbildungskraft machten. Er hielt mich aber geradezu ab, selbst Verse zu machen. Denn, sagte dieser weise Mann, die größten poetischen Schönheiten sind so daß sie bey der größten Wirkung höchst natürlich scheinen, daher kommen sie dem Leser ganz leicht vor. Da wollen dann, sagte er, die jungen Anfänger das was ihnen gefällt, gleich nachmachen, und weil sie es nicht recht verstehen, glaubt ihre Eitelkeit sie hätten es gut gemacht, und so wird es nie gut. Dieses prägte er mir durch Horazens Worte ein:

— — ut sibi quisque
Speret idem, sudet multum, frustraque laboret,
Ausus idem. —

Er rieth daher die besten Dichter fleißig zu lesen, und mich der Empfindung ihrer Schönheiten zu überlassen, aber selbst keine Verse zu schreiben, es wäre denn, daß sich bey reiferem Alter (ich war im 15ten Jahre) entschiedenes Talent zur Poesie zeigte, denn es sey besser gar keine als mittelmäßige Verse zu machen. Um mir eine gewisse gezierte Schreibart abzugewöhnen, welche ich beym Versemachen erlangt hatte, erfand er das Mittel daß ich ihm eine Zeitlang täglich einen Brief schreiben mußte, wovon er mir die Materie, und sowohl die Person des Schreibenden, als dessen an den geschrieben werden sollte, bestimmte. Bey der täglichen Durchsicht zeigte er mir wo ich wider den Charakter des Schreiben-

den oder des Briefempfängers gefehlt hatte. Er übte mich in der Fertigkeit mich in jede der vorgeschriebenen Charaktere und in die vorausgesetzte Lage der Sache lebhaft in Gedanken zu versetzen; eine Uebung, welche ich nachher aus eigenem Triebe lange fortsetzte und die mir großen Nutzen geschafft hat. Er lehrte mich die Materien so ordnen und in solche Wendungen fassen wie sie auf den Leser des Briefes der angenommenen Lage nach vorzüglicher wirken konnten, und hauptsächlich strich er mir alles aus, wo ich hatte schön schreiben wollen, und verlangte immer daß alles so einfach und natürlich sey, als möglich. Er erweckte in mir die ersten wahren religiösen Gefühle, sonderlich auf Spaziergängen, indem er mich auf Gottes schöne Welt aufmerksam machte *), meiner

*) Man sollte sich zwar in unserer hochphilosophischen Zeit in Deutschland (denn alle übrige Länder haben sich noch nicht à la hauteur des principes de la raison pure erheben können) eigentlich schämen, daß man noch so schwach ist, von der Weisheit, welche wir in allen Gegenständen sehen, auf einen allmächtigen und weisen Urheber durch eine Induktion zu kommen, da Herr Kant schon lange zu zeigen gesucht hat, daß sie nicht gelte. Hingegen versichert er freylich, wir wären verbunden einen lieben Gott anzunehmen, weil sonst sein neues moralisches System nicht vollständig seyn würde. Ich meines Orts habe nun immer so geschlossen: Wenn man, um Kants moralisches System vollständig zu finden, nothwendig eine Idee annehmen muß, wovon uns Kant vorher behauptete, daß wir, weil sie übersinnlich ist, von vorn nichts davon wissen und aus der Erfahrung nicht darauf schließen können; so ist Kants moralisches System in sich selbst mangelhaft und inkonsequent. Wenn es sonst nöthig wäre, kann ich mir mein ganzes moralisches System deduciren, so daß es mich durch mein ganzes Leben richtig leitet, ohne die Idee von einem höchsten Wesen dazu zu

jugendlichen Einbildungskraft Gott als den Wohlthäter der Menschen schilderte, und daraus die Pflicht der Menschen gegen einander herleitete sich durch Geselligkeit einander wohlzuthun, wie Gott ihnen wohl thue. Ich hatte in Halle viel beten müssen, und wir wurden besonders Sonntags von früh um 7 Uhr bis Abends um 6 Uhr mit Gotteswort ununterbrochen vollgestopft; aber die mechanischen Religionsübungen und die vielen schlechten Predigten waren mir höchst zuwider. Es kam zuweilen eine Art von dunklem religiösen Gefühle in mich, durch einige schöne Kirchenlieder welche ich

brauchen; aber diese Idee dringt sich mir, noch bis jetzt, unwiderstehlich auf, bey Betrachtung des Weltgebäudes. Diese Schwachheit worüber Herr Fichte die Achseln zucken wird, habe ich mit den größten und einsichtvollesten Menschen aller Jahrhunderte gemein. Newton sagt: „Annon ex *phae*„*nomenis* constat esse entem, incorporeum, viuentem, in„telligentem, omnipraesentem, qui in spatio infinito, tan„quam sensorio suo, *res ipsas* intime cernat, penitus per„spiciat, totasque *intra se* praesens praesentes complecta„tur?“ Ich will nun, wenn diese Meinung unphilosophisch ist, wie die neue deutsche Philosophie, und besonders die neueste, versichert, so unphilosophisch bleiben wie **Newton**, welcher das **Weltgebäude** in einem Umfange gekannt und uns auf solche Art hat kennen lehren, wie es weder Herr Kant, noch Herr Fichte, noch ich, im Stande gewesen seyn würde. Und sobald mir nur die kritische Philosophie erlaubt eine **oberste verständige Ursache** aller Erscheinungen anzunehmen, — das erlaubt sie aber nicht nur, sondern behauptet sogar daß wir **nach den Principien** unsers **Erkenntnißvermögens nicht anders können**, (S. Kritik der Urtheilskraft. S. 404) — so traue ich mir noch wohl ohne inkonsequent zu werden, eine Menge Schlüsse und Induktionen, oder, wenn man es so nennen will, erlaubte ganz vernünftige

in meiner ersten Jugend mit meinem Vater Abends oft hatte singen müssen, und durch Stellen aus den Psalmen, welche mir bey dem öftern Durchlesen der Bibel nebst den Büchern der Maccabäer und Jesus Sirach am besten gefallen hatten. Aber nichts was ich von Religion wußte, wirkte auf mein Betragen, und wegen der Heucheley welche in Halle mit der Religion verbunden war, haßte ich beynahe diese so wie jene. Die Aufmerksamkeit auf die Schönheiten der Natur änderte zuerst meine Gesinnungen.

Ich wiederhole, Alles was ich bin, wenn ich etwas bin, verdanke ich diesem vortrefflichen Manne; denn ohne seine

Hypothesen (S. Kants Kritik der prakt. Vernunft S. 251) d. h. **vernunftmäßige menschliche Vorstellungen** zu machen, welche mich zuletzt sicherer auf meine **Pflichten**, wäre es auch nur durch vonhintenige materiale Grundsätze, führen, als jeder noch so fest von vorn **angenommene** höchste **kategorische Imperativ**, von welchem Herr Kant sehr naiv sagt: „Wir begreifen zwar nicht die praktische unbedingte „**Nothwendigkeit** desselben, wir **begreifen** aber doch seine „**Unbegreiflichkeit.**" (S. **Metaphysik der Sitten** S. 128). Was die **Vorstellung** betrifft, daß Gott der **Wohlthäter** der Menschen ist, so ist sie freylich auch eine **menschliche Vorstellung**, so wie alles was wir von Gott prädiciren können. Besonders Herr Fichte, welcher durchaus einen aus der Sinnenwelt **abgeleiteten** Gott läugnet (S. dessen Appellation S. 60), und welcher durchaus will, es solle in **dieser Sinnenwelt** aus Religion und Moral **kein Genuß** entstehen, und sehr ungehalten ist, und gewaltig auf die schilt, welche in diesem Leben von einem übermächtigen Wesen Glückseligkeit erwarten (S. 67. ff.) wird mich für einen sinnlichen fleischlichen Menschen halten, der „**keine** „**Religion** hat, und **keiner Religion fähig ist**, für einen „**mit sich selbst unbekannten Thoren**, welcher einem bö„sen **Wesen**, welcher dem Fürsten der Welt (S. 66), (mit

Sorgfalt für die Ausbildung meiner sämtlichen Geisteskräfte, ohne seine Anweisung zur Mathematik, wodurch ich früh meine Begriffe ordnen und einen aus dem andern herleiten lernten, würde ich wahrscheinlich, bey meiner Wißbegierde und Fähigkeit leicht zu fassen, noch mehr in Kenntnissen herumgeschweift, und weniger daran gedacht haben, sie durch Nachdenken auf feste Punkte zu bringen und mir nützlich zu machen. Ich wäre auch vielleicht, wenn er meinen Geist nicht nach so richtigen Grundsätzen gebildet hätte, nicht so fleißig geworden, oder würde doch nicht so richtig meinen Fleiß ge-

welchem Namen man sonst immer nur den **leidigen Teufel** bezeichnete) welcher einem Götzen (S. 67) dienet, und mich deßhalb für **einen wahren Atheisten** (S. 67) halten. Das sind wilde Worte! Indeß mag der arme Tropf immer keine **intellektuale Glückseligkeit** hier genießen, wenn er nicht will. Wer wird sich mit einem so cholerischen Manne über die Spanne Zeit worin wir hier leben, zanken wollen! Will er unsere Idee von Gott **Götzendienst** nennen, will er sogar sagen, wir hätten uns einen **heillosen Götzen** geschaffen (S. 67), so wäre ihm, außer der Erinnerung an den Gebrauch der Niesewurz, auch zu bedenken zu geben, daß, da wir in verbis faciles seyn müssen, ein vernünftiger Mensch und besonders ein Philosoph nicht **ungebürliche Worte** brauchen muß. Wäre aber auch der Dienst eines **höchsten wohlthätigen Wesens**, welches die Welt und auch uns hervorgebracht hat, ein **Götzendienst**, so ist er denn doch besser als der **Fichtedienst**, da wir bloß **den Ideen** dienen sollen, die **Er in** seinem **Innern** hervorbringt. Daß er seine Idee von einer **in ihm** selbst vorhandenen **moralischen Weltregierung** zum **Fetisch** macht, darüber ist wenig zu erinnern, sie mag noch leicht so viel werth seyn, als ein **Knochen** oder **Lappen**, woran bekanntlich gewisse Völker auch die **Idee einer Gottheit** hängen.

leitet haben, als ich nachher mir selbst überlassen war. Wenigstens würde ich bald ermüdet seyn, mich durch so große Schwierigkeiten allein durchzuarbeiten, und wäre vielleicht zu früh mit mir zufrieden gewesen, hätte er mich nicht vom Anfange an geübt an den Resultaten meines Nachdenkens zu zweifeln, bis ich jeden Gegenstand ganz gefasset, und die Ursachen seiner Beschaffenheit zu ergründen gesucht hätte. Hierzu suchte er mich durch die Beschäftigung mit der **Mathematik** zu gewöhnen.

Ich erinnere mich noch sehr lebhaft welche große Freude ich gleich in dem ersten Monat hatte da ich die **mathematische Rechenkunst** lernte; denn bisher war mir von keinem einzigen Dinge das ich hatte lernen müssen, die **Ursache** angegeben worden, und eben das todte Einbläuen einer Menge Begriffe ohne Ordnung und Zusammenhang hatte bey mir eine gänzliche Abneigung von allem Studiren zuwege gebracht. Jetzt erfolgte gerade das Gegentheil. Vom frühen Morgen an, war ich im Nachdenken über den Zusammenhang der mathematischen Wahrheiten; denn die Beweise der Sätze machten mir mehr Vergnügen als die Sätze selbst. Dies wirkte auf meinen Geist wie ein elektrischer Schlag. Ich war unermüdet im Nachforschen, und suchte immer mehr Erläuterungen bey meinem Lehrer, welcher sie mir aufs bereitwilligste gab, weil ihm mein Eifer Freude machte. Er belehrte mich, daß die Mathematik demjenigen welcher sie nicht ganz ex professo studiren könne, hauptsächlich zur Schärfung des Verstandes dienen müsse, vermöge der Untersuchung der genauen Richtigkeit eines jeden Satzes; und um mich besonders hierzu zu gewöhnen, schlug er folgenden Weg ein. Als die Rechenkunst geendigt war, rieth er mir die öffentliche mathematische Klasse ganz zu verlassen, und gab mir besondern Unterricht. Zuerst lehrte er mich die Anfangsgründe der Algebra, nach-

her schritt er zur Geometrie. Er gab mir handschriftliche Aufsätze darüber, wo bloß die Sätze und Figuren angezeigt waren, ohne Beweise. Die Beweise mußte ich zu Hause selbst finden. Er ging sodann diese mit mir durch, zeigte mir manche Vortheile und gab mir nicht selten auf, über einen zweyten Beweis nachzudenken. So ging ich durch die ganze Geometrie und geradelinige Trigonometrie. Die sphärische Trigonometrie war noch nicht ganz geendigt, als ich die Schule und meinen vortreflichen Lehrer verlassen mußte.

Dies war für mich ein unbeschreiblicher Kummer. Ich ging im J. 1749 nach **Frankfurt an der Oder** um die Buchhandlung zu lernen. Anstatt der wissenschaftlichen Uebungen wovon mein jugendlicher Geist ganz erfüllt war, ward ich zu trocknen und zum Theile beschwerlichen Geschäften angehalten. Das Beste war, daß in dieser kleinen Buchhandlung die Geschäfte, außer den Messen, oft kaum den halben Tag wegnahmen. Mein Lehrherr, welchen meine Zeichnungen, die ich schlecht genug machte, und meine mathematische Figuren, deren Bedeutung ich ihm erklären mußte, in Verwunderung setzten, erlaubte mir, die in der Handlung nicht nöthige Zeit zu meinem Studiren anzuwenden; und so war oft die Hälfte des Tages mein. Uebrigens ward ich etwas karg gehalten, ungeachtet mein Vater Pension für mich bezahlte. Es war der damaligen Sitte gemäß. Mein Vater hatte den Grundsatz, ein junger Mensch müsse so spät als möglich Geld in die Hände bekommen, weil die Jugend nicht damit umzugehen wisse, daher gestand er mir kein Taschengeld zu, aber an meinem Geburtstage, oder sonst bey einer solennen Gelegenheit, meldete er mir, daß er einen alten Dukaten in meine Sparbüchse gesteckt habe. Ich will nicht behaupten, daß der Grundsatz meines redlichen Vaters allgemein anwendbar sey. In seiner Jugend hatte man es mit ihm so gehalten

und er war ein wackerer Mann geworden. Auf mich hat die Frugalität in der ich erzogen ward, das frühe Gewöhnen mich in äußerliche Umstände zu schicken, so widrig sie auch schienen, die frühe Nothwendigkeit mir selbst zu helfen so gut ich konnte, die beste Wirkung gehabt. Ich hatte fast gar keine Bedürfnisse, noch weniger etwa **frühe Prätensionen**, wodurch so mancher junge Mensch verdorben wird, und keine Zerstreuungen. Die Liebe zu Wissenschaften und Kenntnissen erhielt mich beständig froh und gutes Muths bey allen Ungemächlichkeiten. In dem kleinen Hause meines Lehrherrn konnte ich mich im Winter in keinem andern gewärmten Zimmer aufhalten, als in der Kinderstube, wo die kleinen Kinder mit der Wärterinn waren, auch erhielt ich Abends kein besonderes Licht. Im Buchladen ward weder ein Zimmer geheizt noch ein Licht angezündet, wir gingen im Winter nach Hause sobald die Sonne unterging. Ich erhielt, daß mir anstatt des Frühstücks täglich **Ein Dreyer** gereicht ward; ich versagte mir das Frühstück, damit ich eine Lampe, Oel, Papier und einige wenige Bücher anschaffen konnte. So saß ich im Winter des Morgens sehr früh und oft bis spät in die Nacht in meiner kalten Schlafkammer bey meinen Büchern, vergnügter wie ein König. Im Winter legte ich mich anfänglich, der Kälte wegen, ins Bette um zu studiren. So hätte ich einmal leicht das Haus anzünden können, als ich im Bette die Nacht durchstudirte und einschlief. Doch hatte dies den Erfolg, daß ich seitdem, selbst in der größten Kälte, nie wieder im Bette las.

Damals lehrte zu Frankfurt **Alexander Gottlieb Baumgarten** die Philosophie, und hieß ein weltberühmter Mann. Ich beneidete die Studenten welche das Glück hatten ihn zu hören, und wenn ich konnte schlich ich mich vor die verschloßne Thür um einige Worte aufzufangen, denn

ich hatte etwas aus **Gottscheds Anfangsgründen der Weltweisheit** noch in Berlin gelesen, und war dadurch aufmerksam geworden auf die spekulative Philosophie, zumal, da man damals alle Philosophie nach mathematischer Methode trieb. Baumgarten hatte einen deutlichen und angenehmen Vortrag. Ich habe nachher den Vortrag vieler Professoren auf Universitäten gehört, aber keinen gefunden, welcher **Baumgarten** könnte an die Seite gesetzt werden, als **Platner.** Ich spreche hier bloß von der Art des Vortrages.

Ich machte Bekanntschaft mit verschiedenen fleißigen Zuhörern dieses berühmten Lehrers der Philosophie; unter ihnen war **Patzke** welcher nachher als Prediger in Magdeburg gestorben ist. Der lieh mir seine nachgeschriebenen Hefte von Baumgartens Vorlesungen über die **Logik** und **Metaphysik,** hernach auch über die **Aesthetik.** Ich studirte diese Hefte sehr aufmerksam *) mit **Wolfs Logik** und **Baumgartens**

*) Man hat mir zuweilen wohl zu verstehen gegeben, ich habe mir zwar Kenntnisse von den Wissenschaften zu verschaffen gesucht, ich habe aber nie ein eigentliches **System** studirt, hätte daher eine ungerechte Abneigung gegen alles **Systematische.** Dies letztere ist bey mir nicht der Fall, wenigstens kann er es nicht aus der angeführten Ursache seyn. Ich habe, wie man oben siehet, das **Baumgarten-Wolfische** System sehr streng und ordnungsmässig studirt, geschweige meines Studiums anderer Systeme. Ich erkenne gern den Vorzug, in der Jugend **mündlich** ein System vortragen zu hören. Wenn man aber alles was der Professor mündlich gesagt hat, lieset und mit Eifer und Aufmerksamkeit studirt, und dabey noch mündlich sich über das befragt, was man nicht verstanden hat, so wird man hoffentlich das System eben so gut begreifen können, als wenn man selbst nachschreibt, also beym Schreiben nicht nachdenken kann, und denn doch zu Hause erst nachdenken muß.

Metaphysica und *Aesthetica* in der Hand, worauf sie sich bezogen, ich schrieb viel davon ab und erholte mich mündlich weiter Raths bey Patzke und seinen Freunden. In kurzem entstanden daraus Disputationen über metaphysische und ontologische Sätze, es versteht sich, alles in syllogistischer Form und lateinisch, so gut es werden wollte. Ich machte gewöhnlich den Opponenten, weil mir Zweifeln damals schon der Weg zur Wahrheit schien.

Ich wäre gern auf diesem Wege auch in der Mathematik weiter gegangen; aber meine sämmtlichen philosophischen Freunde waren **Theologen** welche davon nichts wußten und nichts hielten. **Polack** lehrte damals in Frankfurt die Mathematik. Es war ein gar ansehnlicher und sehr guter Mann, und ich dachte er müßte wohl in der Mathematik seyn was Baumgarten in der Philosophie. Das war er nun wohl nicht. Er wußte sein Kompendium der reinen Mathematik ordnungsmäßig zu demonstriren, außerdem war die Mathesis

Vielleicht hat die Methode, daß man ohne fremde Hülfe jeden Satz einzeln durchdenkt und ihn nicht eher verläßt, bis man ihn ganz versteht, noch zuweilen den Vortheil, daß man weniger sich gewöhnt, jurare in verba magistri, und mehr mit eigener Vernunft philosophirt. Ich sehe noch jetzt die philosophischen Systeme verhältnißmäßig für nothwendig an; denn ich halte sie für **Vorstellungsarten** solcher Gegenstände welche aus verschiedenen Gesichtspunkten können betrachtet werden. Ich glaube aber, man muß auch in der Philosophie lernen, sich in verschiedene Gesichtspunkte zu stellen, und wer sich nur in Einen stellt, d. h. wer nur Ein System ausschließend für wahr annimmt, ist und bleibt einseitig. Eben dies ist auch die Ursache warum die Systeme sich immer nach 30 oder 40 Jahren ändern, denn man merkt endlich die Einseitigkeit und sucht andere Seiten auf.

forensis seine Hauptsache. Ich suchte indeß Bekanntschaft mit einigen von seinen Zuhörern, aber es war da keiner welcher weiter wollte. Ihre Geometrie wußte ich besser als sie, und außerdem war ihre Meinung, der Herr Professor wäre scharf in der Berechnung des Interusuriums, welches mich nun nicht sehr interessirte. Meine mathematischen Uebungen schränkten sich also darauf ein, daß ich fortfuhr zu allerhand Sätzen selbst die Beweise zu finden. Ich bediente mich besonders dazu des Stevini Problemata geometrica und andrer alten Bücher welche ich im Laden fand. Niemand hatte mich zum Euclid gewiesen, selbst mein guter Lehrer Berthold nicht, erst lange hernach lernte ich diesen Vater der Mathematik kennen.

Ich habe mich nachher, da ich zu mancherley andern Studien überging, mit der Mathematik weiter nicht beschäftigen können, außer daß ich in Berlin im J. 1757, zu eben der Zeit da ich mit Moses Mendelssohn den Homer griechisch durchlas, auch mit ihm Ein Jahr lang eine fortdauernde Unterhaltung hatte über Newton's Principia philosophiae naturalis mathematica, welche wohl Lehrstunden gleich geschätzt ja vorgezogen zu werden verdienten; denn ich konnte durch meinen Freund alles was mir dunkel war sogleich erläutert, meine Zweifel sogleich aufgelöset sehen. Moses schätzte dieses Buch sehr und studirte es eben damals zum zweytenmale. Etwa drey Jahre darauf hatte ich einige Unterhaltungen mit ihm über Newton's Optica. Moses studirte nachher ungefähr im J. 1765 die theoretische Astronomie nach la Lande, und hätte mich gern auch dabey zum Gefährten gehabt, aber ich war schon in meiner Buchhandlung allzusehr beschäftigt und zerstreut, zudem hatte ich damals schon die Allgemeine deutsche Bibliothek angefangen, welche mir einen großen Theil meiner Zeit kostete.

Ich las in Frankfurt noch **Wolfs** sämtliche deutsche philosophische Schriften mit großer Aufmerksamkeit. Die ungemeine Ordnung, Deutlichkeit und Bestimmtheit welche in diesen Schriften herrschet, die Methode, daß nichts ohne deutliche Erklärung angegeben wird, damit man bestimmt wisse wovon die Rede sey, und daß zu jedem Satze der Beweis hinzugefügt wird, wozu die beständigen Rückweisungen der numerirten Paragraphen auf einander sehr beförderlich sind, indem man dadurch immer im deutlichen Zusammenhange der Gedanken bleibt, machte es mir überaus leicht den Inhalt dieser Schriften deutlich zu fassen und darüber nachzudenken. Die beständige Bemühung, das wovon gehandelt werden sollte mir genau definirt vorzustellen, die Fertigkeit auf die zuerst festgesetzten Principien zurück zu gehen und keinen Satz ohne Beweis anzunehmen, hat mich nachher immer in meinen Reflexionen über alle Gegenstände begleitet. Ich nahm so zu sagen alles was ich sah und hörte, für Postulate, die nach Wolfischer Art in Lehrsätze verwandelt werden müßten.

Während diese philosophische Lekturen, nebst meinen metaphysischen Disputationen ihren Weg gingen, hatte ich aus Liebe zum **Milton** die engländische Sprache durch eigenen Fleiß ohne Anweisung gelernt. Die Kenntniß derselben verschafte mir die genaue Bekanntschaft **Ewalds**, eben desjenigen welcher nachher durch seine Sinngedichte bekannt ward, und damals in Frankfurt als Hofmeister bey einem jungen Herrn stand. Er war ein großer Liebhaber des Engländischen, welches er auch fertig sprach. Dadurch lernte ich es gleichfals nicht nur ziemlich fertig sprechen, sondern er lieh mir auch mancherley engländische Bücher, besonders Dichter, welche ich sonst nicht würde zu sehen bekommen haben. Ich schrieb sogar mehrere engländische Gedichte (Thomson's

Seasons, Popens Lehrgedichte und Lockenraub u. s. w.) für mich ab, weil ich keine Mittel hatte sie zu kaufen. Ewald bekannte sich auch für einen Liebhaber des Griechischen, ungeachtet er wirklich wenig davon verstand. Dies schafte mir indeß Gelegenheit diese Sprache wieder vorzunehmen und darin etwas weiter zu kommen. Er lieh mir die Poetae graeci-veteres, Carminis heroici Scriptores. Diesen Folianten las ich durch vom Anfange bis zu Ende, so wie auch nachher die zusammengedruckten Poetae minores graeci in 8. mit Hülfe eines alten **Scapula**. Die erste Lektur der Ilias und Odyssee that auf mich eine wunderbare Wirkung, ich lebte eine Zeitlang in Troja und Ithaka. Ewald stiftete auch eine kleine gelehrte Gesellschaft, wo ich, Patzke und ein Paar andere, bey ihm zusammen kamen, einige Aufsätze, Gedichte und Uebersetzungen aus dem Griechischen, so gut sie gerathen konnten, vorlasen und nach besten Kräften beurtheilten.

Unterdeß ward mir von meinem Lehrherrn aufgetragen ein Inventarium der ganzen Buchhandlung zu machen, woran es fehlte. Es lagen in diesem Laden viel alte und zum Theile schätzbare Bücher. Da ich mit dieser Arbeit nicht übereilt ward, und rechtmäßig ein Theil der Zeit mir gehörte, so sah ich viele Bücher selbst durch und schöpfte daraus mancherley mir ganz neue Kenntnisse. Es ward mir aber bald sehr zuwider, daß ich nicht wußte wer die Verfasser gewesen wären, wann sie gelebt hätten u. s. w. Ich fiel also auf die **gelehrte Geschichte**, die mir ohnedies für einen Buchhändler nöthig schien. Um mir davon einen Begriff zu machen legte ich *Heumanni Conspectus* zum Grunde, und las und excerpirte unermüdet, was ich an dahingehörigen Büchern im Laden fand, als **Reimann**, **Stolle**, **Niceron** u. s. w. Zufälliger Weise waren eine Anzahl Exemplarien des Baseler

Nachdrucks vom Dictionnaire critique de Bayle in diese Buchhandlung gekommen; ein Werk, wovon ich bisher noch nie etwas gehört hatte. Ich urtheilte, es müsse mir dieses Buch zur gelehrten Geschichte nützlich seyn, und las es, ungebunden, vom Anfange bis zu Ende durch. Ich schöpfte daraus freylich auch viel historische Nachrichten von Gelehrten und andern Personen, aber ich fand noch mehr darin, und die frühe Lesung dieses Buchs, zumal da ich beständig gewohnt war über das Gelesene nachzudenken, beständig Begriffe zu verbinden und als Ursache und Wirkung zu betrachten, hatte vielleicht einen entschiedenen Einfluß auf die nachherige Wendung meiner Denkungsart über verschiedene gelehrte Gegenstände, vielleicht auch auf meine Schreibart. Der Zufall wollte noch, daß die Pensées sur les comètes dieses Verfassers im Buchladen lagen, welche ich gleichfalls mit großer Begierde durchlas, und worüber ich mich auch mit Ewald unterhielt.

Die Nachrichten von den Meinungen älterer Philosophen, welche ich in dem großen Werke des Bayle fand, brachten mich auf die **Geschichte der Philosophie.** Ich las daher die philosophische Geschichte des **Stanley**, weil die Leipziger Auflage im Laden lag. Die Geschichte der Philosophie belehrte mich von den sehr verschiedenen Meinungen der Philosophen, und erregte in mir ein Verlangen andere Systeme als dasjenige, was ich aus dem Baumgarten gefaßt hatte, näher kennen zu lernen. Es lagen im Laden noch vielerley Schriften über die Cartesische Philosophie, als **le Grand, Geulincx** u. s. w. Diese las ich ziemlich durch. Aus des le Grand Philosophia veterum ex mente Cartesii lernte ich vielerley von den Meinungen der alten Philosophen, eine Menge **Dafür** und **Dawider** kamen in meinem Geiste zusammen. Des **Cartesius** Epistolae waren auch vorhanden,

den, sein kleiner Tractatus de Passionibus interessirte mich besonders. Ich las den Locke vom menschlichen Verstande *), welcher meine Aufmerksamkeit am meisten auf sich zog, in der lateinischen Uebersetzung (in eben derselben, woraus hernach auch Moses Mendelssohn einen Theil seiner

*) Man hat mir, und denen welche so wie ich über die kritische Philosophie denken, vorgeworfen, daß wir uns wohl möchten bemühet haben, wissenschaftliche Kenntnisse d. h. Gegenstände des menschlichen Wissens zu erlangen, aber wir hätten nie erforschen mögen, wie Erkenntniß im menschlichen Gemüthe entstehe. Dieser Vorwurf trifft mich wenigstens nicht. Gesetzt, ich irrete auch darin, daß ich von mehrern Behauptungen in Kants **Kritik der reinen Vernunft** und der **Urtheilskraft** besonders aber in der **Kritik der praktischen Vernunft** nicht überzeugt bin; so liegt der Fehler wenigstens nicht daran, daß ich es überhaupt für unnöthig oder vergeblich gehalten hätte, den Versuch zu machen, zu erforschen in wie fern Erkenntniß, von vorn, im menschlichen Gemüthe möglich sey, noch weniger daran, daß ich selbst nicht über diesen wichtigen Gegenstand nachgedacht hätte, und also ganz **unvorbereitet** zur Lektur der **Kritik der reinen Vernunft** gekommen wäre. Hätte ich mich vorher nie um diesen Gegenstand bekümmert, so könnte ich schwerlich im funfzigsten Jahre einen Trieb gefühlt haben, mich durch ein so tiefsinniges Werk, welches man nicht so obenhin lesen kann, mit ernsthaftem Nachdenken durchzuarbeiten. Aber gerade deswegen, weil ich von jeher viel hierüber nachgedacht hatte, ruhte ich nicht eher, als bis ich vollständig einsah, aus welchem Gesichtspunkte Kant diese schwere Frage betrachte. Man sieht oben, daß ich schon in früher Jugend Locke's Werk **vom menschlichen Verstande** ernsthaft studirte, welches Werk allenfalls nur die Unmündigen,

früheſten philoſophiſchen Kenntniſſe ſchöpfte. (Man ſehe Leſſings Korreſpondenz mit mir, S. 492.) Auch verſchiedene alte Tröſter las ich, ſogar des Lullii Ars magna und den Agrippa de vanitate ſcientiarum. Ich wunderte mich damals ſchon über die ſo verſchiedenen philoſophiſchen Meinungen, denn vorher hatte ich mir vorgeſtellt, es wäre in der Philoſophie alles eben ſo gewiß als in der Mathematik, zumal da in Baumgarten und Wolf alles demonſtrirt war. Ich brachte meine neue Entdeckungen zu meinen philoſophiſchen Freunden, welche ganz darüber erſtaunt waren, daß die Alten ſolche wunderliche Irrthümer gehegt hätten, wogegen ſie ſich deſtomehr freueten, im vollen Lichte der apodiktiſch-demonſtrirten Wahrheit zuleben. Ich hatte vorher ſchon über manches, beſonders über die präſtabilirte Harmonie Zweifel gehegt, nun bekam ich Muth um neue Zweifel wider

welche nichts als Kant's Schriften kennen, und glauben vor Kant habe gar keine Philoſophie exiſtirt, für unbedeutend ausgeben mögen. In ſpätern Zeiten habe ich das Werk des Locke nochmals in der deutſchen zu Altenburg gedruckten Ueberſetzung, mit Anmerkungen, geleſen. Ich verband damit Leibnitzens nouveaux Eſſais ſur l'Entendement humain, welche in den von Raſpe zu Amſterdam 1765 herausgegebenen Oeuvres philoſophiques de Mr. Leibnitz ſtehen, worin Leibnitz Locken auf die ſcharfſinnigſte Weiſe kommentirt und widerlegt; und beiderley Lektur geſchah mit Moſes Mendelsſohn an der Hand. Daß ich Bonnets Statue, und andre Verſuche der Art habe kennen lernen, kann man ſich wohl vorſtellen. Alſo ganz neu kam ich doch wohl nicht zur neuen Unterſuchung dieſer Gegenſtände. Ich weiß kein Buch, welches mehr verdiente neben der **Kritik der reinen Vernunft** geleſen zu werden, als Leibnitzens nouveaux eſſais

unser System vorzutragen, welche mir nach Lesung des Locke eingefallen waren; aber meine gelehrten Freunde konnten viel schneller Syllogismen machen als ich, und ich mußte schweigen.

Die gelehrte Geschichte erregte bey mir große Lust zur **Bücherkenntniß**, zumal da diese einem Buchhändler so nöthig ist. Wo ich Bücher erblickte, die ich noch nicht gesehen hatte, nahm ich sie in die Hand, blätterte sie durch, und suchte mir ihre äußere Beschaffenheit einzuprägen. Mein gutes Gedächtniß kam mir dabey zu Hülfe, ward aber gewiß auch sehr dadurch geübt. Ich wünschte zu diesem Behufe die Bibliotheken der Frankfurtischen Professoren durchzusehn; die meisten waren unzugänglich. Der Professor der Rechte, **Pesler**, ein äußerlich zwar pedantischer, aber ein gelehrter und sehr gefälliger Mann, hatte eine beträchtliche Bibliothek

sur l'entendement humain, von jedem, welcher nicht Fragen, in deren Beantwortung ewig ein gewisses Dunkel bleiben wird, schlechterdings nur von Einer Seite einseitig beantwortet wissen will, damit er sich desto eher einbilden möge, es sey ihm alles sehr klar. Die Anhänger Kants können bey dieser Lektur noch das Vergnügen haben, zu finden, daß Leibnitz, recht verstanden, in einiger Rücksicht mit Kant ziemlich übereinstimmt, ob er gleich im Ganzen völlig einen andern Weg gehet. Von der andern Seite wird sehr auffallen, daß Leibnitz, ob er gleich diese Schrift zu Herrenhausen in Nebenstunden und unter vielen Zerstreuungen verfertigte, dennoch so tiefsinnig und doch so bestimmt und deutlich, und zwar in einer fremden Sprache schrieb; wogegen Kant seinem Leser beschwerlich wird, weil er so oft dunkel und unbestimmt, und in seiner eignen Muttersprache so schwerfällig schreibt.

aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit. Er erlaubte mir, dieselbe an verschiedenen Sonntagen zu besuchen. Ich fand darin unter andern eine Menge Deduktionen. Ich hatte vorher nie von **Deduktionen** etwas gehört, ich sah sie fast Stück vor Stück durch, und wunderte mich über Absicht und Form. Indeß ward ich dadurch auf die Verfassung des Reichs und dadurch auf die **Reichsgeschichte** aufmerksam gemacht. Um von dieser etwas zu fassen, lieh mir der wackere Pesler, welcher mit edler Gefälligkeit der Lehrbegierde eines Jünglings gern entgegen kam, **Schmaußens** Handbücher, und hernach **Hahns deutsche Staats-Reichs- und Kaiserhistorie**, welches Buch, wegen der darin in den Anmerkungen wörtlich in der Originalsprache angeführten Stellen, die zu Quellen der erzählten Geschichte dienen, für jemand der die Reichsgeschichte ohne Anweisung studiren will, sehr bequem ist. Diese Stellen der Geschichtschreiber machten mir Lust zur Geschichte des Mittelalters. Der Syndikus **Hr. von Toll** hatte eine ansehnliche Bibliothek von historischen Schriften, ich lernte alle Scriptores rerum germanicarum kennen; er machte mir sogar einige Begriffe von der Diplomatik durch Vorzeigung mehrerer Bücher, Handschriften, Siegel rc., die er besaß. Ich sah eudlich ein, daß ich in der deutschen Geschichte nicht fortkommen konnte, ohne von der **Universalhistorie** einen Begriff zu haben. Ich suchte ihn aus **Ludwigs Examen über die Universalhistorie**, in vier Bänden, so gut ich konnte, zu erhalten. Die Excerpte und Notate wurden unzählig. Der Sonntag ward oft in den beiden erwähnten Bibliotheken zugebracht. Die **Chronologie** machte mir viel Schwierigkeiten, wenn ich die durch mein gutes Gedächtniß behaltene viele Begebenheiten in meiner lebhaften Einbildungskraft zusammenstellen wollte.

Ich studirte also das Werk des Usser, und machte mir einen mühsamen Auszug daraus. Dieses, und meine mathematische und philosophische Studien, wodurch ich gelernt hatte Deutlichkeit und Ordnung in meine Begriffe zu bringen, verbunden mit meinem guten Gedächtnisse, machten, daß ich endlich aus meinen so einzeln und seltsam zusammengebrachten historischen Materialien, (denn sogar den dicken Folioband Wolfii Lectiones memorabiles las ich durch) in meinem Gemüthe einen ziemlich zusammenhangenden Faden der Geschichte fassen konnte. Es ist noch zu bemerken, daß ich alle Bücher, welche ich nicht etwa aus Bibliotheken leihen konnte, oder die nicht, (so wie Wolfii lect. mem.) zufällig im Buchladen gebunden vorhanden waren, ungebunden lesen mußte, welches eine Beschwerlichkeit mehr war. Aus Liebe zum Griechischen, welche in mir durch den **Homer** wieder sehr erweckt worden war, las ich den **Herodot**, **Thucydides** und **Diodor von Sicilien**, den Thucydides in einer Baselschen Ausgabe ohne lateinische Uebersetzung. Doch muß ich bekennen, daß ich bey allen diesen weitläuftigen historischen Studien, von der Geschichte meines Vaterlands und der preußischen Staaten überhaupt, so gut als nichts wußte. Es war damals kaum jemand in Frankfurt, der sich sonderlich darum bekümmerte, als etwa Baumgarten, der Philosoph.

Welche Dichter und zur schönen Litteratur gehörigen Werke ich in Frankfurt und nachher in Berlin gelesen, und wie sich meine Liebe dazu auch gewissermaßen durch die Philosophie gebildet hat, (denn eben als ich in Frankfurt war, kam Baumgartens Aesthetik heraus,) desgleichen, wie ich dazu kam, nachher in Berlin, ungefähr vom J. 1757 an, mich mit der Malerey, Bildnerey und was dahin gehört, eine Zeitlang sehr eifrig zu beschäftigen, und wie ich zum Studium der theoretischen und praktischen Musik kam, —

dies genauer anzuführen, liegt allzuweit außer meinem jetzigen Zwecke. Auch würde es mich viel zu weit führen, wenn ich hier auseinandersetzen wollte, wie mühsam und anhaltend ich die Menge beynahe nur zufällig erworbener Kenntnisse nachher in Berlin zu ordnen, die Lücken auszufüllen suchte, und nie ruhete, bis ich mir von jeder Art der Erkenntnisse nach zusammenhängendem Studium nicht nur einen allgemeinen Ueberblick verschafft, sondern jedes auch so viel möglich im Zusammenhange mit allem andern, was ich wußte, gedacht und abermals überdacht hatte. Wer dieses unterläßt, der wird sein Wissen nur halb nützen können, und je mehr er weiß, desto mehr wird er sich verwirren.

Sollte man sich wundern, daß ich in so kurzer Zeit in Frankfurt so viel Kenntnisse von sehr verschiedener Art erlangt hätte, so bedenke man, daß ich drey Jahre dort zubrachte: eine Zeit, welche rechtlich für lang genug gehalten wird, daß ein Student auf Universitäten alles menschliche Wissen erlernen kann, daher man sogar von einem Domherrn nur ein triennium academicum fordert. Da ich bey Tage im Ganzen wohl beynahe die Hälfte der Zeit zum Studiren gebrauchen konnte, so ist, die frühen Morgenstunden und die späte Lektur bis in die Nacht mitgerechnet, wohl anzunehmen, daß ich zwey Drittheile der Zeit anwenden konnte, um meinen Geist zu beschäftigen. Zerstreuung und Vergnügen nahmen nichts davon weg. Meine pflichtmäßige Arbeiten dienten mir zur Erholung, die Handlungsgeschäfte besorgte ich um so mehr mit frohem Sinne, weil ich durch die Pünktlichkeit in denselben die Erlaubniß erkaufte, die übrige Zeit zu meiner eigenen Bildung anzuwenden. Mit Fähigkeit, mit Fleiß, mit Ausdauern, und mit frohem Muthe, der sich durch äußere Unbequemlichkeiten nicht niederschlagen läßt, kann man in drey Jahren viel lernen, und wenn man frugal lebt, und

von außen ein wenig durch mechanische Geschäfte gehudelt wird, so bleibt man auch körperlich gesund. Dies gilt für Jugend und Alter. Vielleicht kann es sogar zur Gesundheit des Geistes mehr beytragen, wenn man, auch beym abstraktesten Denken, zugleich im thätigen Leben wirkt und handelt, als wenn man bloß im Denken und Einbilden lebt. Thätigkeit des Körpers wie des Geistes in richtigem Verhältnisse der Kräfte, stärkt die Kräfte und ist die wahre **Kunst lange zu leben.** Im Müßiggange vegetiren und im inneren Ich Grillen fangen, ohne Thätigkeit — mögen es nun hypochondrische, oder politische oder weltbürgerische seyn, — heißt nicht leben. Leben ist, in und für die menschliche Gesellschaft thätig wirken, wäre es auch nur im kleinsten und unbedeutendsten Wirkungskreise.

Im Jänner des Jahrs 1752 kehrte ich nach Berlin zurück in die Buchhandlung meines Vaters, welcher wenige Wochen darauf starb. Hier hatte ich wegen der größern Handlungsgeschäfte, welche den ganzen Tag über meine Gegenwart im Buchladen erforderten, bey weitem nicht die Muße wie in Frankfurt. Nur die frühesten Morgenstunden so wie die Abendstunden oft bis spät in die Nacht, konnte ich dem Studiren widmen. Ich fuhr darin unermüdet fort, und weil meine Zeit so sehr beschränkt war, lernte ich noch mehr mit derselben geizen. Ich nutzte sie auch den Tag über, ohne meine pflichtmäßige Geschäfte zu versäumen, und erwarb mir bald die Fertigkeit, mich durch keine äußerliche Hinderungen, durch Geräusch ꝛc. beym Lesen und Nachdenken stören zu lassen, und schnell von einer Beschäftigung zur andern überzugehen, wenn sie auch von ganz disparater Natur waren, und so oft zwey- und dreyerley Gegenstände im Sinne zu behalten und von jedem die Fäden wieder zu ergreifen, ohne sie zu verwirren. Wer viel Geschäfte ver-

schiedener Art und wenig Muße hat, muß dieses lernen, und es ist so schwer nicht, wenn bey einem guten Gedächtnisse die Einbildungskraft lebhaft ist, und man sich früh gewöhnt, sie durch Deutlichkeit und Ordnung der Begriffe zu züchtigen, damit sie nicht ausschweife.

Gegen das Ende des Jahres 1754 lernte ich **Lessing** und kurz darauf durch ihn **Moses Mendelssohn** kennen. Ich ward bald mit diesem, in der höchsten Bedeutung des Worts, edlen und vortrefflichen Manne genauer bekannt, und in wenigen Monaten wurden wir vertraute Freunde, zu eben der Zeit im J. 1755, da uns Lessing verließ, um mit einem Hrn. Hofrathe Winkler aus Leipzig, nach Holland und weiter zu reisen.

Mein Trieb zur **spekulativen Philosophie** nahm nun durch den fast täglichen Umgang mit einem so spekulativen Kopfe sehr zu, und auch mein Fortgang im Nachdenken darüber. Moses Mendelssohn lebte damals hauptsächlich nur in spekulativen Ideen. Von allem was historisch heißt, wußte er wenig, hatte sogar anfänglich viel Widerwillen dagegen. Mein historisches Wissen half ihm zuweilen aus. Ich fand bey Lessing, vom Anfange an, einen starken Berührungspunkt in Absicht auf unsre beiderseitige Liebe zur Literatur und Bücherkenntniß. Wenn wir nun beide in Moses Gegenwart über historische Sachen disserirten, lachte er gemeiniglich, besonders wenn es gelehrte Geschichte betraf, wovon er eine sehr geringe Meinung hegte. Endlich aber sah er, eben aus diesen Unterhaltungen, die Nothwendigkeit der Geschichte ein, und erwarb sich die nöthigen Kenntnisse darin. Auf den Nutzen der gelehrten Geschichte ward er zuerst aufmerksam, da ich einmal zufällig erwähnte, daß Spinoza von dem Cartesischen Systeme ausgegangen

wäre, welches er bestätigt fand, nachdem er dies System studirt hatte.

Aber, wie schon gesagt, im Anfange unsrer Bekanntschaft war ihm Spekulation alles. Es war ihm also sehr angenehm, an mir jemand zu finden, mit dem er sich über seine Lieblinsgmaterien unterhalten konnte. Ich hatte die Anfangsgründe des Systems, wovon er auch zuerst ausgegangen war, deutlich und mit Nachdenken gefaßt. Ich war, so wie er, dem Systeme nicht ausschließend ergeben, also gaben unsere beiderseitige ganz verschiedene Zweifel vom Anfange an viel Gelegenheit zum Disputiren, wodurch uns beiden viele Ideen heller wurden. Die mathematische Methode war mir geläufig, und ich verstand genug von den Anfangsgründen der Mathematik, um Erörterungen durch mathematische Begriffe, wenn sie vorkamen, einzusehn, oder doch seine Auseinandersetzung derselben, wenn sie mir nöthig war, fassen zu können. So waren diese Unterhaltungen Jahre lang uns beiden sehr interessant, und mir zur Fortschreitung in Entwickelung philosophischer und auch der sich darauf beziehenden mathematischen Begriffe höchst nützlich. Ich hatte dabey noch den Vortheil, daß ich durch solchen Gedankenwechsel früh lernte, mich in die Denkungsart Anderer zu versetzen, daß ich früh lernte Widerspruch meiner Gedanken zu ertragen, und dadurch meine eigne Gedanken zu berichtigen und weiter zu entwickeln. Dies ist das Mittel weniger einseitig und eigensinnig zu werden, als wenn man nur bloß ein Einmal festgesetztes System zum Ziele hat.

Lessing, wenn er sich in Berlin aufhielt, war sehr oft der Dritte in unsern philosophischen Unterhaltungen, und sie wurden noch lebhafter durch ihn, weil er im Disputiren die Art hatte, entweder die schwächste Partie zu nehmen, oder wenn jemand das Dafür vortrug, sogleich mit seltnem Scharf-

sinne das **Dawider** aufzusuchen. Ich habe schon einmal öffentlich etwas über unsre Unterredungen gesagt *) bey der Gelegenheit, als Herr **Jacobi** Lessings Meinung vom Spinoza gar arg mißverstanden hatte. Diese Manier Lessings entstand nicht aus Liebe zum Widersprechen, sondern um Begriffe dadurch noch heller und bestimmter zu entwickeln, daß man sie von mehreren Seiten betrachtete; denn er war, so wie wir alle überzeugt, daß in spekulativen Dingen sehr oft die gefundene Wahrheit nicht so viel werth ist, als die Uebung des Geistes, wodurch man sie zu finden sucht. Daher summirten wir, wenn unsere Unterredungen eine Zeitlang gedauert hatten, nicht die Summe der gefundenen philosophischen Wahrheit, sondern die Summe der Entwickelung unserer Geisteskräfte. Diese stärkten wir, indem wir das **Dafür** und **Dawider** aller Fragen **von allen Seiten** betrachteten. Weil Hr. **Jacobi** für diese Art jede Untersuchung aufzunehmen bloß um der Untersuchung willen, keinen Sinn zu haben scheint, glaubte er Lessings Ueberzeugung errathen zu haben, als dieser nur die Gründe für Eine Seite einer Meinung untersuchte. Jeder von uns war **dogmatisch** in seinen Principien, oder wenn ich modischer reden soll, **kritisch**, denn wahrlich, wir hatten unsere Principien ernstlich untersucht und geprüft, — aber **in der Untersuchung** aller der Fragen, welche der Gegenstand unserer Unterredungen waren, im höchsten Grade **skeptisch**. Bey dieser Gesinnung kann man in **Zweifeln** nie zu weit gehen. Die subjektiven dogmatischen Principien, wovon jeder vernünftige Mann, der nicht mehr ein bloßer Anfänger ist, als von dem **Resultate** seiner Untersuchungen, besonders in der praktischen Philosophie, ausgehen wird, ist wie die Heimath

*) Man s. Allg. deutsche Bibl. LXV. 2. S. 627.

eines Reisenden, wohin er, wenn er noch so weit herumstreift, endlich zurückkehren kann. Wehe dem, der keine Heimath hat!

In spätern Zeiten, nachdem Lessing Berlin ganz verlassen hatte, war Hr. Prof. Eberhard in Halle, so lange er in und bey Berlin sich aufhielt, der Dritte bei unsern Unterhaltungen. Er lebt noch, und kann zeugen, wie freymüthig und lehrreich sie waren.

Welche philosophische Schriften ich las, und wie sie auf mich wirkten, während der zwey und dreißig Jahre, die ich mit Moses Mendelssohn zusammen lebte und philosophirte, — denn zum Studiren und zur Geistesentwickelung fand ich immer Zeit, wenn gleich nicht zum Schreiben, — würde mich in einen weitläuftigen und unnöthigen Detail führen. Etwas weniges habe ich schon oben gesagt. Ich will nur noch hinzufügen, daß zwey höchst verschiedene Philosophieen, welche ich durch Moses Mendelssohn kennen lernte, meinen philosophischen Einsichten eine noch mannichfaltigere Wendung gaben. Shaftesbury lehrte uns beiden die menschlichere Art zu philosophiren, welche bey aller Gründlichkeit des vonvornigen Philosophirens einen Blick in die wirkliche Welt thut, und das wieder verbindet, was die trockne Abstraktion zu ihrer mehrern Gemächlichkeit von einander schnitt, ob es gleich in der Natur zusammenhängt. Und dann hörte ich von Moses Mendelssohn seine trefflichen Ideen über die kabbalistische Philosophie der Hebräer. Er sezte sehr einleuchtend auseinander, daß das fremde Ansehen der Säze dieser orientalischen Philosophen und ihre Dunkelheit, aus der Armuth der hebräischen Sprache im Ausdrucke philosophischer Begriffe, verbunden mit den im Oriente gewöhnlichen Bildern, welche unkultivirten Sprachen so eigen sind, entstanden. Er zeigte ferner, daß sie von beiderlei Hüllen entkleidet, einen

sehr konsequenten Sinn haben, so wie sie, wenn die allegorischen Bilder dem Wortverstande nach ausgelegt, und in neue bilderreiche Kommentarien ausgesponnen werden, der gröbste Unsinn und Schwärmerey entstand, worunter die Religion der Juden noch jetzt seufzet, und wodurch so mancher christliche Geheimnißkrämer zum vollständigen Narren gemacht worden ist. Und sodann zeigte mein Freund sehr deutlich, wie Spinoza, als ein Jude, indem er die ihm von Jugend auf angeerbte kabbalistische Philosophie mit den Sätzen des Kartesius verband, ganz natürlich darauf kommen mußte, sich Gott, als die Einzige und allgemeine Substanz vorzustellen, wovon die Welt nur eine Modifikation wäre. Durch diese lichtvolle Ideen ward mir auch in der Kirchenhistorie vieles heller über die jüdischen und christlichen **Gnostiker**, welche bey der Entstehung des Christenthums eine so wichtige Rolle spielten, und deren eigentlich aus der kabbalistischen Philosophie entsprungene Meinungen bis ins mittlere Jahrhundert die christliche Theologie modificirten, wie die Betrachtung der Lehren der Manichäer, Albigenser u. s. w. zeigt. In meiner Abhandlung **über die Tempelherren** (im I. Theil S. 122 ff.) findet man etwas weniges von dem, was ich meines Freundes lehrreichen Unterhaltungen zu danken habe.

Im J. 1755 ward, durch Veranstaltung des noch lebenden Hrn. Prof. Müchler in Berlin, eine Art von gelehrtem Kaffeehause für eine geschlossene Gesellschaft von hundert Personen, meist Gelehrten oder doch Freunden der Gelehrsamkeit, angelegt. J. A. Euler, Aepinus, Jacobi, Gumperz, Wilke, (welcher der Gesellschaft ein sehr interessantes Kollegium über die Elektrizität las, wozu auch ein sehr vollständiger Apparat angeschafft ward), Martini, (der hernach die naturforschende Gesellschaft stiftete), Bamberger, Rese-

witz, Lüdke, und viele a. m. waren nebst mir und Moses Mendelssohn Mitglieder dieser Gesellschaft. Alle vier Wochen ward da eine Abhandlung vorgelesen, mathematischen, physikalischen, philosophischen Inhalts. Moses Mendelsohns Abhandlung **über das Wahrscheinliche**, **Resewitz Abhandlung vom Genie**,*) waren für diese Gesellschaft geschrieben. J. A. Euler und Aepinus lasen verschiedene mathematische Abhandlungen vor, Jacobi über die Hebezeuge, Martini über die schaaligen Seethiere und Zoophyten, und mehr dergleichen. Ich habe von dieser Gesellschaft, welche bis in die Mitte des siebenjährigen Krieges dauerte, schon an einem andern Orte etwas gesagt. **)

Aus allem diesen sieht man — und dies zu zeigen, war bey der vorstehenden Erzählung mein einziger Zweck — daß ich schon seit vielen Jahren mit ernsthaften gelehrten Studien, besonders über spekulative Gegenstände, war beschäftigt gewesen; als ich anfing, mich mit der kritischen Philosophie bekannt zu machen, welches nicht gar lange nach der ersten Erscheinung der **Kritik der reinen Vernunft** geschah. Ich ging mit großem Interesse an die Betrachtung dieser neuen Ansicht der Philosophie. Ich hatte dabey den Vortheil, daß ich seit langer Zeit gewohnt war, mich in die Denkungsart Anderer zu versetzen, jeden Gegenstand von mehreren Seiten zu überschauen und das **Dafür** und **Dawider** bei jeder Meinung so viel ich vermochte unparteyisch abzuwägen. Ich hatte mehrere philosophische Systeme kennen lernen, war an kein

*) Diese ist gedruckt in dem 1sten Bande der nachher von mir herausgegebenen **Sammlung vermischter Schriften**, jene im zweiten Bande von **Moses philosophischen Schriften**.

**) Man s. Lessings Korrespondenz mit Ramlern, Eschenburg und mir. S. 502 bis 505.

System gebunden, nach welchem allein ich hätte zu denken gewußt, oder, welches ich Amts- und Standeshalber hätte vertheidigen müssen. Aber eben deswegen war ich geneigter, das neue kritische System, nachdem ich es hatte kennen lernen, sorgfältig und aus verschiedenen Gesichtspunkten zu untersuchen und zu prüfen, als es ausschließend anzunehmen oder zu verwerfen, wie die meisten deutschen Philosophen mit neuen philosophischen Ideen zu thun pflegen, indem sie nur Ein System, (am liebsten immer das neueste) auswendig gelernt haben, nur nach demselben denken können, und sich unvermögend fühlen zu philosophiren, wenn sie nicht in irgend ein festgesetztes System gespannt sind, gleich Karrengäulen, die nur in der Gabel ziehn.

Die **Kritik der reinen Vernunft** würde schon meine Aufmerksamkeit erregt haben, als eine neue und sehr wichtige Erscheinung in der deutschen Literatur. Ich darf wohl ohne eitlen Ruhm sagen, daß gewiß wenige von meinen Zeitgenossen unsere Literatur seit vierzig und mehr Jahren in einem so weiten Umfange zu überschauen und mit derselben fortzugehen gesucht haben, als ich. Ich bin bis in mein Alter beflissen gewesen, nicht in meinen erworbenen Erkenntnissen stille zu stehen, nicht bloß das Alte zu lieben, sondern mit dem Geiste der Zeit fortzugehen, in sofern er verdienen möchte, daß man sich ihm beygeselle. Meine Neigung führte mich von jeher dahin, und die vieljährige Direktion der allgemeinen deutschen Bibliothek machte mir diese Neigung zur Nothwendigkeit. Ein jedes in seiner Art wichtige deutsche Buch, wenn dessen Inhalt auch von meinen gewöhnlichen Studien noch so weit entfernt gewesen wäre, interessirte mich in so fern es ein neuer Zuwachs der deutschen Literatur war, deren Fortgang

mir von je her am Herzen gelegen hat. Wie hätte mich ein Werk von so neuer originaler Art, über Materien welche seit langer Zeit der Gegenstand meines Nachdenkens und und so vieler Unterredungen mit meinen gelehrten Freunden gewesen waren, nicht interessiren können? Hätte es noch einen besondern Grund bedurft, meine vorzügliche Aufmerksamkeit darauf zu lenken, so wäre wohl das allgemeine Rühmen dazu hinlänglich, da in Kurzem fast in allen deutschen gelehrten Zeitungen und gelehrten Journale erschallte, daß durch dieses Werk das Geheimniß von der **wahren Beschaffenheit** und von den **nothwendigen Gränzen der menschlichen Vernunft** ganz entschleiert, und nun darüber **kein Zweifel mehr möglich** sey. Auch ich ward also sehr begierig, so wichtige Wahrheiten von so ganz neuer Art kennen zu lernen, um so mehr, da ich gern bekenne, daß mir von je her keine Art der Philosophie über übersinnliche Gegenstände völliges Genüge gethan hat.

Ich ward zum eifrigen Studium der **Kritik der reinen Vernunft** noch mehr angetrieben, da die allgemeine Stimme fast in allen Journalen und in einer Menge kleiner Schriften sagte: Herrn Kants Absicht sey, zu beweisen, daß im **Transcendentalen** alles nur **Schein**, hingegen bloß in der **Erfahrung** allein **Wahrheit** zu finden sey; wie denn auch Herr Kant dieses selbst an mehreren Stellen seiner Schriften sagt. Dieser Gedanken hatte mir längst eingeleuchtet, und ich war sehr begierig ihn von einem so scharfsinnigen Philosophen durch neue Gründe bestätigt zu sehen. Er versichert auch in der Vorrede zu seiner **Kritik der reinen Vernunft**: Er habe durch dieses Werk der Spekulation ihre Gränzen und ihren rechten Weg angewiesen, und habe dadurch die **arroganten An-**

sprüche der Schulen vertilgt. Der Spekulation einmal ihre rechten Gränzen angewiesen zu sehen — welche so schwer anzuweisen sind — war längst mein Wunsch gewesen! Zwar fand ich beym Durchlesen dieses Werkes hin und wieder nicht wenig, was mir Herrn Kants Verheissungen zu widersprechen schien, besonders fiel mir die **Arroganz** der meisten Anhänger Kants sehr auf. Indeß ließ ich vom eifrigen Studium des Werks und vom vielfältigen Nachdenken darüber nicht ab. Zwar war mir anfänglich vieles dunkel und manches schien mir widersprechend. Aber ich traute mir selbst nicht; um so weniger, da Herr Kant am Ende der Vorrede zur zweyten Auflage der Kritik sagte: „daß die scheinbaren Widersprüche einzelner Stel„len demjenigen, der sich **der Idee des Ganzen** be„mächtigt habe, **sehr leicht** aufzulösen wären.“ Ich studirte daher mehrere Jahre lang, bis ich die **Idee des Ganzen**, wie ich glaube, sehr richtig gefaßt hatte. Dazu halfen mir nicht wenig die mehrjährigen mündlichen Erörterungen und Disputationen in einer gelehrten Gesellschaft, worin verschiedene sehr scharfsinnige Bekenner der kritischen Philosophie waren, welche gewiß **das Ganze** und alle Theile desselben gründlich kannten. Ich werde unten mehr davon sagen. Durch dieses anhaltende und mannichfaltige Studium ward mir allerdings in dem kritischen Systeme nach und nach vieles helle, was mir vorher dunkel gewesen war, und ich fand weiter keine Schwierigkeit alles zu verstehen. Aber freylich, mit dem besten Willen und durch das reifste Nachdenken konnte ich mich doch von der völligen Wahrheit und Konsequenz des Systems, so sehr ich auch den darauf verwendeten Tiefsinn bewunderte, im Ganzen nicht überzeugen. Je mehr durch nachfolgende Schriften Herrn Kants sich das System entfal-

tete, und besonders je mehr es zum Praktischen, zur Moral, zur Anwendung auf die Sinnenwelt kam, desto mehr vermehrten sich meine Zweifel, und desto mehr Widersprüche glaubte ich zu finden. Daß sie keinesweges **sehr leicht aufzulösen** sind, wie Herr Kant vorgiebt, haben mich die oftmaligen Erörterungen mit meinen kritischen Freuden wohl gelehrt, und nicht wenige davon halte ich jetzt noch für **unauflöslich**.

Moses Mendelssohn war in den letzten Jahren seines Lebens auch ein Mitglied der gedachten gelehrten Gesellschaft, und bekam alle ihre schriftliche Verhandlungen zu sehen, ob er gleich wegen körperlichet Schwäche ihren Sitzungen nicht beiwohnen konnte. Eben dieser körperlichen Entkräftung wegen durfte er auch nicht wagen, sich in das Studium der neuen Philosophie ernstlich einzulassen; aber er war von ihrer Absicht und von den Hauptbegriffen welche darin regieren, sehr wohl unterrichtet. Ich habe mit ihm darüber gesprochen. Es war kein leeres Wort, wenn er Herrn Kant den **alles zermalmenden** nannte. Er sah wohl ein, daß, wenn man sich in Kants Standpunkt stellt, und besonders, wenn dieser **der einzige wahre** wäre, alles wegfallen müsse, was man bis dahin Erkenntniß genannt hatte, wie dieses ja die Kantianer selbst von ihrem Systeme rühmen *), und dadurch verführt

*) „Die Veränderung, welche durch die **Kritik** in der Meta„phisik bewirkt werden soll, läßt sich nicht als Verbesserung, „sondern als gänzliche Umschaffung dieser Wissenschaft den„ken," sagt **Reinhold** (in s. vermischten Schriften II. Th. S. 244). Ferner: „Die Kritik wirkt entweder **gar nichts**, „oder die gänzlichste und **unaufhaltsamste Revolution**, „die je im menschlichen Geiste Statt gefunden hat" (S. 246). **Fichte**, welcher mit seiner **Wissenschaftslehre** bekanntlich

werden, voll Stolzes zu glauben, die Wahrheit wohne ausschließend in ihrer Schule; wer nicht nach ihrer Form oder Vorstellungsart denken will, die alle andre Formen verdrängen soll, denke gar nicht konsequent, wer nicht ihren vonvornigen **Postulaten**, ihren **nothwendigen Hypothesen** (Kritik der prakt. Vernunft S. 23) anhänge, begreife gar nicht, was a priori ist, und wer sich ihres **ursprünglichen Vernunftgebrauches**, womit sie willkürlich das Weiße schwarz und das Schwarze weiß machen können, nicht **bemächtigen** kann, sey ein blödsinniger Mensch, dem die Ge-

weit über Kant und Reinhold stehen will, sagt ausdrücklich: „Es ist mir nicht um **Berichtigung** und **Ergänzung** „der philosophischen Begriffe, welche etwa im Umlaufe „sind, mögen sie **Antikantisch** oder **Kantisch** heissen, es ist „mir um ihre **gänzliche Ausrottung** und die **völlige Umkehrung der Denkart** über diese Punkte des Nachdenkens „zu thun, so daß in **allem Ernste**, und **nicht bloß** so zu „sagen, das Objekt durch das **Erkenntnißvermögen** und „nicht **das Erkenntnißvermögen durch das Objekt** gesetzt „und bestimmt werde.“ (S. das Fichtisch-Niethammersche Journal 1797. 1s Heft S. 6.) — Das heißt, es soll jede Denkart **ausgerottet** werden, welche nicht **Kantisch** und **Fichtisch** ist; aber wenn Kant und Fichte verschiedener Meinung sind (wie sie denn gewiß immer mehr divergiren je weiter ihre vonvornige Philosophie fortgehet), soll jedermann Fichtens Meinung annehmen, und in seinen plumpen hyperkritischen Idealismus eingehen, bey Strafe der philosophischen ewigen Verdammniß:

> Un vicaire a Chaillot croit, que tout homme sage
> Doit penser dans Pekin comme dans son village;
> Et la vieille badaude, au fond de son quartier,
> Dans ses voisins badauds voit l'univers entier.

bote der **reinen Vernunft** nicht vernehmlich zu machen wären.

Moses sah auch den Vorzug des **Kantischen** Idealismus vor dem **Berkeleyschen** sehr wohl ein. Aber er sah gewiß auch ein, daß diese Zurückführung **aller** Erkenntniß auf ein angenommenes **rein** vonvorniges Wissen, abgezogen von allem was die Sinne gewähren, und mit Entsagung auf alle Induktionen daraus (so scharfsinnig auch die sogenannten von vorn synthetischen Begriffe ersonnen sind, und so einleuchtend sie auch anfänglich scheinen) dennoch entweder bloß in der Idee und Abstraktion bleiben muß, und nie auf die Sinnenwelt angewandt werden kann, oder bey der Anwendung die ärgsten Widersprüche herbeyführt, so, daß Spitzfindigkeiten auf Spitzfindigkeiten gehäuft werden müssen, um sie zu bemänteln. Die leidige Erfahrung hat dieses nun an allen Kantianern gezeigt, und leider! nicht selten auch an Herrn Kant selbst.

Ich habe, ich wiederhole es, des Herrn Professor Kants sämmtliche philosophische Schriften mit äußerster Sorgfalt und Lehrbegierde gelesen, die **Kritiken der reinen und praktischen Vernunft**, die **Prolegomena zu jeder Metaphysik**, die **Kritik der Urtheilskraft** und die **Metaphysik der Sitten** mehr als Einmal, desgleichen die Schriften seiner vorzüglichsten Anhänger und vorzüglichsten Gegner, und reiflich darüber nachgedacht. Daß ich beides wirklich gethan habe, kann man auch daraus sehr deutlich sehen, daß ich die Stellen aus Herrn Kants Schriften, welche ich zum Beweise meiner Behauptungen anführe, gleich zu finden weiß — das würde sich mit Schriften, womit ich unbekannt wäre, nicht füglich thun lassen — und daß ich zuerst die Stellen verschiedener Schriften Herrn Kants, wo er sich **widerspricht**, vor Augen legte, welches vor mir niemand

so deutlich gethan hat. — So etwas läßt sich ohne mehrmalige sorgfältige Lektur nicht denken. —

Soll ich hier erst weitläuftig preisen, daß ich Kants Tiefsinn, daß ich die unermüdet angewendete Anstrengung der Denkkraft bewundere, womit er den ganzen Gesichtskreis seines neuen Augenpunkts umfasset, und vorsichtig die schwächsten Seiten am meisten zu befestigen sucht? Wozu etwas sagen, was sich von selbst versteht! Genug, ich bekenne mit Vergnügen, daß ich sonderlich durch die **Kritik der reinen Vernunft** meine philosophische Erkenntnisse sehr erweitert habe.

Ich glaube den Inhalt und den Zusammenhang des kritischen Systems recht wohl begriffen zu haben. Wenn jemand im vornehmen Tone sagt, ich verstände diese tiefsinnige Philosophie nicht, und wenn ich etwas darüber schriebe, **wisse ich nicht, wovon die Rede wäre**; so kümmert mich das sehr wenig. Herr **Fichte**, welcher bekanntlich, seitdem er die **Wissenschaftslehre** erfunden hat, weit über Kant erhaben seyn soll, hat ja längst entschieden, kein einziger von Kants Nachfolgern wisse, wovon Kant eigentlich rede *). Also was niemand weiß, außer allenfalls

*) „Der Verfasser der Wissenschaftslehre wurde durch eine „**geringe Bekanntschaft** mit der philosophischen Literatur" — (in der That scheint die Bekanntschaft geringe zu seyn, und die Literatur scheint nur **von vornher** aus dem **absoluten Ich** des Hrn. Fichte beurtheilt zu werden, welches selbst die Literatur **macht**, so wie ihm, nach seiner Versicherung, „**alle Objekte weder ganz noch halb gegeben**, „sondern von seinem Ich **gemacht** werden." S. das Fichtisch-Niethammersche Journal 1797. 1s Stck. S. 40.) — „seit der Erscheinung der **Kantischen** Kritiken sehr bald „überzeugt, daß diesem großen Manne sein Vorhaben, die „Denkart des Zeitalters über Philosophie und mit ihr **über**

Herr Fichte — welchem die Göttinn **Ichheit** vermittelst der **Selbstsetzung** verlieh, Kants, für alle Sterblichen, **verschlossenes Buch** zu öffnen — mag ich ja auch wohl nicht wissen!! Wenigstens darf mich kein Kantianer der Unwissenheit zeihen wollen, da sie ja alle selbst von Kants Rede nichts sollen begriffen haben! Indeß hat meine Unwissenheit doch vor der Unwissenheit der Kantianer den Vorzug, daß sie in Kants Schriften die **Widersprüche** so deutlich entdeckte. Wie mag das zugehen?

Aber freilich ist bekannt, daß es bey vielen kritischen Philosophen schon **Sprachgebrauch** geworden ist, jeden welcher nicht alle ihre Behauptungen blindlings annimmt, zu bezüchtigen, er **verstehe sie nicht**, ohne weitere Komplimente, oder ohne sich selbst zu fragen, ob sie etwa durch ihre dunkele schiefgestellte, und sich so oft unter einander widersprechende Behauptungen veranlassen, daß sie unverständlich werden; desgleichen, ob sie ihrerseits die **Sätze ihrer Gegner**, die auf der klarsten gesunden Vernunft beruhen, wohl richtig verstehen möchten? Eben so bekannt ist auch, daß diese Herren über den Sinn der wichtigsten Sätze ihrer kri-

„**alle Wissenschaft, aus dem Grunde umzustimmen**, „gänzlich mißlungen sey; indem kein einziger unter seinen „zahlreichen Nachfolgern **bemerkt, wovon eigentlich ge**„**redet werde.**" (S. a. a. Orte S. 2.) Ferner: „Kant ist „bis jetzt, einen neuerlich gegebenen **Wink** abgerechnet — (Mit diesem Wink meint Hr. Fichte Hrn. **Becks einzig möglichen Standpunkt**, von welchem wieder Hr. Reinhold versichert, die **kritische Philosophie** werde dadurch in **ihrem ganzen Gliederbau zerrissen**) — „ein **verschlosse**„**nes Buch**, und was man **aus ihm herausgelesen hat**, „ist gerade das, was in ihn nicht passet, und was er „**widerlegen** wollte." (S. a. a. Orte S. 4.)

tischen Philosophie unter einander nichts weniger als einig sind, und daß fast jeder Kantianer **mit dem Kant in der Hand** den andern fragt, so wie der Apostel den Hauptmann Kornelius: **Verstehest du auch was du liesest?** und diese Frage ertönt gemeiniglich nicht in dem sanften Tone des Apostels. Diese Klage des **Nichtverstehens** geht immer sehr kunterbunt untereinander, zumal seitdem nach und nach immer mehr hervorgeht, daß **aus allen verschiedenen einzig möglichen Standpunkten**, die formale Perspektiv des kritischen Lehrgebäudes sich nirgend so recht richtig will ansehn lassen.

Ein philosophischer Recensent in den **Gothaischen gelehrten Zeitungen**, welcher sehr weise thut, hat mich in dieser Rücksicht sehr amüsirt. Er versichert, meine Wenigkeit könne dem **Ichwesen** des Herrn Professor Fichte nichts anhaben, **weil ich gar nicht verstehe, wovon die Rede sey**; aber Herr **Forberg**, welcher in dem **Fichtisch-Niethammerschen** Journale, in gewissen **Briefen über die neueste Philosophie** *) wirklich ganz treffende Zweifel wider den Hauptgrund der sogenannten **Wissenschaftslehre** aufgeworfen hat, verdiene gehört zu werden, und manches was er sage, möchte schwer zu beantworten seyn. Nun ist das Hübsche bey der Sache, daß Herr **Fichte** selbst in eben dem Journale ganz deutlich sagt: Herr **Forberg** — der sich nachher zur reinen Lehre Fichtens bekannte — habe, als er **die Briefe schrieb, nicht verstanden, wovon die Rede sey** **), und die Achseln darüber zuckt, daß „dem Briefsteller

*) S. das Fichtisch-Niethammersche Journal 1797 5s Heft, S. 44 und die folgenden Stücke.

**) Man sehe das gedachte Journal 1797 12s Heft S. 273 ff. besonders 276.

„die **alten dogmatischen Schuppen** die Aussicht auf den „**wahren Streitpunkt verdecken.**“ Dies bekräftigt auch Hr Forberg gewiß selbst, da er nun bekehrt ist. Hr. Fichte wird also von dem Recensenten, welcher Herrn Forbergs Zweifel für wichtig hält, nothwendig auch sagen, dieser verstehe die Wissenschaft nicht, und wisse nicht wovon die Rede sey. Also hätte mich eigentlich ein Blinder in Gotha zurecht weisen wollen, der mich nur darum für blind hielt, weil er nicht wußte, daß er selbst blind sey!

Herr **Fichte will** nicht einmal von jedermann verstanden werden. — Er sagt ausdrücklich: „Es würde ihm **Leid** „**thun**, wenn ihn seine Gegner **verständen**,“ *) welche er im voraus tüchtig ausfilzt, „weil sie durch langwierige **Gei**„**steskechtschaft** sich selbst, und mit sich selbst ihr **Gefühl** „**für eigene Ueberzeugung**, und ihren **Glauben an** die „**Ueberzeugung** anderer“ — nehmlich besonders den Glauben an Herrn Fichte — „verloren haben.“

Der Verfasser des **neuen Aenesidemus** arbeitet, wie ich zuverläßig weiß, an einem großen Werke über die kritische Philosophie, welches hoffentlich in künftigem Jahre erscheinen wird. Er hat darin, mit dem Scharfsinne, welchen er schon in seinem ersteren Werke zeigte, die innersten Gründe der Kantischen Philosophie einer neuen Prüfung unterworfen. Wenn es bey dem bisherigen **Sprachgebrauche** der kritischen Philosophen bleibt, so steht zu erwarten, daß man auch von ihm sagen wird, er habe weder die Kantische noch die Fichtische Philosophie verstanden. Wie sollte auch jemand die kritische Philosophie verstehen können, der sie aus dem Grunde erschüttert! Sollte man endlich aber zugeben

*) Man s. das Fichtisch-Niethammersche Journal 1797, 1 Stck. S. 6.

müssen, daß er sie verstehe, so wird es etwas schwer werden zu glauben, daß diejenigen sie recht verstanden hätten, welche seit zwölf Jahren unsere Ohren mit unbedingten Lobsprüchen derselben erfüllten.

Weil ich mich nun sowohl über einige Mängel, als besonders über die ungeheuren Mißbräuche, welche die Anhänger Kants bey Anwendung der kritischen Philosophie auf unsere Sinnenwelt sich zu Schulden kommen lassen, sehr freymüthig erklärt habe; so bin ich beschuldigt worden, ich **verachtete** diese ganze Philosophie. Dieses ist unwahr *). Aber wahr ists, daß ich mich von vielen Behauptungen derselben nach reifem Nachdenken nicht habe überzeugen können; wahr ist's, daß ich die sogenannten **rein vonvornigen Voraussetzungen**, worauf ein großer Theil der **Kritik der praktischen Vernunft** und mit ihr das kantische moralische System beruhet, für ganz **willkürliche** Sätze halte, wenn sie gleich der reinen Vernunft aufgebürdet und **Vernunftsbedürfnisse** betitelt werden, indem der kritische Philosoph das **Bedürfniß seines Systems** für ein **Bedürfniß der Vernunft** ausgiebt. Wahr ist's ferner, daß mir die offenbaren Widersprüche, die sich in mehrern Schriften des Herrn Professors Kant sonderlich in der **Rechtslehre** und **Tugendlehre** finden, von der Bestimmtheit und Sicherheit dieser Philosophie nach und nach einen geringern Begriff gemacht haben, als ich anfänglich hatte. Wahr ist's, daß, ob ich gleich die **Kritik der reinen Vernunft** und die **Kritik der Urtheilskraft**

*) Ich berufe mich hier auf meine Reisebeschreibung XI. Bnd. S. 182. ff. S. 257 u. n. a., und meine Vorrede zu den **neun Gesprächen zwischen Wolf und einem Kantianer**, S. 6 bis 8.

nebst den **Prolegomenen zu jeder Metaphysik** noch jetzt für Bücher halte, welche verdienen ernsthaft studirt zu werden, weil sie uns wenigstens auf **neue Wege** aufmerksam machen können: ich sie dennoch nicht für **den geraden Weg zur apodiktischen Wahrheit** halten kann. Wahr ist's, daß ich überhaupt die kritische Philosophie, so sehr ich alles daran schätze was schätzenswürdig ist, niemals für das **Eine was Noth** ist gehalten habe, wofür sie vor einigen Jahren die Verfasser mancher gelehrten Zeitungsblätter mit heller Stimme ausriefen. Hatte ich Unrecht selbst zu denken, nicht aber sklavisch zu folgen? Herr Kant fordert uns ja auf, die Philosophie **nicht** bloß zu **lernen**, nicht sich nach **fremder Vernunft zu bilden** (wie der größte Theil seiner Anhänger doch offenbar nur gethan hat), sondern **Vernunftkenntnisse** zu erlangen zu suchen, die **aus der eigenen Vernunft** des **Menschen** entspringen. *) Ist dieses seine Lehre, so sollte er auch die Rechte der eigenen Vernunft eines jeden Menschen respektiren. Er widerspricht sich selbst, wenn er fordert, daß jedermann Kants subjektive Vernunft für die allgebietende reine Vernunft, alle seine willkürliche ursprüngliche **Voraussetzungen** für **nothwendige und allgemeingültige** Sätze blindlings annehmen soll. Wo bliebe denn unsere eigene Vernunft, wenn wir seine Behauptungen nicht prüfen, seine Inkonsequenzen und Widersprüche nicht entdecken dürften?

Ich habe, vom Anfange an da ich der kritischen Philosophie in meinen Schriften gedachte, bis jetzt, beständig Herrn Kant persönlich alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; ich wünschte, seinetwegen, er hätte gegen mich nicht das Gegentheil gethan. Will man mir etwa vorwerfen, daß ich

*) S. Kritik der reinen Vernunft, zweite Ausgabe, S. 864.

diesen berühmten Mann einiger Trugschlüsse und Widersprüche geziehen habe, so kann dieses **mit der Achtung** seiner übrigen Verdienste, mit der Achtung für seinen Tiefsinn und Scharfsinn, desgleichen für seinen Charakter als Mensch gar wohl zusammen bestehen. Nur, in dem Tone der blinden Bewunderung eines Studenten gegen seinen Professor, oder im Tone der kriechenden Aengstlichkeit eines Klienten gegen seinen Patron, spreche ich von niemanden, auch nicht von dem größesten Gelehrten. Haben mehrere Anbeter Herrn Kants ihn an diesen Ton gewöhnt, so ist dies kein Grund für mich und für andere vernünftige Leute ihnen zu folgen.

Die scharfsinnige Untersuchung über die Gränzen des menschlichen Verstandes, wozu Herr Kant einen neuen Weg zu bahnen wagte, der Versuch einen höchsten in sich selbst gegründeten Grundsatz der Moral und für die Naturwissenschaft eine neue Würdigung der Kräfte aufzufinden, haben, so wie alle spekulative Philosophie, ihren Werth an sich selbst, auch ohne Rücksicht auf die gefundene Wahrheit. In magnis et voluisse sat est! Es ist sehr wahr, und gilt auch auf Hrn. Kant selbst, was Herr Kant von Hume sagt, *) da er anzeigt, daß dessen **Skepticism** ihn auf seine **Kritik der reinen Vernunft** gebracht habe: „Wenn man von einem gegründeten, ob zwar nicht ausgeführten Gedanken anfängt, den „uns ein anderer hinterlassen, so kann man wohl hoffen, es „bey fortgesetztem Nachdenken weiter zu bringen, als der „scharfsinnige Mann kann, dem man die ersten Funken die„ses Lichts zu danken hatte." Daher ist es wohl möglich, daß sich jemand von der Richtigkeit solcher Spekulationen nicht überzeugen, und doch für den Gelehrten die größte

*) S. Prolegomena zu jeder Metaphysik, S. 13.

Hochachtung hegen kann, welcher dadurch Gelegenheit gab, so viel Geisteskräfte zu entwickeln, und Materien, worüber der menschliche Geist so gern spekulirt, und worüber er wohl nie zur völligen Gewißheit gelangen wird, von einer neuen Seite zu zeigen, und welcher diese ehrenvolle Beschäftigung über dreißig Jahre fortsetzte.

Indeß muß es auch erlaubt seyn, sich zu überzeugen, in wie fern das Resultat von Kants tiefsinnigen Untersuchungen für Annäherung zur Wahrheit zu achten sey, und ohne Bedenken seine Meinung darüber zu eröffnen. Wenn z. B. die praktische Vernunft des Herrn Kant **von vorn voraussetzt**, der von ihm angegebene höchste Grundsatz der Moral, den er einen **kategorischen Imperativ** nennet, — vermöge dessen wir die Maxime jeder unserer Handlungen zum **Princip der Gesetzgebung** für alle vernünftig Wesen — (Menschen oder nicht) — machen sollen — sey ein **Faktum des Bewußtseyns**, und sich desfalls **auf das sittliche Urtheil eines jeden Menschen** beruft; *) so ist jeder berechtigt sich selbst zu fragen, ob sich ein solches Faktum des Bewußtseyns in ihm finde? Wenn man dann mit größter Anstrengung und Unparteylichkeit, mit dem **deutlichsten Denken dieses moralischen Gesetzes**, Kants vermeinten kategorischen Imperativ in seinem Bewußtseyn nicht findet, wenn mehrere Menschen, deren moralisches Gefühl und deren moralische Thätigkeit nur ein Nichtswürdiger in Zweifel ziehen kann, in ihrem **Bewußtseyn** nicht finden können, daß sie **nothwendig unbedingt** verpflichtet wären, Principe zur Gesetzgebung für alle vernünftige Wesen zu suchen; so darf man behaupten: ein solcher Satz könne kein **Imperativ** noch weni-

*) Siehe Kritik der reinen Vernunft, S. 835.

ger **kategorisch** seyn, weil das vermeinte **Kategorische** desselben sich nur darauf gründet, daß er sich **in dem Bewußtseyn und in dem sittlichen Gefühle jedes vernünftigen Menschen** finden soll. Jeder vernünftige Mensch darf also schließen, man könne sehr moralisch handeln, **ohne** gerade diesen Satz **ausschließend** zur Maxime seiner moralischen Handlungen zu machen. *) Ich gebe gern zu, daß er ein recht gutes **Hülfsmittel** der Moral seyn kann, für den, welcher sich darnach richten will; aber ein **Imperativ** ist er nicht, noch weniger ein **kategorischer**. Dieser Satz ist nichts als eine **vonvornige Voraussetzung**, welche weder **Nothwendigkeit** noch **Allgemeinheit** mit sich führt, welche jeder, nach der Art wie er seine Principien verbindet, zur Regel seines Betragens annehmen darf oder nicht.

Wenn man nun, je tiefer man in diese jedermann erlaubte Untersuchung hineingeht, immer weniger Wahrheit, hingegen mehr Widersprüche entdeckt, wenn man endlich immer mehr siehet, daß die Vertheidiger dieser neuen Philosophie gar nicht untereinander einig sind, daß immer einer dem andern widerspricht, daß immer einer dem andern das **Nichtverstehen** vorwirft, und daß sie endlich auf die gründlichsten Einwürfe gar nicht mehr antworten, sondern auf

*) Dies läugnen Kant und die Kantianer in dem Uebermaße der Strenge ihrer vonvornigen Moralität; und dies ist es eben wodurch ihr moralisches System **intolerant** wird, bis zur Ungereimtheit. Als ich in meiner Reisebeschreibung (Xr Th. S. 246) zu verstehen gab, daß ich mir meine moralische Handlungen nicht von diesem Imperative gebieten lasse, so rief ein Gegner voll formalen Abscheues über mich aus: Welch ein unverschämter Mensch ist der Nicolai, daß er sogar öffentlich sagt, er wolle **nicht moralisch** seyn!

eine unter Philosophen bisher unerhörte Weise, bloß an ihr inneres Bewußtseyn *) darüber appelliren, daß ihre Sätze unwidersprechlich richtig wären; so darf man endlich wohl urtheilen, die kritische Philosophie habe uns wahrlich gegen die vorigen Zeiten nicht kritischer gemacht. Ehemals

*) Herrn Fichtens Ursatz, Ich = Ich, soll durch sich selbst einleuchten, und es soll sogar absurd seyn einen Beweis zu verlangen. — Er sagt, in Gesellschaft mit seinem tiefsinnigen Freunde Niethammer ausdrücklich, (im Fichte-Niethammerschen Journal 1797. 5tes St. S. 116) vom Fundamente der Philosophie: „Ueberhaupt läßt die Einsicht, „worauf es hiebey ankommt, sich keinem Menschen ande„monstriren; sie muß aus ihm selbst, wie ein Blitz, der „die lange, dicke Finsterniß auf Einmal durchleuchtet, sich „entwickeln." Eben dieser Mann giebt von der Erfüllung der Pflicht „lediglich um der Pflicht willen," worauf er seine moralische Weltregierung, von ihm auch „Gott" genennet, gründet, und sogar alle Menschen, welche sie nicht annehmen, als Atheisten oder heillose Götzendiener verdammt, dennoch gar keinen Beweis: Er sagt (Appellation S. 35) „Kurz, es ist so, es ist schlechthin so, es ist ohne allen „Beweis so, es ist so gewiß als ich irgend etwas weiß, und so „gewiß als ich von mir selbst weiß." Herr Schelling behauptet: die Fichtisch-Schellingsche Ichlehre sonst auch Wissenschaftslehre genannt werde, ganz vervollkomnet, nicht mehr mittheilbar seyn. Herr Beck in seinem weitschweifigen Kommentar über Kants Metaphysik der Sitten (Halle 1799. 8.) beruft sich um Kants seltsam ausgedachtes Eherecht zu beweisen, auf das Bewußtseyn. Er sagt: „Nur aus „dem ursprünglich sittlichem Bewußtseyn geht alle mo„ralische Erkennntniß aus." (S. 268) Ferner: „Ich glau„be gern, daß die Behauptung, daß ein Mensch, der sich „einem andern zum Genusse hingiebt sich selbst zur Sache

entschied man durch die göttlichen Eingebungen, und als diese nicht mehr entscheiden sollten, durch philosophische Demonstrationen; jetzt aber wird alles durch **Postulate** entschieden, welche **Eingebungen** einer **Philosophie** sind, die sich alles selbst **macht**, so wie sie es braucht. Wenn man also siehet, daß diese Philosophie, die alles so sicher zu gründen verhieß, sich auf **inneres Licht** als auf den **letzten Grund** beruft; so darf man urtheilen, die vermeinte reine Vernunft arte endlich in die plumpste **Schwärmerey** aus, und es ist

„macht, vielen **unvernehmlich** vorkommen wird, und das „Uebelste ist, daß es ihnen auch auf keine Weise vernehmlich gemacht werden kann. Wer davon im vollem Ernste nichts zu verstehen vorgiebt, beweiset damit einen Mangel des sittlichen **Bewußtseyns** (S. 272). Nur da wo wir „sittliches Gefühl voraussetzen können, ist diese Sprache der „bloß sittlichen Vernunft verständlich (S. 272). Ein „von ächtem **moralischen** Gefühle belebtes Gemüth wird „den tiefen **Blick** unsers Philosophen (Kants) bewundern." (S. 274). Um zu beweisen, daß nur allein die **Monogamie** rechtmäßig sey, sagt er: „Ein sittlich **gestimmtes** Gemüth „**bemerkt** aber wohl, daß eine jede **Mehrheit** in einer solchen Gesellschaft das moralische Gefühl beleidigt, indem sie „unmittelbar dem **Bewußtseyn** der moralischen Persönlichkeit zuwider ist" (S. 275). Man sieht Hr. Beck spricht Kraft seines **ursprünglich** sittlichen Bewußtseyns, uns nicht nur alle Philosophie, auch sogar alles **moralische** Gefühl ab, wenn wir nicht Kants willkürlichen Traum über das Eherecht unbedingt für Wahrheit annehmen. Ich habe nicht für überflüssig gehalten diese Stellen anzuführen, weil sonst vernünftige Leute nicht glauben würden, daß man noch im J. 1798 solches Geschwätz in der kritischen Schule für Philosophie ausgab. Eben dieser Herr **Beck** (einer der vorzüglichsten Schüler Kants) spricht in eben diesem Werke mehr-

keinem vernünftigen Manne zu verdenken, wenn er von dem Werthe dieser seit achtzehn Jahren so hoch gepriesenen Philosophie anfängt geringere Begriffe zu haben. Je mehr ich die kritische Philosophie kennen lernte, je mehr ich ihre verschiedene Theile verglich, destomehr fing ich an so darüber zu denken, wie **Friedrich der Große** über ein anderes System: *)

mal von einem **ursprünglichen Vernunftgebrauch.** Derselbe, versichert er, mache dem der sich desselben Einmal bemächtigt habe, alles klar und deutlich, wer ihn aber nicht besitze, und nicht im Stande sey auf diese letzten Gründe aller theoretischen Erkenntniß ein Auge zu werfen, den werde alle weitere Belehrung nicht weiter bringen können. Ein kritischer Philosoph Namens Salat, hat in das Fichtisch-Niethammersche Journal (1798, 3s Stück) einen Beytrag zur moralischen Begründung der Religion eingerückt, darin heißt es S. 201: „Was noch hin und wieder „ein sogenannter Antikantianer — gegen die Vorstellung „des höchsten Guts beybringt, verdient hier kaum eine „Erwähnung, z. B. „Man beweise zuerst daß praktische „Vernunft dies gebiete!“ — Ich dächte, es wäre eine sehr billige Foderung, aber was antwortet Herr Salat auf diese nothwendige Frage? — Er sagt: „Wozu noch ein weiterer „Beweis für den, welcher diese Stimme in seinem Innersten hört, und dem sie über alles gehet?“ Da haben wir so wie bey Beck und bey Schelling und bey Fichte das innere Licht! — Aber ist das Philosophie? Hätten wir andern alle nicht eben so viel Recht uns auf unsere innere Stimme zu berufen, als Herr Salat? O ja! Nur müssen wir uns sodann nicht für Philosophen ausgeben, und sagen wir hätten dadurch etwas ursprünglich oder *a priori* festgesetzt.

*) S. Correspondance entre Frederic II. et le Marquis d'Argens (Königsberg 8.) T. II. S. 280.

D'un Système boiteux je suis le serviteur;
Sans vérité point de science.
Si d'un pas assuré, ferme et plein de vigueur
Il se guide par l'évidence,
L'autre pas chancelant et vacillant de peur
S'appuie insensément, par excès de prudence,
Sur les bequilles de l'erreur.

Ich studirte die kritische Philosophie über **zwölf Jahre lang, ehe ich öffentlich darüber ein Wort sagte.** Ich prüfte alle Theile derselben mit ernstem Nachdenken und mit Unparteylichkeit. Ich habe mich also nicht übereilt. Ich hatte während dieser Zeit außerdem eine sehr vortheilhafte Gelegenheit, auch fast ununterbrochen durch mündliche Unterhaltung über viele Theile derselben meine Begriffe noch mehr zu entwickeln und zu erläutern. Man darf sich also um so viel weniger wundern, daß ich so gut damit bekannt bin. Im Juliushefte des J. 1796 der in Halberstadt herauskommenden **deutschen Monatsschrift** (S. 177. ff.) ließ ich einen Aufsatz ohne meinen Namen einrücken, unter der Aufschrift; **Ist Kants Moralprincip bey der Ausübung wirklich in allen den Fällen hinreichend, wo uns die bisherigen Systeme verlassen sollen?** Ich nannte meinen Namen nicht, weil dieser Aufsatz noch verschiedene Spuren an sich trägt, daß er eigentlich nicht für das Publikum bestimmt war. Denn derselbe ward im J. 1795 in der schon oben S. 48 erwähnten Privatgesellschaft von Freunden der Gelehrsamkeit vorgelesen, die seit dem J. 1783 in Berlin bestand, und erst vor weniger Zeit aufhörte, weil verschiedene Mitglieder starben, und andere ihrer Geschäftslage wegen ihr nicht beywohnen konnten. Sie bestand aus Männern, deren Namen, öffentlich genannt, allein schon das Lob derselben ausmachen würden. Aber diese Gesellschaft verlangte nicht öffentlich bekannt

kannt zu seyn; denn die Mitglieder hatten bloß eine vernünftige Unterhaltung über interessante und besonders wissenschaftliche Gegenstände zum Zwecke, um durch freundschaftlichen Gedankenwechsel sich wechselseitig den Geist aufzuklären und dadurch Begriffe mancher Art sich selbst deutlicher zu machen und einer unparteyischen Prüfung zu unterwerfen. Die Gesellschaft versammelte sich zweymal im Monate. Es wurde bey jeder Zusammenkunft entweder ein eigener Aufsatz oder auch eine interessante Stelle aus irgend einem Buche vorgelesen, in der Absicht darüber zu sprechen. Jeder sagte seine Meinung und der Disput ward oft sehr lebhaft; hernach setzte auch jeder seine Meinung schriftlich auf, und der Inhalt der verschiedenen Bemerkungen ward, wenn der Umlauf geendigt war, von dem Verfasser der Gesellschaft vorgetragen. Nie aber ward weder ein Resultat gezogen, noch irgend ein Beschluß von irgend einer Art gemacht, sondern die Absicht war bloß zu einer interessanten Unterhaltung zwey oder drey Stunden lang Gelegenheit zu geben, und solche Materien, welche denkenden Köpfen wichtig sind, durch die Gegeneinanderstellung verschiedener Meinungen, deutlicher zu denken und von allen Seiten zu betrachten. In dieser Gesellschaft befanden sich mehrere scharfsinnige Köpfe, die mit Eifer der kritischen Philosophie zugethan, und andere welche von derselben nicht überzeugt sind. Es war also natürlich, daß sehr häufig Materien aus der kritischen Philosophie vorkamen, wovon das Dafür und Dawider umständlich und zuweilen eben derselbe Gegenstand mehrmal in verschiedenen Aufsätzen auf verschiedene Art abgehandelt ward. Alle Mitglieder waren ächte Wahrheitsfreunde; daher ging die Bemühung eines jeden dahin, dasjenige was er für Wahrheit hielt, nicht durch **Machtsprüche** oder **Berufung auf die Stimme im Innern** sondern durch **Gründe geltend zu**

machen. Jeder suchte dem andern **verständlich** zu werden; daher haben die Kantianer in dieser Gesellschaft den darin befindlichen Gegnern der kritischen Philosophie, mich selbst nicht ausgenommen, niemals vorgeworfen, **sie verständen dieselbe nicht**. Denn, diese Männer suchten sich bestimmt und deutlich auszudrücken und mit Gründen zu streiten. Sie gaben gar nicht vor, einen **ursprünglichen Verstand** zu besitzen, der von dem Verstande aller andern Sterblichen so unterschieden wäre, daß diese allen ihren vorigen aus ihrer Vernunft gezogenen Grundsätzen entsagen müßten, um den kritischen Verstand zu verstehen. Eben so wenig beriefen sie sich, wenn es auf Auseinandersetzung und Anwendung moralischer Grundsätze ankam, bloß auf ein **ursprüngliches moralisches Bewußtseyn**. Jeder sagte seine Gründe, und wenn einer den andern nicht überzeugen konnte, so hatte dies keinen Einfluß auf die Gesinnungen; denn nicht Rechthaberey, sondern Wahrheitsliebe war der Geist dieser Gesellschaft. Daher hat sich auch während der vierzehnjährigen Dauer derselben, ungeachtet des öftern lebhaften Disputirens und ungeachtet der oftmaligen höchsten Verschiedenheit der Meinungen, nie das geringste Mißverständniß noch weniger Mißvergnügen gefunden.

Da ich, nebst meinem eigenen Studium, in dieser eigentlich den Wissenschaften gewidmeten Gesellschaft mehrere Jahre lang Veranlassung hatte, alle Theile der kritischen Philosophie auf mancherley Art durch mündliche Vorträge und Erörterungen durchzudenken, so darf ich dann wohl glauben, ich verstehe was dazu gehört, und wisse was ihr rechter Gebrauch und ihr Mißbrauch sey; desto mehr halte ich mich berechtigt, über den mannichfaltigen Mißbrauch derselben mit Freymüthigkeit öffentlich zu sprechen, so lange ich es für nützlich erkenne.

Zu dem Zwecke dieser vortrefflichen vielleicht in ihrer Art einzigen Gesellschaft (worin auch das Kantische Moralprincip und alles was daran hängt, wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes sehr oft und auf sehr verschiedene Weise war bestritten und vertheidigt worden) war der oben gedachte, in der deutschen **Monatsschrift** gedruckte Aufsatz besonders geeignet. Die Sätze, die ich gegen das Ende (S. 203.) aufstelle, sonderlich die Maxime: „Lebe und „handele stets im **Verhältnisse deiner Pflichten und Rech„te,**" waren eigentlich der Gegenstand der damaligen mündlichen Diskussion. Diese Sätze haben mich wenigstens seit ich über Moralität nachdenken kann, sehr richtig geleitet, **moralisch zu handeln,** wenn auch nicht moralisch nach Kants Definition des Moralischen. Nicht die Frage, was die beste vonvorrige Theorie der Moral sey; sondern die Frage, ob das Kantische Princip im wirklichen handelnden Leben sicher führen könne, sollte dieser Aufsatz erläutern. Ich ließ ihn drucken, weil ich glaubte, daß diese Materie auch andere Wahrheitsfreunde interessiren und ihnen zum weitern Nachdenken Gelegenheit geben könnte. Ich habe nachher weiter nichts darüber gelesen, als daß in eben der **Monatsschrift** (Jan. 1797. S. 61.) ein Kantianer, **Sincerus Criticus,** sehr anmaßend und mit sehr seichten Gründen *) über den Verfasser herfuhr, und sogar (S. 74. 75.) vorgab, ich hätte Hrn. Kant der **Immoralität** im Leben beschuldigt, (da ich doch S. 184 meines Aufsatzes gerade das Gegentheil gesagt hatte), und ich hätte

*) Es ist merkwürdig, daß dieser **Sincerus Criticus**, welcher Kants moralisches System so gut begriffen zu haben glaubt, S. 71. behauptet: Wenn ein Mörder in mein Haus käme, um meinen Freund zu tödten, müsse ich meinen Freund ver-

diesen berühmten Mann dadurch beleidigt; (da ich doch von demselben mit größter Ehrerbietung gesprochen hatte.) Sincerus kramte viel allgemeine willkürliche Grundsätze aus, ich hingegen hatte nur gefragt: wie man **sicher** seyn könne, unter Kants **allgemeine Grundsätze** — (welcher zur Moral **nichts weiter** *) zu brauchen vorgiebt, als daß **Freyheit** sich nur nicht selbst **widerspreche**) — im wirklichen Leben immer richtig **subsumirt** zu haben? Denn es schien mir, es werde in vielen verwickelten Fällen im **wirklichen Leben** eben nicht so leicht seyn, den **Widerspruch** zu finden, wofern einer vorhanden wäre, dagegen möchte man sehr leicht einen Widerspruch wähnen, wo keiner ist. Ferner hatte ich gefragt: Da sich **mehrere Maximen** bey einer Handlung voraussetzen lassen, wie wohl immer **die rechte** zu finden sey, und ob nicht etwa die von mir vorgeschlagenen Maximen **sicherer durchs menschliche Leben führen könnten**, als **Gesetzgebung für alle denkende Wesen**? Hierauf keine Antwort; hingegen wildes Lob des Formalen! Zuletzt schloß dieser **Sincerus**: „Wer **genug daran zu haben glaubt**, daß er „Eltern, Verwandte und Freunde **ohne formale Principien von Herzen lieben kann**, der wird über den **kalten** „**Formalisten** nicht anders als spotten können," — wohl zu merken, mein Aufsatz war sehr ernsthaft — „ja, es ist „zu **wetten**, daß er ihn über **kurz oder lang** von Her-

leugnen. Kant behauptet bekanntlich in seiner **Tugendlehre** sehr streng **das Gegentheil**. Aber die **Tugendlehre** war damals noch nicht erschienen, also durfte ein Kantianer **nach reinem Princip** noch anders denken, ehe er wußte wie Kant dachte.

*) S. Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft. S. XXIX.

„zen hassen werde." — Es scheint, diese liebreiche allgemeine Vermuthung ist eine Frucht der höhern Moral, wozu dieser Sincerus durch die **formalen Principien** glaubt gelangt zu seyn. **An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!**

In der im Jahre 1794 gedruckten **Geschichte eines dicken Mannes** hatte ich den Charakter eines gutmüthigen aber allzufrüh weisen und dabey sinnlichen und nachläßigen Menschen, welcher immer nur das thun will was er eben gern thun möchte, nicht das was er eben thun sollte, auch dadurch in Bewegung gesetzt, und den Bankerott, den seine mit Eigendünkel verknüpfte Nachlässigkeit zuletzt nach sich ziehen mußte, auch dadurch motivirt, daß ich ihn in die kritische Philosophie vertieft seyn lasse, zu der Zeit, da er auf seine Handlung und auf sein Hauswesen hätte Achtung geben sollen. Ich brauchte also die kritische Philosophie nur beyläufig zu Motivirung einiger Begebenheiten die in meinem Plane lagen. Es scheint mir doch, die komischen Situationen, welche daraus entspringen, und einige Scherze über die Wortphilosophie, wären milde genug. Aber fast alle Zeitungsblätter hielten es für **eine Unanständigkeit der ersten Art**, über die kritische Philosophie in einem scherzenden Tone zu sprechen, so unverletzlich ward sie noch im Jahre 1794 gehalten. Die **Jenaische Litteraturzeitung** hat den weisen Mittelweg ergriffen, diese arme **Geschichte eines dicken Mannes** und alle meine **nachfolgende Schriften**, worin ich etwas über die **kritische Philosophie** sagte, **nicht mit einem Worte zu erwähnen.** Man weiß wohl, diese gelehrte Zeitung ist tremblingly alive all o'er über alles was die **kritische Philosophie**, die **Wissenschaftslehre** (worüber die Anhänger Kants noch nicht einig sind, ob sie **kritisch** oder **dogmatisch** sey), desgleichen über alles was die **Herren**

Göthe und Schiller betrifft. Sie hat also vermuthlich ihre eigene Empfindlichkeit schonen wollen, weil sie meinen Frevel allzuarg hätte rügen müssen. Vielleicht ist sie mir auch noch ein wenig gut, und will nicht mein Unglück!

Es war mir nie in den Sinn gekommen, weder die kritische Philosophie zu verachten, noch sie ganz widerlegen, noch weniger sie aus der deutschen Welt vertilgen zu wollen, wie man mir irgendwo Schuld gab. Nach meiner Art zu denken, sind alle spekulative Philosophieen anzusehen, als **subjektive Vorstellungsarten** von Dingen, welche wir nie objektiv wissen können, und also gebe ich gern zu, daß diese Vorstellungsart auch ihren Werth hat, nur nicht einen **absoluten ausschließenden Werth**. Auch das kantische Moralprincip verachte ich wahrlich nicht, ob ich gleich den falschen Schluß, welcher bey **unumschränkter Anpreisung** desselben zum Grunde liegt, für das halte, was er ist. Es liegt unstreitig ein **Bewußtseyn** in uns, daß wir **unsere Pflicht** thun müssen; das folgt schon aus dem Begriffe der Pflicht, daher haben alle Philosophen gelehrt, daß **die Neigungen** der Pflicht **nachstehen** müssen. Aber es ist und bleibt eine falsche Voraussetzung, die um nichts besser wird, wenn sie **Postulat der praktischen Vernunft** heißt, daß ein **kategorischer Imperativ** in uns ertöne, der uns gebiete: **unsere Maximen zum Princip der Gesetzgebung** für **alle vernünftige Wesen**, Menschen oder nicht, **zu machen**. Von diesem Satze ist die Rede, wenn man fragt, ob das **kantische Moralprincip absolut und allgemeingültig** sey? Man fragt nicht überhaupt, ob wir in uns ein Gefühl haben, daß wir unsere Pflicht thun müssen, sobald wir erkennen, daß etwas Pflicht ist. Das giebt jedermann zu. Aber ein leeres Wortspiel ist es, zu sagen, daß ein **solcher Imperativ**, wie ihn Herr Kant ausspricht, **gegeben** sey. Es ist falsch, daß Hrn.

Kants obiger Imperativ ein **Faktum des Bewußtseyns eines jeden vernünftigen Menschen** sey, so daß man ihn gar **nicht beweisen dürfe**, sondern ihm, so **unbegreiflich** er nach Hrn. Kant selbst ist *), dennoch nothwendig folgen müsse. Denn nicht nur jeder, der sein **Bewußtseyn** untersuchen kann, hat hiebey eine Stimme; sondern dieser moralische Grundsatz ist offenbar nichts als eine **subjektive Vorstellungsart** Herrn Kants und seiner Anhänger. Dieser sogenannte höchste Grundsatz der Moralität verliert überdies im wirklichen Leben viel von seinem Werthe, weil uns Herr Kant nirgends lehrt, weder was **Gesetzgebung für alle vernünftige Wesen** ist, noch wie wir die **Principe** dazu finden sollen, (da er ausdrücklich **warnt**, sie nicht **nach der besondern menschlichen** Natur und nach der **besondern Richtung der menschlichen** Vernunft abzumessen,) noch wie wir es machen sollen, um unter diesen Grundsatz die Maximen jeder unserer Handlungen **richtig zu subsumiren**; so wie er uns auch ganz unwissend gelassen hat, woher seine reine Vernunft weiß, daß es **denkende Wesen außer dem Menschen** gebe, und warum jeder Mensch, um moralisch handeln zu können, sich auf solche Gesetze stützen soll, die auch **für ihm ganz unbekannte Wesen** gelten sollen, (deren **Richtung der Vernunft** er so wenig als die **für dieselbe geltende** Gesetze würdigen oder berechnen kann,) warum nicht **vielmehr** auf solche Gesetze, welche der **menschlichen Natur entsprechen**. Herr Kant verbietet uns aber ausdrücklich „die Realität seines Moralprincips" — das er doch für Menschen erfunden hat — „**aus der besondern** „**Eigenschaft der menschlichen Natur** **) ableiten zu

*) S. Kants Metaphysik der Sitten S. 128.

**) S. Metaphysik der Sitten S. 59.

„wollen;" ohne daß er uns würdigt zu sagen, warum eine Sittenlehre für Menschen nicht vorzüglich der besondern **Eigenschaft der menschlichen Natur** entsprechen müsse, oder welches denn die **vernünftigen Wesen** außer der menschlichen Natur sind, welchen sie entsprechen soll?

Gleichwohl ward damals in einer Menge Bücher die kritische Philosophie nicht nur als das *non plus ultra* der menschlichen Erkenntniß, nicht nur als ein Aggregat von lauter apodiktischen Wahrheiten, sondern auch als die **einzige Philosophie**, als das **einzige menschliche Wissen** ausposaunt. Ein Professor Heidenreich, ein schreibseliger Schwätzer, der Kanten wohl am allerwenigsten verstehen mag, (welches wenigstens **Fichte** ihm, vor allen andern Kantianern, vorwirft,) entblödete sich nicht öffentlich zu behaupten: **Vor Kant habe gar keine Philosophie existirt** *), und

*) Herr **Kant** hat sich, zu allgemeiner Verwunderung, dieses Satzes angenommen, in der Vorrede zur **Metaphysik der Rechtslehre** S. IX. Der Satz scheint seiner mehrmals geäußerten Meinung von der **absoluten Wahrheit** seiner Kritik wohlzuthun. Er sucht ihn daher durch eine der kleinen dialektischen Wendungen, welche ihm bey solchen Gelegenheiten ziemlich zu Gebote stehn, ein wenig anders zu stellen, damit er untadelhaft scheine. Er meint nämlich z. B. Der Moralist sage mit Recht: „**Es** giebt nur **Eine** Tugend und „**Lehre** derselben." — Woran der Moralist sehr Unrecht haben würde, denn es giebt nur Eine Tugend, aber es kann **hundert Lehren** derselben geben, die alle ihre relative Richtigkeit haben. Es ist bisher noch keine einzige **Lehre** gefunden worden, die **ausschließend** richtig wäre, Herrn Kant selbst ist bekanntlich die **Tugendlehre** fast noch mehr verunglückt als die **Rechtslehre**. Nun fährt er fort: „Wenn also „jemand ein System der Philosophie als **sein** Fabrikat an-

ward damals noch nicht mit diesem pralenden Satze für einen Thoren gehalten. Ein allgemeiner Schwindel hatte sich fast aller Köpfe bemächtigt, auch die sinnloseste Schrift ward mit dem pomphaftesten Lobpreisen aufgenommen, sobald sie in der Terminologie der kritischen Philosophie, oder gar der eben neugebornen Fichteschen Ichsetzung abgefaßt war. Alle Kantianer hießen große Leute, noch machte man keinen Unterschied unter Kantianern und Kantianern! Alle waren große Philosophen! Man sehe nur die gelehrten Zeitungsbl[illegible]ter und Journale von den Jahren 1785 bis 1795 nach (etwa die Allg. deutsche Bibliothek ausgenommen): wie viel Scharfsinn da gepriesen wird, den jetzt jedermann für Stumpfsinn erkennet, wie viel Leute als Philosophen gepriesen werden, die jetzt jedermann als unbedeutende Leute oder als Queerköpfe kennt!

„kündigt, so ist es eben so viel als ob er sagte: Vor dieser „Philosophie sey gar keine andere noch gewesen. Denn wollte „er einräumen, es wäre eine **andere** (und **wahre**) gewesen, so u. s. w." Wie gar schlau hier das **Wahre** untergeschoben wird, ist leicht zu sehen. „Wenn also," setzt er hinzu: „die kritische Philosophie sich „als eine solche ankündigt" — (also kündigt sie sich wirklich so an???) — „**vor der es überall noch gar keine** „**gegeben habe**; so thut sie nichts anders, als was alle ge„**than haben**, thun werden, ja thun müssen, die eine Phi„losophie nach ihrem eigenen Plane entwerfen." Dies ist, mit Herrn Kants Erlaubniß, gänzlich unwahr. Kein Philosoph hat dies je gethan, und hoffentlich wird es auch keiner wieder thun; denn es ist (um ungern das rechte Wort zu brauchen) eine **arrogante Absurdität**, und zugleich eine **Beschimpfung des menschlichen Verstandes**. Ein ganz anders ist einen **neuen Weg** betreten, und ein ganz anders **alle vorherige Wege vertilgen** oder alle vorige Philoso-

Aus diesem Dünkel von dem **überschwenglichen und zugleich ausschließlichen** Werthe der kritischen Weisheit entstanden noch andere Uebel. Die deutsche Schreibart ward in Grund verderbt. Kant hat bey vielen andern Verdiensten gar nicht die Gabe eines guten Vortrags. Er schreibt sehr oft weitschweifig, verworren, verschraubt seine Perioden aufs seltsamste *), ist dunkel, und meint deutlicher

phieen für gar nichts ausgeben, und wie Herr Fichte, alle **vorige philosophische Begriffe ausrotten** wollen. (S. oben S. 50) Weder Kartesius sagte, daß des Aristokeles Philosophie nicht existirt habe, noch **Leibnitz**, daß Aristokeles, Kartesius und Tschirnhausens Philosophie keine Philosophie gewesen wäre. Nur die kritische Philosophie kündigt sich ausdrücklich an, als die **Umkehrerinn** und **Ausrotterinn** aller vorigen Philosophieen; sie will, jedermann soll sich in ihren idealistischen Gesichtspunkt stellen, oder für einen Unphilosophen gelten. Alle andere Philosophen haben Schritt vor Schritt fortschreiten, und die menschliche Erkenntniß, so wie sie sie fauden, verbessern wollen; die kritischen Philosophen allein wollen einen salto mortale machen. Von dem Anlaufe ihres **Faktums des Bewußtseyns**, oder **absoluten Ichs**, springen sie über alle andere Vorstellungsarten weg. Man weiß, ein Salto mortale endigt sich in einen Burzelbaum — hier in Fichtens **Ich-Idealismus**. (S. Fichtens Appellation S. 94.)

*) Man s. in den Neun Gesprächen zwischen Wolf und einem Kantianer, über Kants metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre und Tugendlehre (1798 gr. 8. S. 138,) das sechste **Gespräch von Kants philosophischer Schreibart**. Man wird kaum einen längern und verwirrtern Perioden sich denken können, als der dort angeführte. Aehnliche finden sich in allen Kantischen Schriften; und in seiner letzten Schrift: **Streit der Fakultäten**, eine Menge davon.

zu reden, wenn er in Parenthese ein oft neu gemachtes lateinisches Wort dazwischen setzt u. s. w. Man könnte dies allenfalls an ihm bey seinen übrigen Verdiensten entschuldigen, ob er gleich in seinen jüngern Jahren, z. B. in der Schrift vom Schönen und Erhabenen, deutlicher und besser schrieb, und also doch gut schreiben kann, wenn er nur auf sich Acht geben will; denn selbst in seiner allerersten philosophischen Schrift: Ueber die Schätzung der Kräfte, schrieb er bestimmter und deutlicher als jetzt. Aber auch sogar Kants fehlerhafte nachlässige Schreibart ward von seinen Anhängern nachgeahmt, ein schwerfälliges verwirrtes Wesen ward durch ihn in die deutsche Prose gebracht, nicht daß er's gewollt hätte, sondern Kant war in deutschen gelehrten Zirkeln Mode, also sollten auch seine Fehler ohne Ausnahme Mode werden. Hiezu kam, daß die bloßen Kantischen Terminologieen von den kritischen Philosophen und Philosophastern für allgemeingültige Weisheit gehalten wurden. Daher befleckten auch recht gute Schriftsteller ihre Aufsätze damit, wenn sie über Gegenstände schrieben, welche gar nichts mit der Philosophie zu thun haben, und viele Schiefköpfe trieben diese Anwendung dunkler Terminologieen bis zum Unsinne.

Noch mehr! Da man damals diese Philosophie für die Einzige hielt, wogegen alles vorherige menschliche Wissen gar nichts gelten sollte, so wollten die kritischen Queerköpfe auch mit ihrem vonvornigen Wissen alles unterm Monde auf einen ganz andern Fuß setzen. Die kritische philosophirende Vernunft fragt nie nach der Möglichkeit der Ausführung dessen was sie gebietet. Sie glaubt alles gethan zu haben, wenn sie die Sätze mit ihrer vonvornigen Nothwendigkeit im Gemüthe denkt und auf alles Empirische schimpft. Also war kein Zweifel, daß nicht durch kritische Deduktionen alles sollte reformirt und bewiesen und festgesetzt

werden, welches in Deutschland bis auf einen Grad der Lächerlichkeit und des Unsinns ging, und leider! noch jetzt geht *), wovon unter keiner Nation Beyspiele gefunden werden

*) Im vorigen Jahre kam eine Schrift heraus: Die Vernunft fordert die Säkularisirungen, wo die Frage aus vonvornigen Gründen bejahet ward. Sogleich erschien eine Schrift: Die Vernunft fordert die Säkularisirungen nicht, worin sie aus eben so allgemeingültigen vonvornigen Gründen verneinet wird. In dieser letztern Schrift wird die Kirche (man merke, daß von der katholischen Kirche die Rede ist) folgendergestalt definirt: Kirchen sind Gemeinen, denen sittlich religiöse Wahrheiten verkündigt werden;" ein Fürstbischof ist also, sagt der Verf. ein Lehrer der Moral. Da kann nun also die Vernunft nicht fordern, daß ein Fürst nicht die Moral lehren solle. Q. E. D. — Der Verfasser einer im J. 1797 herausgekommenen Schrift: Versuch einer ausführlichen Erörterung der Frage: In wie fern ist der *Successor singularis ex pacto et providentia maiorum*, zur Anerkennung der Verträge und Handlungen des Vorfahrs verpflichtet? behauptet, daß das Fürstliche Haus Taxis das Postwesen auch in den Reichs-Ländern jenseit des Rheins welche an die Franzosen abgetreten sind, (so wie der Burgundische Kreis), oder noch abgetreten werden möchten, nothwendig fortführen müsse. Im IIten Theile verspricht der Verfasser „von dem kaiserlichen „Reichspostregal zu handeln, und die Rechte des hochfürstli„chen Hauses von Thurn und Taxis, in Bezug auf die „Reichspostlehen vorzüglich nach den Grundsätzen der kri„tischen Philosophie darzustellen." Man sieht aus der Recension dieses Buchs, in der Salzburgischen Litteraturzeitung (1798 No. LXIV. S. 1012) wo es gar sehr gelobt wird, daß der Verfasser auch im ersten Theile einen guten Anfang zu einer so originalen philosophischen Deduktion gemacht hat. Ich kenne das Buch nur aus der Recension, wünschte es aber zu besitzen. Ein Reichspostlehen nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie dargestellt, ist etwas gar zu allerliebstes! — Ein Herr Westphal, ein pomposer politischer Quasikantianer, hat neue Ideen zur Begränzung der einzelnen Gebiete des Naturrecht (Rostock 1797 8.) zur Welt geboren, welche voll ähnlicher ernst-

den. Die überweise Unweisheit und ein Wirrwarr dunkler und verkehrter Terminologieen soll nach diesen eingebildeten Philolosophen, auch in dieser **Sinnenwelt** und in der **menschlichen Gesellschaft überhaupt**, alles, die **gesunde Vernunft** aber nichts gelten. Selbst vorzügliche Schriftsteller fielen in diesen Fehler. Herr Schiller hatte in dem mit so vielem Pompe angekündigten Journale, die **Horen**, wodurch er doch, der Ankündigung zufolge, die gelehrte Welt mit der gebildeten zu verbinden vorgab, worin er versprach: „die „Resultate der Wissenschaften von ihrer scholastischen **Form** „zu befreyen, und in einer reizenden, wenigstens **einfachen**

hafter Possierlichkeiten sind. Sien **Naturrecht** behauptet: z. B. bey diesen bedrängten Zeiten solle nicht jedermann Pferde halten. „Aber," fährt er fort, „wie soll man denn „des Vergnügens des Spazierenreitens genießen, wie diese „**Art der Kultur der reitenden** Menschen und der **zu reitenden Pferde** erwerben? Auch hier ist die schönste **Har**„**monie**: Man mache es zu einem ausschließlichem **Gegen**„**stand des bürgerlichen** Erwerbes, mit andern Worten; „man bediene sich der **Miethpferde**." Nach diesem **Naturrechte** ist der **Haarpuder** ein Mißbrauch gegen **die unveräußerlichen Rechte der Menschheit**; auch bringt er sonst noch gar feine vonvornige Anmerkungen über den **bürgerlichen Erwerb** und den **Luxus** vor. Daher wünscht auch Herr Westphal, recht treuherzig, seine Schrift möchte ins Französische übersetzt werden, (und ist nur besorgt wegen eines **guten Uebersetzers**), um sie vor den gesetzgebenden Ausschuß der **großen Nation** zu bringen. Das kann ich nicht wünschen, denn die große Nation würde den Bürger Westphal durch eine Deputation aus Rostock abholen lassen, um ihn zu ihrem Finanzminister zu machen, und Deutschland würde ihn verlieren.

„Hülle dem **Gemeinsinne** verständlich zu machen," dennoch in **Briefen über die ästhetische Erziehung** und über die **sentimentalen und naiven Dichter** ein solches Galimatias von verwirrten kritisch seyn sollenden Sätzen und Terminologieen abdrucken lassen, daß es noch nicht begreiflich wäre, wie ein Mann von so großen Einsichten habe glauben können diese Aufsätze wären **von der scholastischen Form befreyet** und dem **Gemeinsinne** verständlich gemacht, wenn sich dieses nicht aus dem damaligen allgemeinen kritischen Nebel erklären ließe, welcher machte daß viele Leute mit offenen Augen nichts sahen.

Dies alles zusammengenommen bewog mich, als ein Vertheidiger der Rechte der gesunden Vernunft hervorzutreten und einen Versuch zu machen, ob ein gewisses Deutsches Publikum nicht könne aus seinen vonvornigen Träumen erweckt werden. Es giebt beständig mancherley Parteyen in der deutschen gelehrten Welt, deren jede gemeiniglich sich ausschließend lobt und liebt, alle andere dagegen verachtet und herzlich hasset. Da giebt es denn immer auch eine Menge allzeitfertiger **Parteygänger**, welche, aus Kurzsichtigkeit oder aus Liebe zur neuesten Mode, die Sprache der Partey führen, welche gerade am lautesten ist; oder wenn etwa der vorlauten Schriftsteller mehrere wären, besonders wenn sie einen gewissen Ruhm haben, alsdann sich sehr hüten irgend einem etwas Unangenehmes zu sagen, sollte es auch die geradeste Wahrheit seyn; nicht zu vergessen die Menge **weltkluger** Leute, welche der jedesmaligen herrschenden oder lautesten Partey stattliche Komplimente machen. Ich bin nie von einer Partey gewesen, so viele ich auch schon in der Deutschen gelehrten Republik habe entstehen und wieder vergehen sehen, und werde nie von einer andern Partey seyn als von der Partey der Wahrheit — so wie ich sie einsehe — beson-

ders aber von der Partey der gesunden Vernunft. Der Fortgang der Deutschen Litteratur hat mir immer am Herzen gelegen, und ich habe von je her alle ihr schädlichen Mißbräuche, so viel an mir war, freymüthig gerügt, ohne Rücksicht auf Haß oder Feindschaft die ich mir dadurch zuziehen könnte; denn ich verachte eben so sehr unverdiente Verunglimpfungen und Schimpfwörter als unverdiente Lobeserhebungen. Wer bloß Ruhm und Ruhe sucht, und sich nicht mit dem innern Bewußtseyn begnügen kann, aus reiner Absicht etwas Gutes bewirket zu haben, muß dergleichen nicht unternehmen. Wer es unternimmt, setzt sich der schnödesten Begegnung aus; die gute Wirkung ist bloß negativ, daß die **Mißbräuche vermindert** werden. Man vergißt bald, daß solche Widersinnigkeiten und Lächerlichkeiten in Deutschland für Weisheit sind gehalten worden, und wer nicht recht Acht giebt, merkt nicht einmal daß durch die Freymüthigkeit Gutes gestiftet werde.

So oft ich mich noch, ohne Rücksicht auf die im Deutschen gelehrten Wesen eben waltenden Parteyen, unaufgefordert über herrschende **Mißbräuche** laut erklärte, so wunderte man sich meines Unternehmens, und die Schriftgelehrten riefen aus, wie dort die Epikurer und Stoiker in der Apostelgeschichte: **Was will dieser Lotterbube sagen?** Eben so ging es mir, da ich Gelegenheit nahm, im XI. Bande meiner Reisebeschreibung, mich über die **kritische Philosophie** überhaupt in so fern zu erklären, als ich es nöthig hielt, um die Rüge der **ungeheuern Mißbräuche** einzuleiten, welche damit getrieben werden, zum Schaden der deutschen Literatur und zum Verderben der deutschen Jugend, welcher auf Universitäten diese vonvornige Weisheit als das **Einzignöthige** vorgestellt und dagegen **alle Erfahrung** unter dem Titel des Empirischen **verächtlich** gemacht wird; so daß sie hernach in der wirklichen Welt nie

an ihrer Stelle stehet. Ich sagte das, was gewiß viele hundert vernünftige Leute, welche sich zu gut halten um sich am Kappzaume der kritischen Schule führen zu lassen, längst gedacht hatten, und sich vielleicht nur scheueten, öffentlich zu sagen. Warum ich spottend über mehrere von diesen Mißbräuchen geschrieben habe? Ich habe es selbst schon öffentlich gesagt:*) „Weil das **Lächerliche** zwar nicht **der Probierstein der Wahrheit**, aber wohl ein **sicherer Probierstein solcher Thorheiten** ist, welche gegen Wahrheiten anstoßen, die der **gesunde Menschenverstand unwidersprechlich** erkennt." Deswegen, weil mehrere von diesen Mißbräuchen fallen mußten, sobald man sie von ihrer angenommenen falschen Würde entblößte und sie in ihrer Lächerlichkeit zeigte. Daher habe ich auch nachher die kritischen Thorheiten mehrmals verspottet, und werde, so lange ich lebe, diese und andere Thorheiten verspotten, welche der gesunden Vernunft widerstreiten und dem Fortgange der deutschen Litteratur schädlich sind.

Meine Freymüthigkeit blieb auch nicht ohne Wirkung; denn, nicht nur ist allgemein bemerkt worden, daß seitdem mehrere gelehrte Tageblätter den ungeheuer lobpreisenden Ton ziemlich herabstimmten, sondern es sind auch nachher mehrere Männer von Einsicht aufgestanden, welche sich über mancherley Mängel der kritischen Philosophie freymüthig herausgelassen haben; und der zur Schande der gesunden Vernunft und zum Schaden der deutschen Literatur getriebene Unfug, ob er gleich noch keinesweges ganz aufgehört hat, ist dennoch dadurch vermindert worden.

Noch ist zu bemerken, daß ich in dem Aufsatze in meiner N.B. mehrmal erklärt hatte, daß ich **die kritische Philosophie** nicht

*) Man sehe die Vorrede zum XI. B. meiner N. B. S. XXXIX.

nicht verachte, wenn ich mich gleich nicht von vielen ihrer Behauptungen hätte überzeugen können, und daß ich darin gegen Hrn. Kants Tiefsinn und gegen seinen persönlichen Charakter allenthalben die größte Hochachtung bezeugte.

Herrn Kant selbst war dieser mein Aufsatz, der vielen von seinen Anhängern ein schweres Attentat wider die Majestät der kritischen Philosophie schien, nicht unbekannt geblieben. Es ward mir auch von Königsberg aus schriftlich angekündigt: Herr Kant würde etwas wider den Aufsatz in meiner Reisebeschreibung in starken Ausdrücken herausgeben, das mich zertrümmern sollte, so daß ich es bereuen würde, mich der kritischen Philosophie widersetzt zu haben. Die Absicht dieser Drohung war wohl daß ich zittern sollte; ich lächelte nur. Ich weiß nicht, ob Herr Kant etwas ähnliches im Sinne gehabt hat, ob er seine Meinung und warum er sie änderte; genug es erfolgte nichts als eine halbe Seite in der Vorrede seiner metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre (S. X.)

Man kann von einem Philosophen, der billig geübt seyn sollte, jeden Begriff ganz bestimmt zu fassen, mit Recht fordern, daß er auch jede Sache, worüber er sich öffentlich erklären will, genau so vorstelle wie sie ist. Dies war hier nicht der Fall. Man will sonst mehrmals bey Hrn. Kant, wenn er über Dinge aus der empirischen Welt reden will, eine Fertigkeit bemerkt haben, durch kleine dialektische Kunstgriffe die Sachen in ganz fremder Gestalt vorzustellen. Man verzeihe, wenn ich etwas weitläuftig werden muß, um zu beweisen, daß dies auch hier geschehen ist; es ist nothwendig um die Lage richtig vorzustellen, in welche sich Herr Kant gegen mich öffentlich gesetzt hat, und die mich endlich nöthigt, über sein unartiges Betragen gegen mich laut zu sprechen. Gewisse Dinge müssen nun schon genau auseinan-

der gesetzt werden, wenn das ganze Unbescheidene, Unrichtige und Unschickliche davon deutlich an den Tag kommen soll.

Herr Kant sagt zuerst; „Der Unfug, den einige **Nach**„**äffer** der kritischen Philosophie mit den Wörtern der Kritik „der reinen Vernunft trieben, sie außer derselben zum öf„fentlichen Gedankenverkehr zu gebrauchen, sey von der aller„mindesten Bedeutung in **Ansehung des Geistes dieser** „**Philosophie.**"

Es wäre zu wünschen gewesen, er möchte sich etwas bestimmter erklärt und nicht den Gesichtspunkt verrückt haben; denn ich hatte ja gar nicht davon gehandelt, ob dieser Unfug **dem Geiste der kritischen Philosophie hinderlich** wäre, sondern hatte behauptet, daß dieser Unfug der **gesunden Vernunft**, der Erkenntniß der Regeln in concreto, **widersprâche** (welche ja Herr Kant ausdrücklich aus dem Gebiete seiner auf die **Kritik der reinen Vernunft** gebauten Philosophie *), sogar mit etwas Sprödigkeit, als eine **unsichere**

*) „Zwey Dinge muß ich **verbitten**. 1) Das Spielwerk von „**Wahrscheinlichkeit** und **Muthmaßungen**, welches der „**Metaphysik** eben so schlecht ansteht als der **Mathematik**." — (Da nun die **Metaphysik** nie die Gewißheit der **Mathematik** erreichen **kann**, so hat Herr Kant in jener das Spielwerk seiner **Voraussetzungen von vorn**, z. B. das Spielwerk des moralischen **aus reiner Vernunft** entsprungenen Gebots substituirt, das *ad instar* eines **Gebots** der **Gottheit** angesehen werden soll, ꝛc.) — 2) „Die Entschei„dung vermittelst der **Wünschelruthe** des sogenannten ge„**sunden Menschenverstandes**, die nicht **jedermann** „schlägt" — (ja wohl!) — „sondern sich nach persönlichen „Eigenschaften richtet." S. **Kants Prolegomena** zu jeder **Metaphysik** S. 195. „Es ist gewiß ein schlechtes Zei„chen eines **gesunden Verstandes**, sich auf den gemeinen

Wünschelruthe, verbannet hat), und daß dieser Unfug dem Geiste der deutschen Literatur **eine verkehrte Richtung** gebe. Auch war nicht bloß von **Worten** die Rede gewesen, sondern davon, daß Kants Anhänger **ihre transscendentale Philosophie sogar auf die Gegenstände in der Sinnenwelt** auf die sinnloseste Art **anwendeten**. Auch war **nicht bloß** von Kants **Nachäffern** die Rede, sondern **zum Theile** von Leuten, welche auf der **kritischen Schaubühne eine große Rolle** spielten. Hr. Kant wird doch nicht **Fichten** und **Schellingen**, über die ich mich in meinem Aufsatze vorzüglich ausbreitete, nebst **Salomon Maimon** zu seinen **Nachäffern** rechnen? Ich dächte sie könnten, selbst neben Hrn. **Kant**, allenfalls Philosophen heißen, wenn gleich zu-

„Verstand als Gewährsmann zu berufen, der in der Meta-„physik gar kein Urtheil hat, und den man sonst wohl **nur** „**über die** Achsel ansiehet, außer, wenn man sich im Ge-„dränge sieht, und sich in seiner Spekulation weder zu ra-„then noch zu helfen weiß." a. a. O. S. 197. Im gewissen Verstande ist hierin etwas wahres; nur ist auch wahr, daß wenn der vonvornige Philosoph seine metaphysische Subtilitäten auf die wirkliche Welt, worin wir leben, anwenden will, ihm der **gemeine Verstand** und noch mehr **der** gesunde **Menschenverstand** nöthig ist: denn, in Ermanglung dessen **weiß sich** seine Spekulation in der **wirklichen Welt** weder **zu rathen** noch zu helfen. Davon haben wir neuere unangenehme Beyspiele an Herrn Kant selbst, an seinen Nachfolgern und an seinen Nachäffern; von diesem Unfuge rede ich hauptsächlich. Ob metaphysische Grübeleyen so oder so gedrehet werden, hat so viel nicht zu sagen, alle zehen oder zwanzig Jahre drehen sich die Subtilitäten anders, bey jeder Art des Drehens entwickeln sich Geisteskräfte und das bischen Wahrheit was ihnen zum Grunde liegt, bleibt ungefähr eben so wie es war; wenn man sich nur erst recht verstehet.

weilen ziemlich queerköpfige Philosophen. Auch würden es ihm **Heidenreich, Pölitz, Gräffe, Niethammer, Erhard** u. a., die freilich weiter nichts wissen, als daß sie seine Philosophie (nach seiner eigenen oben S. 57. angeführten Distinktion) **gelernt** haben, gar sehr übel nehmen, wenn er sie zu den **Nachäffern der kritischen Philosophie** zählte. Endlich, wird er doch Hrn. **Friedrich Genz** uud Hrn. **Friedrich Schlegel** — bey denen hauptsächlich vom Gebrauche **der kritischen Worte** die Rede war; die einzigen, von welchen ich bemerkte, daß sie **durch die Affektation kritischer Terminologieen am ganz unrechten Orte außer aller Philosophie**, ihre sonst gute Schreibart verdürben *), — auf welche also eigentlich allein das passet, was er über den Gebrauch kritischer Worte zum öffentlichen **Gedankenwechsel** vorbringt, nicht zu seinen **Nachäffern** zählen? Rechnet er **Schillern, Wilhelm von Humboldt** und einige andere philosophisch-ästhetische Schriftsteller in den hochgepriesenen **Horen**, von deren mißglückter ästhe**tischen Philosophie** und ihrer mißglückten Anwendung ich auch in dem angefochtenen Aufsatze in meiner R. B. hauptsächlich handelte, zu den **Nachäffern der kritischen Philosophie**; so mag er es mit diesen Herren selbst ausmachen. Ich habe freylich gezeigt, daß die abstrakt-poetische Philosophie in den **Horen** gar keine Philosophie ist, weder eine kritische noch sonst eine andere, ob sie gleich freylich eigentlich aus einem Mißbrauche des Tiefsinns der kritischen Philosophie entstand. Aber **hauptsächlich** war mein Tadel, daß diese Spinnweben scholastischer Dialektik den hauptsächlichsten Theil eines Journals ausmachen, das für den **Gemeinsinn** geschrieben seyn und von dem **schönen Publikum** gelesen werden sollte.

*) S. N. B. XI. B. S. 234 — 236.

Besonders aber tadelte ich auch, daß in Ansehung junger Leute auf Universitäten ein Professor, dem die Zuhörer gewöhnlich nachahmen, doppelt Unrecht hat, ihnen vorzusagen: „daß der Formtrieb Gesetze giebt, — daß, wo er die „Herrschaft führt und wo das **reine Objekt** in uns handele, „man sich erhebe zu einer **Ideeneinheit**, die das ganze „**Reich der Erscheinungen** unter sich faßt." Ich sagte, daß junge Leute, durch solche sinnlose Kraftsprüche früh gewöhnt die **Erfahrung** zu verachten und sich in ihre **Ideen-Einheit** einzuschließen, sehr leicht dem **Reiche der Erscheinungen** — d. h. dieser wirklichen Welt, für welche sie doch erzogen werden — **ganz unnütz** werden dürften *). Diesen Gesichtspunkt hätte Herr Kant nicht aus den Augen lassen sollen, wenn er doch etwas erinnern wollte, über das was ich vom Mißbrauche der kritischen — und **jeder** Philosophie, welche unter ihre **Ideen-Einheit das ganze Reich der Erscheinungen** zu fassen vermeint, und dann darüber ins Gelag hineinschwatzt — mit einer Freymüthigkeit gerade herausgesagt hatte, welche man in der damaligen Meinung des philosophisch seyn wollenden deutschen Publikums für sehr gewagt hielt. Es betraf wahrlich mehr als bloß den Gebrauch der **kritischen Worte** am unrechten Orte, **zum öffentlichen Gedankenwechsel**, es betraf die Beleidigung des gesunden Menschenverstandes durch eine ganz sinnlose Anwendung einer vonvornigen Philosophie auf die wirkliche Welt, deren Erscheinungen niemand ohne **Erfahrung** beurtheilen kann und muß.

Doch Hr. Kant fuhr fort: „**Dieser Unfug** verdient allerdings gezüchtigt zu werden, wie Hr. Nicolai thut, wiewohl er **über die gänzliche Entbehrung** derselben in ih-

*) S. N. B. XI. B. S. 279 bis 287.

„rem eigenthümlichen Felde, gleich als einer überall bloß „versteckten Armseligkeit an Gedanken, **kein Urtheil zu ha„ben sich selbst bescheiden wird.**" — Er fügte gleich darauf etwas hinzu von „**dem unkritischen Ignoranten** — „der **willkürlich ignorirt**, was er **nicht aufkommen las„sen will**, weil es **zu seiner ältern Schule** nicht gehört." Es steht beynahe so da, als ob diese Beschreibung nicht nur eines **Unwissenden**, sondern eines niederträchtigen Menschen, welcher **aus Absichten** und **willkürlicher** Ignoranz die Wahrheit **nicht aufkommen lassen will**, ungefähr auf **mich** gehen sollte. Ich lasse das dahin gestellt. Gelte es meinetwegen andere Anhänger älterer Schulen, gelte es mich; es ist nichts als eine Unwürdigkeit mehr! Mag es sich doch derjenige annehmen, auf den es passet, und mag sich Hr. Kant prüfen, ob er es bey seiner so feinen Moral verantworten kann, über die **geheimen Absichten** anderer auf diese Art abzusprechen und den Philosophen der **ältern Schulen**, welche sich nicht von allen Sätzen seiner Kritik überzeugen können, nicht etwa bloß **Irrthum** sondern **absichtliche Verbergung der Wahrheit** Schuld zu geben. Wir andern, die wir den hohen moralischen kategorischen Imperativ nicht kennen, würden eine so harte und so unbestimmt ins Allgemeine hingeworfene Beschuldigung mit einer ächten moralischen Gesinnung nicht zu vereinigen wissen.

Aber, darf ich fragen, warum meint denn Hr. Kant: „Ich würde mich selbst bescheiden kein Urtheil zu haben über „den Gebrauch oder die Entbehrung der Wörter der Kritik „der reinen Vernunft, in ihrem eigenthümlichen Felde?" Doch wohl, weil seine subjektive Vernunft **die theoretische Voraussetzung in nothwendiger praktischer Absicht** machte: Ein so ungelehrtes Wesen wie ich, könne gar nichts wissen von dem, was in den Schulen der Philosophen

von jeher vorgenommen worden, oder wie die Worte in der spekulativen Philosophie gebraucht werden sollen, müssen und dürfen; besonders wäre es unmöglich, daß ich von der Kritik der reinen Vernunft und wie darin die Wörter gebraucht sind oder ungebraucht bleiben können, einen Begriff hätte. — Wenn Hr. Kant nicht etwa glaubt, es sey ihm erlaubt über jemands Kenntnisse und Fähigkeiten nach Gefallen abzusprechen, wenn er sie auch nicht kennt; so hätte er sich allenfalls näher erkundigen mögen, wie es etwa mit meinem theoretischen Wissen beschaffen sey, oder nicht, und allenfalls, ehe er in so hohem Tone über mich absprach, ein wenig überlegen, ob es ihm zieme, mit mir in dem Tone einer **väterlichen Weisung** zu reden?

Doch, das thut noch nicht so viel. Die Unterlassung dieser Selbstprüfung schadete, bey vernünftigen Leuten, ihm, nicht mir. Die Hauptsache war, daß der gelehrte Mann gar **nicht recht** gelesen **hatte, was ich schrieb**, und es also noch weniger richtig hatte beurtheilen können. In meinem ganzen Aufsatze war **nicht ein Wort** gesagt von **dem Gebrauche der Wörter in der Kritik der reinen Vernunft in ihrem eigenthümlichen Felde**, noch weniger war mir je eingefallen zu sagen, sie glichen **überall einer bloß versteckten Armseligkeit** — (**Armuth** hat Herr Kant vermuthlich schreiben wollen) — **in Gedanken**. Ich hatte in mehrern Stellen meines Aufsatzes die **Nothwendigkeit der Schulterminologieen in der Schule** ausdrücklich und implicite zugegeben. Wahrlich, so freygebig auch Herr Kant in allen seinen philosophischen Schriften mit neuen Terminologieen ist, und so knarrend auch **Imperativ** *), **Tricha-**

*) Dieses knarrende Wörtchen, da die **Konsequenz der Vernunft** in sofern sie unsern **Willen** bestimmt, **Imperativ**

tomie der Kategorieen, Katharktikon des gemeinen Verstandes, oder nomothetische Urtheilskraft, ins Ohr fallen; so sind mir neue Worte, womit er neue Begriffe und neue Relationen von Begriffen zu bezeichnen für nöthig fand, an sich nicht anstößig gewesen. Freylich habe ich mich von der Richtigkeit und der Beziehung der damit angedeuteten Begriffe bey allem Nachdenken und aller Lehrbegierde nicht immer überzeugen können; nicht selten hat es mir geschienen, als ob Herr Kant seine neuen Worte oft nicht

genannt wird, weiß Herr Kant in seiner Philosophie sehr gut zu gebrauchen und zu mißbrauchen, besonders durch den Kunstgriff, daß er die Vernunft willkürlich in reine und praktische eintheilt, wodurch er dieser mancherley zueignet, welches jene nicht haben kann, ungeachtet es doch immer ebendieselbe Vernunft ist, das Erkenntnißvermögen, keinesweges aber Gebotsvermögen. Bestimmende Erkenntniß wird nur höchst uneigentlich Gebot benannt. Durch diese letztere Benennung aber wird in der kritischen Philosophie mancherley erschlichen. Herr Kant giebt vor: „Wenn die „Vernunft gebietet, daß Handlungen geschehen sollen, „so müssen sie auch geschehen können." (S. Kritik der reinen Vernunft, S. 835). Das Ungegründete dieser Behauptung leuchtet ein, sobald man nur das rechte Wort erkennet, und nicht das willkürlich untergeschobene Worte, gebietet, setzt. Und hier liegt ein neues Erschleichen. Herr Kant behauptet, die Vernunft begreife den kategorischen Imperativ nicht, und was dieser Unbegreifliche (S. Metaph. der Sitten, S. 128) gebietet, das gebiete die Vernunft (das heißt das Erkennungsvermögen, welches den Imperativ nicht erkennt); und nun heißt es: Was die Vernunft gebietet, daß geschehen solle, das müsse geschehen können. Herr Salomon Maimon sagt hierüber sehr naiv: „Das Können läßt sich nicht befehlen. Wir müssen also hier willkürlich entscheiden und den Knoten zerhauen um uns

bestimmt genug und sehr oft sogar **in mancherley Bedeutung** brauche, und sich dann, wenn die Eine Bedeutung den Folgesätzen nicht recht zusagen will, hinter die Andere zurückziehe. Ich habe wirklich sowohl Herrn Kants Schriften, als die Schriften anderer Philosophen so ernstlich studirt, daß ich mich unterstehe zu glauben, **ich dürfe ein Urtheil darüber haben**, nicht bloß über die **Worte**, sondern auch die **Schriften** selbst. Es kann freylich seyn, daß ich

„rühmen zu können, daß wir im Besitze einer **Moral** sind." (S. das Fichtisch-Niethammersche Journal 1797. 6s Heft, S. 127). Eben so nennt Herr Kant, sobald es ihm gefällt, irgend einen von ihm **willkürlich angenommenen** Satz ein **Postulat der reinen Vernunft**; und sagt dann ganz unbefangen: „**Postulat** ist ein *a priori* **gegebener**, keiner Erläuterung seiner Möglichkeit, (mithin auch keines **Beweises**) „fähiger, praktischer **Imperativ**." (Verkündigung des ewigen Friedens in der Philosophie 1798 8. S. 18. und Berl. Monatschrift 1796 Dec. S. 497.) Da haben wir nun ebendasselbe kritische Wortspiel. Was heißt denn hier **gegeben**? Ein solches **gebietendes Postulat** ist auf keine Weise weder gegeben noch übernatürlich ins Gemüth **eingegeben**. Es ist von Herrn Kant zum Behufe seines Systems **ausgesonnen** und **angenommen**. Eine **Voraussetzung ohne Beweis** d. h. ein **hypothetischer Satz** kann kaum etwas **erklären**, und kann so wenig **gebieten** als er **gegeben** ist. Herr Kant sagt sonst: „Vermittelst der Sinnlichkeit werden uns Gegenstände **gegeben**, und sie **allein** liefert uns Anschauungen, durch „den Verstand also werden sie **gedacht**, und von ihm entspringen **Begriffe**." (S. Kritik der reinen Vernunft S. 33. desgleichen S. 195). Wodurch wird denn das **ungegebene** Postulat **gegeben**? Herr Kant antwortet: **Durch das Bedürfniß der praktischen Vernunft.** Sonst sagt auch Herr Kant: „**Gegeben** ist, was in dem Gegenstande und seiner

in meinem Urtheile mich irgendwo irre, und ich will mich gern mit Gründen eines Bessern überweisen lassen; aber wenigstens irre ich mich gewiß nicht aus willkürlicher Ignoranz, welche Herr Kant seinen Gegnern aufbürden will.

Wie es wohl zugegangen seyn mag, daß Herr Kant meinen Aufsatz so unrichtig las, daß er etwas darin fand was ich nicht gesagt hatte, und das was ich doch wirklich sagte nicht sah? Es ist möglich daß ihm etwa ein heteronomi-

„Verknüpfung enthalten ist." (Krit. der r. Vern. S. 364). Aber hier erkennt die Vernunft keine Verknüpfung und fühlt daher, nach Herrn Kant, ein Bedürfniß, der Sache durch ein ihr unbegreifliches Gebot abzuhelfen. Nach dem Sprachgebrauche zeigt das Wort Bedürfniß einen Mangel an, und was man bedarf, kann man wahrlich nicht geben. Also, die Vernunft kann das bloß gedachte Postulat nicht geben, denn sie bedarf ein solches; und doch soll das bloß gedachte Postulat ein Gebot der Vernunft seyn? Aber Herr Kant nennt auch die subjektive Nothwendigkeit ein Bedürfniß, (Kritik der Prakt. Vernunft S. 226) da wo er von Annehmung des Daseyns Gottes redet; und durch ein dialektisches Wortspiel soll nun ferner allezeit, wenn er ein subjektives Bedürfniß hat, z. B. sein moralisches System oder sein vonvorniges Eigenthumsrecht oder Staatsrecht, auf eine vonvornige Voraussetzung auf ein Postulat zu gründen, dieses Postulat a priori für nothwendig oder für einen Imperativ gelten, und weil er nicht anerkennen lassen will, daß es von ihm nur willkürlich angenommen ist; so sagt er eben so unbedenklich, es ist gegeben, als wie er sagt, es ist ein Imperativ, ohne je erklärt zu haben, oder erklären zu können, wie eine Voraussetzung sogar gebieten könne, und auf welche Art und woher eine solche Voraussetzung ihm gegeben werde. Ein hübsches kritisches Wortspiel mit dem Gegebenseyn ist auch in der

scher **Mißmuth** ein wenig die Augen verkleistert hatte, über den zu keiner gelehrten Zunft gehörigen **Buchhändler**, welcher es wagte freymüthig herauszusagen: Es habe bisher kein neues philosophisches System über funfzig Jahre gedauert, für so apodiktisch es auch anfänglich wäre ausgegeben worden, es wäre möglich, sogar wahrscheinlich, daß es dem neuen **kritischen Lehrgebäude**, — das kein Lehrgebäude seyn soll, und doch ist, — eben nicht anders gehen möchte, und daß die wichtigen Streitigkeiten über **bedingt** und **unbedingt**,

Tugendlehre S. 109 zu finden. Da heißt es: „In Gott „haben wir nicht ein **gegebenes** Wesen vor uns. Diese „Idee geht ganz aus unserer eigenen Vernunft hervor" — (das ist beym **gegebenen** kategorischen **Imperativ** nicht der Fall, und doch soll er ein **unbedingtes Gebot der Vernunft** seyn) — „sie wird von uns **selbst gemacht**, „auch um zur **Triebfeder** in unserm **Verhalten** zu **dienen**." Also! Wir richten unser **Verhalten** nach einem *a priori* **gegebenen** und noch dazu **unbegreiflichen** Gesetze ein; um nun aber zu diesem **gegebenen** Gesetze eine **Triebfeder** zu haben, machen wir uns ein **nicht gegebenes** Wesen. So heißt es auch in der obenerwähnten **Verkündigung eines nahen Abschlusses zum ewigen Frieden**, S. 12 „Durch den Begriff der Freyheit und das von dieser abstammende Gesetz des „**kategorischen Imperativs** bekommen **Ideen**, die für die „bloß spekulative Vernunft **völlig leer** seyn würden — eine, obzwar nur **moralisch-praktische Realität**: nehmlich „uns so zu **verhalten**, als ob ihre Gegenstände (Gott und „Unsterblichkeit), die man also auch in jener (praktischen) „Rücksicht postuliren darf, **gegeben wären**." Vortreflich! Das moralische Gesetz ist **gegeben** um uns so zu **verhalten**, als ob Gott und Unsterblichkeit, welche von uns selbst **gemacht** werden, **gegeben** wären? Wie doch diese kritische Philosophie mit **Geben** und **Machen** spielt!

formal und **material, kritisch** und **dogmatisch** u. s. w. im Jahre 1840, selbst bey den Gelehrten in Deutschland, nicht so viel Interesse haben möchten als im J. 1795 *). Dies sagte ich freymüthig in dem gedachtem Jahre und es ist noch meine Meinung; ja ich glaube jetzt, das Interesse an diesen scholastischen Begriffen wird noch früher aufhören. Herr Kant ist von der Richtigkeit und Haltbarkeit des Systems das ihm die Nachtwachen von dreißig Jahren gekostet hat, sehr eingenommen; das ist natürlich, und ihm sehr zu vergeben. Er wird also nicht glauben wollen, daß im J. 1840 ein anderes **vonvorniges** System, oder wohl gar keines in Deutschland regieren werde. Das verdenke ich ihm auch nicht. Das zählt ihn aber nicht von der **Pflicht** los recht genau zu lesen was man etwa jetzt wider sein System einwendet, wenn er's überhaupt lesen will, noch mehr, wenn er auf die Einwendungen zu antworten meint.

Zwar, — wer weiß? — Herr Kant hat mich vielleicht sorgfältiger gelesen, als ich selbst denke. Ich habe mir vielleicht seine **Ermahnung** mich doch **selbst zu bescheiden, kein Urtheil zu haben über die Worte in seiner Kritik der Vernunft,** unvorsichtiger Weise selbst zugezogen. Da ich in dem mehrerwähnten Aufsatze meine Meinung über die nur subjektive und relative Wahrheit aller philosophischen Systeme durch ein Bild andeuten wollte, welches wie ich noch glaube, die wahre Beschaffenheit des Systemwesens überhaupt ganz deutlich und richtig darstellt, so sage ich vorher **): „Wollten wohl die Philosophen, welche jetzt so unaufhaltsam im Reiche der Formen und Kategorieen herumschweifen, mir **unformalen, untransscendentalen prak-**

*) S. N. B. IXr Th. S. 191.

**) S. N. B. IXr Th. S. 197.

„tischen **Menschen**, der auf **gar keine Philosophie An-**
„**spruch macht**, als in so fern sie **Liebe zur Weisheit** ist,
„ein Gleichniß in Form eines Bildes erlauben?" Da mag wohl Herr Kant, und auch andere, welche, wenn sie außer dem Reiche der Formen und Kategorieen schweben, zuweilen den eigentlichen Sinn der Worte nicht einsehen, gedacht haben: Habemus confitentem reum! **Liebe zur Weisheit** ist ja **überall gar keine Philosophie! Wie kann die Liebe zur Weisheit über scholastische Worte urtheilen?** Ich denke aber wenn man auf das achtet, was vorher und nachher gesagt wird, so wäre sehr deutlich, was ich eigentlich meinte, wenn ich sagte: ich wäre **ein unformaler praktischer Mensch**. — Ich kenne auch Starkens Klerikat und die Rosenkreuzerey sehr gut, verlange aber doch weder ein klerikalischer noch ein rosenkreuzerischer Mensch zu seyn.

In der **Nachschrift meines Anhangs zu Schillers Musenalmanach** S. 212, zeigte ich Herrn Kant **mit gänzlicher Uebergehung der Unartigkeit seines Benehmens gegen mich**, auf die höflichste Art, daß ich über den Gebrauch der Schulsprache „wirklich schon lange **ein Urtheil**
„**gehabt habe**, welches ich um desto zuversichtlicher öffentlich
„bekenne, da es gerade eben **das Urtheil** sey, was **er selbst**
„darüber fälle." Ich führe ihm dabey die Stellen aus seinen und meinen Schriften an, woraus die völlige Uebereinstimmung und zugleich erhellte, daß Herr Kant mich entweder **nicht richtig gelesen oder nicht verstanden hatte.** Ich muß also wohl wirklich über den Gebrauch der Schulsprache in ihrem eigenthümlichen Felde richtig geurtheilt haben, oder Herr Kant müßte es selbst nicht können.

Von der andern Seite gab ich Hrn. Kant aber auch da zu verstehen: „Wenn zu untersuchen sey, in wie fern theoreti-
„sche Spekulation auf das so mannichfaltige praktische Leben

„anzuwenden möglich und dienlich wäre, würde allerdings „derjenige, welcher das menschliche Leben kennt und Erfah„rung von dessen verschiedener Lage hat, billig dabey vorzüg„lich eine Stimme haben müssen.“ Ich weiß nicht, ob Hrn. Kant diese meine Erklärung zu Gesicht gekommen ist. Hat er sie gelesen, so wünschte ich wohl, er hätte auf den letzten Theil derselben mehr Achtung wenden mögen, damit er nicht ferner so gar schwache Seiten gebe, wenn er, erfüllt von der **unbedingten Nothwendigkeit** seiner **vonvornigen Ideen**, in etwas seltsamer Gestalt in die Sinnenwelt hineinstolpert, wie es so oft geschiehet.

Ich will jetzt übergehen wie er, wetterwendischer als St. Pierre, Königen und Fürsten vonvornigen Rath geben will, den **ewigen Frieden** zu bewirken, ehe noch das menschliche Geschlecht, vermöge der Kantischen Perfektibilität, zu dem Grade der Vollkommenheit gediehen ist, daß es rein moralisch werden könnte. Ich will ein ganz neues viel auffallenderes Beispiel anführen, ein Beispiel, wie weit die tiefsinnigste Philosophie zuletzt vom gesunden Menschenverstande divergire, wenn sie von aller Erfahrung abstrahirt.

In Hrn Kants neuester Schrift: **der Streit der Fakultäten**, S. 132 giebt seine vonvornige Weisheit den Rath: „um „zu wissen, **ob das menschliche Geschlecht im Fortschreiten „zum Bessern sey** *) — diene eine **wahrsagende Geschichts-**

*) Ueber diese Frage verdient in der **neuen allgem. deutschen Bibliothek** (im Anh. z. I — XXVIII, III. Abth. S. 157) eine schöne Recension von **Pölitzens** Schrift: **Sind wir berechtigt eine höhere Reife unsers Geschlechts zu erwarten**, (1795. 8.) nachgelesen zu werden. Da ist deutlich auseinander gesetzt, wie schwankend die Anhänger Kants über diese Frage urtheilen, und wie dreist sie ihre **Hypothese**, welche

„erzählung des Bevorstehenden in der künftigen Zeit, als „eine *a priori* mögliche Darstellung der Begebenheiten, „die da kommen sollen.“ Es soll nehmlich durch die wahrsagende Geschichte jene Frage bejahet werden. „Und“ sagt er: „diese Geschichte *a priori* ist möglich: wenn der „Wahrsager die Begebenheiten selber macht und veranstaltet, die er zum Voraus verkündigt.“ Man denke ja nicht, daß ich diesem berühmten Philosophen etwas aufbürde! Die Stelle steht wörtlich in der gedachten Schrift *), und es ist ihm mit der wahrsagenden Geschichtserzählung des Bevorstehenden wahrer Ernst. Er unterscheidet ausdrücklich Wahrsagen vom Weißagen, welches leztere „durch übernatürliche Erweiterung der Aussicht in die künftige Zeit geschehe;“ so wie (nach S. 132) die jüdischen Propheten weißagten. Hingegen vorhersagende Menschenge-

sie für einen Ausspruch der reinen Vernunft ausgeben, in die Geschichte hineintragen. Das Seltsamste aber ist wohl, daß Herr Kant (der sich so oft widerspricht) ob er gleich der Behauptung, „daß das menschliche Geschlecht im Fortschreiten zum Bessern sey,“ so völlig gewiß ist, daß er sie durch eine wahrsagende Geschichte bestätigen will, wieder in seiner Anthropologie, welche mit dem Streite der Fakultäten beynahe zugleich herauskam, gerade das Gegentheil sagt. Es heißt: (S. 323) „Die Erfahrung alter und neuer „Zeiten muß jeden Denkenden hierüber verlegen und zweifelhaft machen, ob es mit unserer Gattung jemals besser „stehen werde.“ Was hilft denn also die wahrsagende Geschichte? Oder hat sich Herr Kant etwa eine Hinterthür offen gelassen, wenn er bald vom Geschlechte bald von der Gattung redet? Man weiß wahrlich sehr selten ganz genau, wie man seine schwankende Reden erklären soll.

*) S. Kants Streit der drey Fakultäten, 1798 gr. 8. S. 132.

schichte soll, sagt er, „**wahrsagend und doch natürlich** „seyn." Wie ist das zu verstehen? Gleich Sonnen- und Mond-finsternissen kann sie doch nicht ausgerechnet werden. Die jüdischen **Propheten** und die **heutigen Politiker**, von welchen Herr Kant S. 131. 132. ganz verwirrt sagt, daß jene **weissagten** und diese **wahrsagen**, aber es eben so machen wie die **Weißager**, stellen doch beide nicht die **Begebenheiten** *a priori* dar. Herrn Kants Begriffe sind hier höchst schwankend untereinander gemischt, aber der ganze Zusammenhang zeigt, daß ungefähr folgendes der Sinn dessen seyn soll, was er S. 150 ausdrücklich eine philosophische Vorhersagung nennt.

Er scheint zu meinen: die kritische Philosophie hat das ächte Moralprincip, den **kategorischen Imperativ** der allgemeinen Gesetzgebung, hervorgebracht. Dieser Imperativ ist ein **Faktum des Bewußtseyns** in allen Menschen; das Bewußtseyn mag etwa geschlafen haben, man muß es also nur auf irgend eine Art *) wecken, wozu wäre auch sonst die Kri-

*) Hr. Kant ist eben nicht delikat in den Mitteln die Menschen moralisch zu machen. Er sagt (Kritik der pr. Vern. S. 271) „Zwar kann man **nicht in Abrede seyn**, daß, um „ein entweder noch ungebildetes, oder auch verwildertes Gemüth zuerst ins Geleis des moralischen Guten zu bringen, „es einiger **vorbereitenden** Anleitungen **bedürfe**, es **durch** „**seinen eigenen Vortheil zu locken**, oder **durch den Scha**„**den zu schrecken**; allein sobald dieses Gängelband nur einige Wirkung gethan hat, so muß durchaus der **reine mo**„**ralische Bewegungsgrund an die Seele gebracht wer**„**den**." — Der **Vortheile wegen**, selbst wenn es auch die edelsten intellektuellen Vortheile wären, **moralisch** seyn wollen,

Kritik der praktischen Vernunft? Wird nun, denkt er, dem moralischen Imperativ gefolgt, so müssen die Menschen, welche nach einem Postulate der reinen Vernunft **perfektibel** sind, nun bald **perfekt** werden, und besonders muß der ewige Fri den kommen: Das alles ist **von vorn nothwendig**; also gilt **keine Erfahrung dawider**. Da nun Kant den **moralisch-kategorischen Imperativ gemacht** hat, so

len, ist nach Hrn. Kants Moralsystem wahre Immoralität, ist der Tod **aller Moral.** (Tugendlehre Vorrede S. IX.) Dennoch **bedarf** es, **nach ihm,** erst einer **vorbereitenden** Anleitung zur **unreinen** und falschen Moral, um ungebildete Leute nachher zur ächten reinen Moral zu bringen? Dennoch **bedarf es,** daß **vorbereitend** die Moral der ungebildeten und **verwilderten** Gemüther **getödtet** werde; um nachher **durchaus lebendig** zu werden? — Die kritische Philosophie hat viel mit **Bedürfnissen** zu thun. Ist dieses ein **Bedürfniß** der **theoretischen** oder **praktischen** Vernunft? oder ist es etwa ein Bedürfniß der **menschlichen Natur?** — Herr Kant protestirt ganz ausdrücklich, daß seine Moral nicht nach der menschlichen Natur eingerichtet seyn soll; (**Metaph. der Sitten** S. 59.) daher wollen sich auch seine Gebote nirgend recht rein zu Menschen schicken; denn es steht die **besondere Eigenschaft der menschlichen Natur** der kritischen Moral beständig im Wege. Naturam expellas furca tamen usque recurret! — Herr Fichte giebt diesem **Bedürfnisse** noch einen ganz andern Namen. Er sagt: (Apologie S. 93.) „Es ist die gewöhnliche Ausrede der Schwä„che und der **Halbheit**;" und nennt es „einen gefährli„chen **Irrthum**." Sobald man Kants moralisches System als das **einzige wahre** ansieht, so muß man Fichten sehr Recht geben. Die obige Stelle Kants muß dem der das moralische System dieses Philosophen erwägt, **unbegreiflich** seyn, wenn er noch nicht die unzähligen Widersprüche in Kants

hat er auch die Begebenheiten gemacht und veranstaltet, welche nothwendig daraus folgen, also kann er auch diese Begebenheiten *a priori* darstellen und folglich eine wahrsagende Geschichtserzählung machen. — Man sollte kaum denken, daß das beständige Verharren auf der seltsamen Idee: daß die Menschheit wenig werth sey, so lange die Menschen nicht den kategorischen Imperativ und den ewi-

Schriften kennt. So giebt Kant in seiner Tugendlehre ein Bruchstück eines moralischen Katechismus, worin er die Kinder um einen allmächtigen Weltschöpfer und einen höchstweisen Weltregierer anzunehmen, auf die Weisheit in den Werken der Natur verweiset. (Man sehe Neun Gespräche zwischen Wolf und einem Kantianer S. 179. ff.) Aber eben diese Kinder, wenn sie hernach die kritische Philosophie lernen, werden erfahren, „daß wir von der Zweck„mäßigkeit und Größe der Welt, zwar auf einen mächtigen „aber nicht auf einen allmächtigen Urheber schließen kön„nen" (Kritik der prakt. Vernunft S. 251.) „daß die Phy„sikotheologie eine mißverstandene physische Teleologie ist," (S. Kritik der Urtheilskraft S. 405,) wovon aber dennoch nach der Kritik der reinen Vernunft (Vorr. S. XXXIII.) das Publikum in ungestörtem Besitze bleiben soll. Ferner werden und müssen die Kinder alsdann erfahren daß Gott überhaupt nichts als eine praktische Idee sey, daß von empirischer Erkenntniß der Weisheit in den Werken der Natur auf die Existenz eines übersinnlichen Wesens, kein Schluß, ja nicht einmal eine Induktion möglich sey, und daß überhaupt alle Beweise für die objektive Existenz Gottes nichts als Trugschlüsse wären. Was sollen alsdann die Jünglinge von dem Lehrer denken, welcher ihnen anstatt Wahrheit, eine mißverstandene Teleologie in den Kopf gesetzt hat? welcher ihnen Pflichten gegen eine Idee hat einprägen wollen?

gen Frieden annehmen, und es müsse also die menschliche Natur nothwendig anders und besser werden — einen vernünftigen Mann bis zu solchen Ungereimtheiten führen könne.

Man kann ferner kaum ohne ein mit Bedauern verknüpftes Lächeln, in der oben angeführten Schrift (S. 143 ff.) lesen, wie der gute Mann eine wahrsagende *) nahe Erfüllung seiner moralischen Hoffnung a priori darstellt, in den jetzigen durch die französische Republik veranlaßten Umwandlungen, und zwar wegen der Denkungsart der Zuschauer, worin er „eine allgemeine und uneigennützige „Theilnehmung findet, eine Theilnehmung dem Wun„sche nach, die nahe an Enthusiasmus gränzt." Und die Ursachen davon sind, sagt er: „1) die des Rechts, 2) des „Zwecks, daß diejenige Verfassung eines Volks allein an sich

*) Das Possierlichste dabey ist, daß der gute Kant, S. 101 über Bengeln lächelt, welcher das Jahr der Sündfluth *a priori* auszurechnen vermeint, und daß er in der Einleitung seiner sogenannten wahrsagenden Geschichte einen Unterschied machen will, nicht nur zwischen wahrsagen und weißagen, sondern auch zwischen wahrsagen und wahrsagern. Er sagt: (S. 131) „Wer ins Wahrsagen pfuschert, (es ohne „Kenntniß oder Ehrlichkeit thut), von dem heißt es: er „wahrsagert; von der Pythia bis zur Zigeunerinn." Die Ehrlichkeit ausgenommen, geht das Wahrsagern mit gleichem Schritte von der Pythia bis zu Kant, und von der Zigeunerinn bis zu Fichte, welcher in seinem Gewissen verbunden ist, zu glauben, daß „die größere Menge der guten „Köpfe und guten Herzen, nach einem Jahrzehend auf „seiner Seite seyn und seine Gesinnung annehmen wer„den; und wenn es nicht geschiehet, will er kein Wort wei„ter sagen." (Fichtens Appellation S. 90, 100).

„rechtlich und moralisch gut ist, welche, ihrer Natur nach, „den **Angriffskrieg** nach Grundsätzen zu meiden hat, welche „keine andere, als die **republikanische Verfassung**, wenigstens der Idee nach, seyn kann." Wenn man die Begebenheiten der französischen Republik vom Anfange an, und ihre beständigen **Angriffskriege** betrachtet, und mit diesen wetterwendischen Kantschen Vorstellungen und Hoffnungen vergleicht, so muß man sich wundern, wie Hr. Kant sich so weit vergessen konnte, die Meinungen vernünftiger Leute über diese Republik **auf die Hoffnung zur Erfüllung** seiner **Hypothese** zu ziehen. Man kann sich dabei unmöglich des Wunsches erwehren, daß doch ein sonst schätzenswürdiger Mann, der aber nur von Jugend auf immer, in seine vonvornigen Ideen vertieft, in seiner Studierstube gesessen hat, sich alles öffentlichen **Urtheiles über Weltbegebenheiten** und über Dinge, **wozu Erfahrung und Menschenkenntniß** gehören, enthalten möge. Aber Herr Kant wird über mich und meinen Wunsch die Achseln zucken nnd ganz ruhig sagen: Ich **wahrsage** „über die „republikanische Verfassung **der Idee nach**," und meine vonvornige Idee ist **nothwendig**, weil sie **rein von vorn** in meinem Gemüthe mit ihrer Nothwendigkeit zugleich gedacht ist! Das muß man ihm schon lassen; denn es geht mit ihm, wie mit gewissen Kranken, die von einer **fixen Idee** welche sich in ihrem Gemüthe angesetzt hat, nicht zurückzubringen sind. Aber wenn nun die große Lehre des Meisters, daß man das **Fortschreiten des menschlichen Geschlechts zum Bessern** mittelst einer **von vorn möglichen Darstellung der Begebenheiten die da kommen sollen**, durch die kritische Zauberlaterne wissen könne, — in die zahlreichen Anhänger Kants fährt; was werden wir da nicht für **wahrsagende Geschichtserzählungen** bekommen! Denn diese

Herren werden sich gewiß nicht nehmen lassen, daß sie ihrerseits durch ihr festes **Vertrauen** auf das **Vonvornige**, auf das **Ursprüngliche**, auf ihre **assertorischen Imperative**, auch ihrerseits **die Begebenheiten** selber **gemacht und veranstaltet** haben, die sie **zum Voraus verkündigen.** Was **Erfahrung** und gesunde **Vernunft** sagen, wird man ihnen nicht zu Gemüthe führen dürfen. Denn mit diesen Leuten allen ists

As if to *truth* they made pretence
By *wandriug* but from *common-sense.*

Und da diese Leute eben nicht **schreibefaul** sind, so wird auf die **Autorität Kants** die **wahrsagende von vorn mögliche Geschichte** bald eine zahlreiche Rubrik in unsern Meßkatalogen ausmachen; nur, fürchte ich, werden vernünftige Leute urtheilen, daß die deutsche Philosophie im hitzigen Fieber liege.

Mein alter Sebaldus Nothanker glaubte: die Apokalypse sey nichts als eine **wahrsagende** Geschichte von Frankreich, welche vor Mezeray und Hainault noch den Vorzug habe, daß sie die Begebenheiten schon an zwey tausend Jahre eher dargestellt habe, ehe sie geschahen. Ich hätte doch nicht gedacht, daß nach **Sebaldus** Systeme, die **Apokalypse** als ein **Vorbild** auf **Kants Perfektibilität des menschlichen Geschlechts** und auf dessen darauf gebaute **wahrsagende Geschichtserzählung** anzusehen sey! —

Ich kehre zurück zu meinen Verhältnissen mit der kritischen Philosophie, nnd mit Herrn Kant.

Die Thorheiten der Anhänger der kritischen Philosophie nahmen immer zu und stiegen bis zur größten Absurdität. Sie wollten vermittelst ihrer vonvornigen oft nicht einmal recht verstandenen Philosophie alles in der Welt besser wissen,

und alle Wissenschaften, Staatsverfassungen und was nur unter dem Monde ist, auf einen andern Fuß setzen, wobey sie sich nie auf die **Erfahrung** einließen, sondern beständig die in ihrem Gemüthe gefaßten **vonvornigen Grillen** ohne weiteres zu **allgemeingeltenden Gesetzen** für die Sinnenwelt machten. Ich kam daher auf den Gedanken in der Geschichte **Gundiberts** den Charakter eines gutmüthigen Kantianers vorzustellen, welcher, so wie mehrere andere seines Gleichen, in der besten Absicht — etwa eben so wie Herr **Fichte** in Jena, Herr **Erhard** in Anspach, Herr **Westphal** in Rostock, Herr **Eschenmaier** in Tübingen, etwa so wie die Verfasser einer vonvornigen Oekonomie, einer vonvornigen deutschen Reichsverfassung, eines vonvornigen Reichs-Post-Lehns, der Vorlesungen über die vonvornige Maralpolitik, und so wie viele andere deutsche vonvornige Menschenfreunde, — seine **vonvorn gefaßte Erkenntniß**, deren **Nothwendigkeit** er, gleich allen Kantianern, als ausgemacht ansehen mußte, in der **Sinnenwelt** anbringen will, und dadurch, natürlich, nirgend zurechte kommen kann. Die Satire in diesem Buche ist weder bitter, noch übertrieben, noch ungerecht; ich könnte zu jeden in diesem Buche vorkommenden Charakteren von Kantianern welche sich, zufolge der Vorschriften ihrer Grundsätze, in der Sinnenwelt verkehrt nehmen, aus gedruckten Schriften die Grundsätze und Behauptungen, und noch viel ärgere anführen: denn es ist unglaublich, wie weit die thörichten Behauptungen dieser erfahrungslosen Philosophen gehen. Ich führte in diesem Buche auch einige **offenbare Widersprüche** in Herrn Kants Schriften an, wenn sie mir gerade in den Weg kamen, und machte Zweifel über mancher vonvornigen Grundsätze Anwendbarkeit im gemeinen Leben. Warum sollten diese Dinge nicht zur Sprache kommen? zumal da die kritischen Philosophen noch im-

mer alles verachten, was nicht das Ihrige ist, und mit dreister Stirne ihre Weisheit wie Orvietan anpreisen, der gegen alle Krankheiten helfen soll. Dergleichen der gesunden Vernunft widerstreitende Unternehmugen sind gerade Stoff für die Satire. Aber auch hiebey hatte ich Herrn Kant, so viel ich auch gegen seine Schriften einwenden mußte, möglichst geschont, nie anders als mit Hochachtung von ihm gesprochen, und ihn von seinen unweisen die Welt reformiren wollenden Nachfolgern, — wahrlich bloß **aus persönlicher Hochachtung gegen ihn** — mehr unterschieden, als er vielleicht der strengen Wahrheit gemäß verdient hätte. Denn, ich bin zwar weit entfernt die Thorheiten seiner Nachäffer auf seine Rechnung zu setzen, aber es ist doch auch nicht zu läugnen, daß er selbst in sehr arge Grillen verfällt, wovon ich eben ein starkes Beyspiel gegeben habe. Es ist auch nicht zu läugnen, daß er zu vielen Thorheiten seiner Nachfolger Anlaß giebt, durch sein beständiges Berufen auf Ideen welche er für **nothwendig** hält, weil er sie **von vorn** dachte, wogegen er keinen **aus der Erfahrung** hergenommenen Zweifel will gelten lassen, und die er dennoch so vielfältig ganz roh auf Gegenstände anwendet, welche **nur aus der Erfahrung** erkannt und **beurtheilt** werden können.

Ganz zufälliger Weise, da ich die Geschichte Gundiberts schon ganz entworfen hatte und bereits mit der Ausführung beschäftigt war, wurde mir eine Handschrift zugeschickt, betitelt: **Neun Gespräche zwischen Christian Wolff und einem Kantianer über Kants metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre und der Tugendlehre.** Ich fand kein Bedenken den Verlag davon zu übernehmen. In diesen Gesprächen hatten die Verfasser aufmerksam gemacht auf verschiedene in die Augen fallende Widersprüche in Herrn Kants Schriften, und verschiedene von dessen Irrthümern

und Inkonsequenzen deutlich auseinander gesetzt. Ich war damals durch die angefangene Ausarbeitung des **Gundibert** mit diesen Materien eben sehr bekannt. Meine schon vor längerer Zeit gemachten Auszüge aus den Kantischen und andern kritisch-philosophischen Schriften lagen vor mir, ich mußte viel in diesen Schriften nachschlagen, um, zum Behufe meines Romans, die Stellen im Zusammhange zu lesen und gegen einander zu vergleichen. Ich fand bey dieser abermaligen Durchsicht noch mehrerley was mir auffiel. Da ich im Gundibert viele von diesen Seltsamkeiten nicht füglich anbringen konnte, weil ich an den einmal angenommenen Faden der Geschichte gebunden war und eine solche Geschichte ohnedies nicht eine ernsthafte Auseinandersetzung erlaubt, wenn sie nicht von ihrem Zwecke weichen und langweilig werden soll; so kam ich auf den Gedanken, eine **Vorrede** zu den **neun Gesprächen** zu schreiben. In derselben mache ich Zweifel wider verschiedene Behauptungen Herrn Kants, zeige einige sehr auffallende **Widersprüche** in seinen Schriften, welche vor mir noch niemand bemerkt hatte, und zeige zugleich durch neue sehr auffallende Beyspiele, welche **unglaublich thörichte und sinnlose** Behauptungen und Anwendungen der kritischen vonvornigen Gebote auf die Dinge in der Sinnenwelt, in den Schriften der **Anhänger Kants** vorkommen, und darin für **große Weisheit** ausgegeben werden. Auch in dieser Vorrede, so viel ich auch wider Herrn Kants Schriften nothwendig einwenden mußte, sprach ich doch allezeit von ihm persönlich mit größter Hochachtung und sagte abermal ausdrücklich: daß ich ihm die Thorheiten seiner Nachfolger nicht Schuld gäbe *). Ich hätte sehr gern den Mann geschont, welcher durch seine weitläuftigen Werke,

*) Vorrede S. 46.

durch seine neue Ansicht der Philosophie immer Hochachtung verdient, wenn man auch nicht allen seinen Resultaten beystimmen kann, und der wenigstens mit seinen Nachfolgern — welche entweder, wie **Heidenreich** oder **Pöliz**, oder **Erhard**, oder **Niethammer**, oder **Salat**, bloß sein System gelernt haben, oder ohne vermögend zu seyn dies auch nur richtig zu lernen, es bis zur Verkehrtheit und Schwärmerey treiben, wie **Schönberger** oder **Roth** oder **Baader** — nicht verdient, in Eine Klasse gesetzt zu werden, wenn er sich nicht selbst darein setzt.

Wider diese beiden Schriften gab Herr Kant im J. 1798 ein paar Bogen heraus, betitelt: **Ueber die Buchmacherey. Zwey Briefe an Herrn Friedrich Nicolai**; und ein Hr. J. B. **Erhard** D. M. schrieb deswegen eine andere Schrift betitelt: **An Hrn. Friedrich Nicolai.** Die letztere bedeutet sehr wenig; ich bedaure aber, daß Herr **Kant** Mittel gefunden hat, seine Schrift noch viel seichter und schiefer zu machen als Herr **Erhard**, und zugleich sehr grob, welches dem letztern nicht vorzuwerfen ist. Ich bedaure, daß Herr Kant sich selbst noch **unter Erhard** setzte.

Warum ich auf eine so höchstseichte und grobe Schrift auch nur Ein Wort erwiedere? Weil sie Kants bisher so verehrten Namen an der Stirne führt. Sie sollte wohl der fürchterliche Stoß seyn, der mir vorher gedrohet war, der mich ganz zu zertrümmern die Absicht hatte (man s. oben S. 81).

Womit greift mich denn Hr. Kant so gewaltig an? Mit seinem **Namen**. Mit sonst nichts? Nein. Hätte ein namenloser Mann **auf solche Art** wider mich geschrieben; so könnte ich ihn bloß verachten. Aber wenn nun Herr Kant selbst heruntersinken will, bis in die Klasse der verächtlichsten Skribler, und wenn dennoch Kants Anhänger in ihrer blinden Parteysucht sich nicht entblöden zu sagen, daß sogar diese

armselige, Kants ganz unwürdige Scharteke **Bewunderung** verdiene; so möchte es endlich Zeit seyn nicht nur laut zu sagen, sondern es auch deutlich zu beweisen, daß **Kants bloßer Namen** künftig wahrlich keine Autorität mehr seyn kann; es möchte Zeit seyn ihn selbst zu erinnern, nicht zu vergessen, was er andern schuldig ist, und eigentlich — was er sich selbst schuldig wäre. Vor ein Paar Jahren schrieb ein guter Kopf einen **Beweis**, daß **Kant kein Kantianer** sey *). Wenn **Kant** so fortfährt, so kann, leider! noch aus ihm ein **Kantianer** werden.

Das Büchlein ist überdies so verwirrt geschrieben als möglich. Es soll Briefe an mich enthalten, aber man liest hier keine Briefe, sondern es wird allenthalben von mir in **der dritten Person** gesprochen. Soll dies etwa eine Art von **Resolutionsstyl** seyn?

Der erste seyn sollende Brief, **an Nicolai den Schriftsteller** gerichtet, handelt ganz von einem Aufsatze **Mösers** **), worin dieser Kant's Gedanken über Theorie und Praxis widerlegt, worauf Kant hier höchst verwirrt antwortet. Gott weiß **warum** das **mich als Schriftsteller** angehen soll; denn die kleinen mit **N.** bezeichneten Anmerkungen zu Mösers Schrift sind so unbedeutend, daß sie keiner Erwähnung verdienen. Oder wollte Hr. Kant gar zu verstehen geben, ich hätte den Aufsatz **über Theorie und Praxis** selbst gemacht, und nur **vorgegeben** daß er von Möser sey? Beynahe hat es das Ansehen ***). Dagegen ist der **zweite Abschnitt**, welcher von der **Geschichte Gundiberts** und von **meiner Vorrede** zu den Neun Gesprächen handelt, **an Nicolai den Verleger** gerichtet, — da ich doch von diesen

*) S. Archiv der Zeit, 1797 Aug. S. 156.

**) Man s. Mösers vermischte Schriften, IIr Band, S. 86 ff.

***) Man s. v. d. Buchmacherey S. 14.

Schriften wirklich **Verfasser** bin; — und darauf folgt eine Art von Epilogus, der, so Gott will, **wizig** seyn soll, wizzig a priori, aus Bedürfniß in nothwendiger praktischer Absicht!

Man möchte in Versuchung gerathen zu glauben: daß Herr Kant in mir geflissentlich den **Schriftsteller** und **Buchhändler** verwechselt, sollte insgeheim satirisch seyn. Wer weiß! — Doch Herr Kant hat auf eine andere Art, ganz neulich, so naiv als richtig, angezeigt wie er überhaupt zu einer so verwirrten Schreibart kommt. Ich will die Stelle hieher setzen *). Sie giebt zugleich ein Beyspiel von Herrn Kants Schreibart die **zwey Seiten** mit **zwey Perioden** anfüllt welche in Absicht ihrer verwirrteu Zusammensetzung schwerlich ihres Gleichen haben werden. Sie sind genau abgedruckt:

„Die krankhafte Beschaffenheit des Patienten, die das „Denken, in sofern es ein Festhalten eines Begriffs (der „Einheit des Bewußtseyns verbundener Vorstellungen) ist, „begleitet und erschwert, bringt das Gefühl eines spastischen „Zustandes des Organs des Denkens (des Gehirns) als ei„nes Drucks hervor, der zwar das Denken und Nachdenken „selbst, ingleichen das Gedächtniß in Ansehung des ehedem „Gedachten, eigentlich nicht schwächt, aber im Vortrage „(dem mündlichen oder **schriftlichen**) das feste Zusammenhal„ten der Vorstellungen in ihrer Zeitfolge wider Zerstreuung „sichern soll, bewirkt selbst **einen unwillkürlichen spasti„schen** **) **Zustand des Gehirns**, als ein Unvermögen,

*) S. Kants Streit der Fakultäten, S. 198. 199.

) Wenn man solche **Worte bey **Philosophen** findet, so kommt man in Versuchung zu fragen was solche Worte **bedeuten**? Was ist ein spastischer Zustand des Gehirns? Was weiß Herr Kant vom **Gehirn** in sofern es ein *Sensorium* ist?

„bey dem Wechsel der auf einander folgenden Vorstellungen „die Einheit des Bewußtseyns derselben zu erhalten. Da„her begegnet es mir: daß, wenn ich, wie es in jeder Re„de jederzeit geschieht, zuerst zu dem, was ich sagen will, „(den Hörer oder Leser) vorbereite, ihm den Gegenstand „**wohin** ich gehen will, in der Aussicht, dann ihn auch auf „das, **wovon** ich ausgegangen bin, zurückgewiesen habe „(ohne welche zwey Hinweisungen kein Zusammenhang der „Rede Statt findet) und ich nun das letztere mit dem erste„ren verknüpfen soll, ich auf einmal meinen Zuhörer (oder „stillschweigend mich selbst) fragen muß: **wo war ich doch?** „**Wovon ging ich aus?** welcher Fehler nicht sowohl ein „Fehler des Geistes, noch nicht des Gedächtnisses allein, „sondern der **Geistesgegenwart** (im Verknüpfen), d. i., „unwillkürliche **Zerstreuung** und ein sehr peinigender Fehler „ist; dem man zwar in Schriften (zumal den **philosophi„schen; weil man da nicht immer so leicht zurücksehen „kann, von wo man ausging**) mühsam vorbeugen, ob „zwar mit aller Mühe **nie völlig** verhüten kann."

Hier erfahren wir auch etwas besonderes Charakteristisches von den kritisch-philosophischen Schriften: „daß man

Wenn er so verächtlich von dem **Spielwerke** von **Wahrscheinlichkeit** und **Muthmaßung** in der **Metaphysik** d. h. doch wohl vom Uebersinnlichen) spricht, (S. **Prolegomena zu jeder Metaphysik** S. 195.) so möchte man ihn doch wohl fragen, ob er wohl mehr als **Muthmaßung** (Fürwahrhaltung aus wahrscheinlichen Gründen) durch seine ganze **Kritik der reinen Vernunft** habe liefern können? Wir stehen „noch da wo wir vorher standen! Das **Fürwahrhalten** „sagt Herr Kant, ist „die subjektive Gültigkeit des Urtheils." Wahrlich! Sein Urtheil dort von der **Vernunft** und hier vom **Gehirne** ist sehr subjektiv.

„da **nicht immer** so leicht zurücksehen kann, **von wo man** „**ausging.**" Es gilt dieses wirklich nur von den **kritischen** Schriften, ob es gleich Herr Kant überhaupt von den **philosophischen** sagt; indem er bekanntlich keine Philosophie erkennt, als die seinige. Leibnitz, Wolf, Tschirnhausen, Newton, konnten immer **leicht zurücksehen von wo sie ausgingen.** Und welche Behauptung: **Man** könne diesen argen Fehler in Schriften **nie völlig verhüten.** Schließt Herr Kant von sich auf alle andere Schriftsteller? Es sollte mir leid thun wenn man mir in meinen Schriften vorwerfen könnte, ich hätte in der Mitte oder am Ende nicht zurückgesehen **von wo ich ausgegangen wäre**; und ich muß sie doch wahrlich mit weniger Muße schreiben als andere Schriftsteller, und sehr oft unter unangenehmen **unwillkürlichen Zerstreuungen.** Aber nicht nur in Herrn Kants Büchlein **über die Buchmacherey**, und in dem Buche voll verkehrter Behauptungen, dem **Streite der Fakultäten** *), sondern leider! in meh-

*) Es ist unglaublich, welche Menge sinnloser Behauptungen in diesem Buche stehen, und darunter sind nicht wenige, deren Sinnlosigkeit zugleich sehr hämisch ist. Z. B. S. 33. nachdem Hr Kant ein sehr unartiges Geschwätz über die sogenannten **drey obern Fakultäten** im Gegensatze der **philosophischen Fakultät** vorgebracht hatte, welcher er einen Vorzug und Herrschaft über jene zueignen will, indem er **vonvornige Philosophie** mit **gesunder Vernunft** verwechselt, sagt er: „Das Volk will **geleitet**, d. i. (in der „Sprache der **Demagogen**) es will **betrogen** seyn. Es will „aber **nicht** von den **Fakultätsgelehrten**, (denn deren Weis„heit ist ihm zu hoch) sondern von den Geschäftsmännern „derselben, die das **Machwerk** (sçavoir faire) verstehen, „von den **Geistlichen, Justizbeamten, Aerzten** geleitet „seyn, die als **Praktiker**," — Herr K. meint hier gewiß Prak-

rern seiner Schriften sieht man oft sehr deutlich, daß er vergaß sich zu fragen: **Wohin will ich gehen? Von wo ging ich aus? Wo war ich doch?** — Kein Wunder daß er schlecht schreibt.

Ich habe Herrn Kant bisher wegen seiner nie zu verkennenden Verdienste mit Schonung beurtheilt, mit einer Schonung, auf welche er durch sein nachheriges Benehmen wohl nicht mehr Anspruch machen kann. Ich muß also jetzt, weil er's denn nicht anders haben will, ihn schildern, wie er sich

tiker **mit langgezogener Penultima**, (S. Buchmacherey S. 20) „die **vortheilhafteste** Vermuthung für sich haben;" — (daß das Wort **vortheilhafteste** hier eine sehr unvortheilhafte Bedeutung für die Geschäftsmänner haben soll, erhellet wohl ziemlich deutlich) — „dadurch denn die Regierung „die **nur durch** sie aufs Volk wirken kann, selbst **verleitet** wird, „den Fakultäten eine Theorie aufzudringen, die nicht aus „der reinen Einsicht der Gelehrten derselben entsprungen, „sondern **auf den Einfluß berechnet** ist, den ihre **Geschäftsmänner** dadurch aufs Volk haben können." Was ist das für eine Philosophie, welche zu verstehen giebt, **das Volk leiten** und **das Volk betrügen** sey einerley! Welchen Einfluß muß es auf die unverständige Jugend haben, wenn ein Lehrer der Jugend, der als ein großer Philosoph angebetet wird, vorgiebt: die **Geschäftsmänner** in den **drey obern Fakultäten** (d. h. der Jugend eigene Lehrer, welche doch gewöhnlich in einer der drey obern Fakulkäten studirt), **leiteten**, d. i. **betrögen** das Volk. Und welche **unwürdige** und **schändliche** Seitenblicke nicht nur auf die **Geschäftsmänner** in den Fakultäten sondern auf **alle** Geschäftsmänner im Staate; denn Hr. Kant redet ausdrücklich von **den Geschäfsmännern der Regierung**, die **nur durch** sie aufs Volk wirken kann! Solche niedrige Verunglimpfungen kann die **reine** Moralität Hrn. Kants mit dem Machtspruche des kategorischen Imperativs vereinigen!

selbst nunmehr zeigt; indem ich gar keine Ursache finde, mich vor seinem Despotismus zu beugen und seiner Eitelkeit zu fröhnen, welche gar keinen Widerspruch vertragen kann, sondern Gründe und einleuchtende Beyspiele seiner Widersprüchen und falschen Anwendungen durch Grobheit erwidert. Ich muß nun schon, da ich einmal über sein Betragen gegen mich genöthigt bin zu sprechen, **ausführlich** und **deutlich** seyn. Hoffentlich nie wieder. Zwar soll mich seine Ungerechtigkeit gegen mich zu keiner Ungerechtigkeit gegen ihn verleiten; aber ich muß schon **geradezu** und **der Wahrheit** gemäß sein Betragen schildern, wie es ist. Es bleibt ein peinliches Gefühl, die persönliche Hochachtung gegen einen Mann vermindern zu müssen, den man viele Jahre lang hochschäzte.

Im Januarstücke 1799 der **Jahrbücher der preußischen Monarchie** steht ein Aufsaz: **Etwas über Immanuel Kant.** Darin wird von diesem berühmten Philosophen (S. 97) gerühmt: „Er beherrscht unumschränkt seine „Triebe und Neigungen."

Vortrefflich! Er wird es aus Gehorsam gegen den kategorischen Imperativ thun. Andere Leute beherrschen ihre Neigungen durch andere Grundsäze, wenn sie auch nicht formal sind; es kommt nicht so sehr darauf an, **wie**, sondern nur darauf, daß die Vernunft die Oberhand behalte. Ich, und andere gute Leute beherrschen ihre böse Neigungen, ohne allen Imperativ, dadurch daß sie die guten bey sich lebendiger machen. Dies ist ein sehr sicheres Verfahren, ob es gleich Herr Kant dafür hält, daß der **moralische Tod** daraus folgt, und sogar den wahrlich ganz widersinnigen Saz behauptet: „Es müsse der allgemeine „ne Wunsch eines jeden vernünftigen Wesens seyn, **von** „**den Neigungen gänzlich frey zu seyn** *)." Dies kann

*) S. Metaphysik der Sitten, S. 65.

kein vernünftiger Mensch wünschen; denn Neigungen gehören eben so nothwendig zum Wesen des Menschen, als Verstand, Gedächtniß, Einbildungskraft u. s. w. Ein Mensch ohne Neigungen wäre ein **Nichtmensch**. Sogar mit großer Stärke der Neigungen und Leidenschaften kann man edel und vernünftig moralisch seyn, wenn man nur **sich** selbst **recht kennt**, und wenn die Kraft der Vernunft **stärker** ist als alle innere Triebe, um diese sicher zu regieren. Ein gesunder kräftiger anstelliger Mensch springt unbekümmert ins Wasser, weil er weiß daß er schwimmen kann, und ist schon am jenseitigen Ufer; indeß ein schwächlicher Stubensitzer zittert die Füße naß zu machen, und nicht herüber zu kommen weiß, und in der Angst seines Herzens wünscht, es möchten lieber gar keine Flüsse in der Welt seyn, wenn ihm nicht immer eine Brücke darüber geschlagen würde. Herr Kant ist mit aller seiner gerühmten Philosophie ein solcher peevish man. Es scheint, (des obigen Rühmens ungeachtet,) seine Neigungen können seine Philosophie gar leicht **stören**, und was ihn **stört**, sey es Neigung oder Abneigung, möchte er sich gern kurzweg **vom Halse schaffen**, so wie z. B. mich.

In dem gedachten Stücke der **Jahrbücher** wird folgende Anekdote vom Herrn Kant erzählt: „In seinen Kollegien „nahmen die erste Reihe vor ihm beständig die Nachschrei„benden ein, auf die Kant gewohnt war hinzusehen, und „gewöhnlich einen von ihnen der gerade vor ihm saß, beson„ders zu fixiren. Dieser war eine Zeitlang ein junger Mann, „dem ein **Knopf am Rocke** fehlte, welchen er aus Nachläs„sigkeit zu ersetzen verabsäumte. Kant sah auf ihn und sei„nen **defekten Rock** unablässig, und ward durch letztern **gar „nicht gestört**. Nach einiger Zeit bekommt der Student „den Einfall, sich auf den leeren Fleck einen neuen Knopf „annähen zu lassen, und erscheint so im Kollegium. Diese

„ganze

„ganze Stunde über ist Kant zerstreut, und geräth oft aus „dem Zusammenhange. Nach geendigter Vorlesung bittet „er den jungen Mann zu sich hinauf, und sagt ihm: er hät„te bemerkt, daß ihm seit langer Zeit ein Knopf am Rocke „gefehlt habe. Der junge Mensch fällt ihm ins Wort und „bittet sehr um Verzeihung seiner so spät verbesserten Nach„lässigkeit. Nein, nein, das wollt' ich damit nicht sagen, „erwiederte Kant: ich bitte Sie vielmehr sich den **Knopf „wieder abtrennen** zu lassen, **denn er stört mich.**" —

Ich hoffe, zur Ehre Herrn Kants, die Anekdote *) wenigstens der letzte Theil ist nicht auf diese Art wahr, und der Erzähler der recht aus dem Grunde loben will, welches man wohl aus dem ganzen Zusammenhange siehet, hat nur nicht verstanden, wie man eigentlich einen berühmten Mann loben muß. Aber das Anekdötchen ist beynahe allegorisch auf Herrn Kants Betragen gegen mich. Er hat in seinem Gemüthe von vorn vorausgesetzt, **es fehle mir etwas**, und dieser **Defekt** an mir störet ihn gar nicht. Weil er nun aber einmal will daß alle seine Voraussetzungen nothwendig seyn sollen, so kann er, trotz der ihn unumschränkt beherrschenden Philosophie, der **Neigung** nicht widerstehen die in ihm bis zu einem **Imperativ** *a priori* ausartet den er mit seiner **Nothwendigkeit** denkt, auch zu wollen, daß was mir **nicht fehlet mir schlechterdings fehlen** soll, oder daß ich es mir soll abschneiden lassen damit nur seine Philosophie nicht ge-

*) Hr. Kant erwähnt zwar in seiner Anthropologie S. 11. „der „besondern Unart unsers Attentionsvermögens gerade darauf, „was fehlerhaft an andern ist, auch unwillkürlich seine Auf„merksamkeit zu heften: seine Augen **auf einen dem Ge„sichte gerade gegenüber am Rocke fehlenden Knopf zu „richten**."

stört werde. Ich verbitte dergleichen. Was ich habe, das habe ich; und ich will die Knöpfe auf meinen Rock setzen wie es mir gefällt, wenn auch Herrn Kants ganze Philosophie darüber in Unordnung käme.

Herr Kant spricht mit mir als mit einem völlig unwissenden Menschen. Ist dies der Ton der ihm gegen mich ansteht? Herr Kant hat dreyßig und mehr Jahre rühmlich verwendet, um ein Werk über die menschliche Vernunft zu endigen, worin die theoretische Philosophie aus einem ganz neuen Gesichtspunkte gezeigt wird. Niemand kann diesen Tiefsinn, diese Thätigkeit, dieses Ausdauern mehr bewundern als ich. Aber ich darf mir auch bewußt seyn, daß ich seit dreyßig und mehr Jahren eifrig die Wahrheit gesucht, und sie nach allen meinen Kräften befördert habe, und nicht ohne Erfolg, indem ich selbst die Wahrheit immer freymüthig heraussagte, indem ich Vorurtheile, Heucheley und Aberglauben mit Muth angriff, indem ich die Rechte der gesunden Vernunft beständig vertheidigte. Ich darf mir bewußt seyn, daß ich auch auf andere Art für die deutsche Litteratur that was ich vermochte, daß ich mich vieler meiner liebsten Wünsche entäußerte, um ihr fortdauernd nützlich zu werden, daß ich die besten Jahre meines Lebens für sie nicht umsonst verlebt habe; und so darf ich ohne stolz oder eitel zu seyn, wohl wissen, daß ich nunmehr über das was Litteratur und Philosophie und ihren Gebrauch und Mißbrauch betrift, wohl ein Wort mitsprechen und allenfalls mit Zuversicht die edelsten und einsichtsvollesten deutschen Gelehrten fragen kann: Ob es Herrn Kant nicht gebührt hätte, mit mir in dem anständigen Tone zu sprechen, den ich gegen ihn nie vergaß; ob es diesen Mann wirklich zieme, mit mir in dem Tone der Zurechtweisung eines Professors gegen einen Studenten zu reden dem er die ersten Anfangsgründe des Kolle-

glums wiederholt das dieser bey ihm gehört hat, und den er dabey mit allerhand mürrischen Floskeln und Schimpfworten abfertigt, weil der Herr Professor nicht bey guter Laune sind, und der Jüngling doch sich selbst bescheiden muß **kein Urtheil zu haben**, sobald Se. Magnificenz und Spektabilität reden.

Dies ist der Ton, welchen Herr Kant gegen mich annimmt, in allen seinen sechs Beschuldigungen 1) der **Unwissenheit**, 2) **der Buchmacherey**, 3) **daß ich mich zum Narren mache**, 4) **daß Gundibert verzerrt und verächtlich ist**, 5) **daß ich die Gegenstände auf den Kopf stelle**, 6) **über Theorie und Praxis**. Ich will ihm **nicht** in seinem Tone antworten, aber in dem Tone den ein Mann verdient welcher unter seine Würde herabsinkt; und was mehr ist, ich werde Gründe hinzuthun, woraus jeder Unparteyische sehen wird, daß Herr Kant verdient, daß ernsthaft und ohne Umschweife mit ihm gesprochen werde, damit er aus seinem vonvornigen Dünkel erwache, in welchen er durch sein **Verdächtigmachen** aller Vernunfturtheile die sich **auf Erfahrung und Beobachtung** gründen, sobald sie im geringsten seinen **vonvornigen Voraussetzungen** entgegen stehen, sich selbst einwiegt, und ganz Deutschland gern einwiegen möchte. Eben dieser Gründe wegen muß ich **weitläuftiger** werden als mir lieb ist. Herr Kant setzt von vorn voraus, bejahet, **gebietet**, und nun sollen gegen den Ausspruch seiner sehr subjektiven Vernunft weiter keine Gründe gelten. Wir wollen hören, was der gelahrte Herr sagt. Also

Die erste Beschuldigung.

Meine Unwissenheit und Unfähigkeit.

Es heißt (S. 20): „Was die völlige **Unwissenheit** und „**Unfähigkeit** dieser spöttisch nachäffenden Philosophen, über „Vernunfturtheile abzusprechen, klar beweiset, ist: daß sie „gar nicht zu begreifen scheinen, was Erkenntniß a priori „(von ihnen sinnreich das Vonvornerkenntniß *) genannt),

*) Irgend ein Recensent hat mich recht zutraulich ermahnet, mich doch zu schämen, daß ich **von vorn** anstatt *a priori* brauche; als ob es, an sich, etwa unrecht wäre philosophische Benennungen deutsch zu geben, und besser wäre, sehr unnöthiger Weise die philosophischen Terminologieen zu vergriechischen, wie z. B. **Amphibolie der Begriffe, Eleutheronomisches Princip** u. s. w., wofür eben so gute deutsche Wörter vorhanden sind. Doch läßt man das allenfalls gelten in eigentlich philosophischen Schriften, wo die Hauptsache ist nur recht deutlich zu seyn, zumal wenn sie an sich schon so schlecht und schwerfällig geschrieben sind, als die Kantischen Schriften; so daß einige Worte so oder anders nichts an der Schreibart verbessern können. Wenn aber jemand einen Roman schreibt, worin er die **Mißbräuche** der Anwendung einer spekulativen Philosophie im **gemeinen Leben** durch eine erfundene Geschichte in ein helles Licht setzen will, so sind ihm die philosophischen Kunstwörter sehr im Wege, er muß sich also helfen. Das von den kritischen Philosophen und Philosophastern bis zum Ekel gebrauchte **a priori, a posteriori, apriorisch** u. s. w. zu nennen, würde in einer leichten muntern erzählenden Schreibart höchst widrig aufgefallen seyn, also wählte ich dafür, so wie für andere philosophische Kunstwörter (homo noumenon u. s. w.) die deutschen Benennungen. Wenn das **vonvornig, von-**

„zum **Unterschiede vom Empirischen eigentlich** sagen „wolle. Die Kritik der reinen Vernunft hat es ihnen zwar „oft **und deutlich genug** gesagt: daß es Sätze sind, die „mit dem Bewußtseyn ihrer **innern Nothwendigkeit** und „**absoluten Allgemeinheit** (apodiktische) ausgesprochen,

hintenig ein wenig komisch klingt, so hat dieses, sonderlich in der Beziehung, wo es in diesem Romane gebraucht wird, nichts zu sagen; denn es ist nur ein Widerschein der komischen Wichtigkeit, welche sich die Herren Kantianer geben, wenn sie mit ihren **vonvornigen** Begriffen die wirkliche empirische Welt reformiren wollen. Ueberhaupt dringen dergleichen Recensenten, die nur steif an ihrem Systeme haften, so wenig in das **Bedürfniß** als in die **Absicht** des Schriftstellers. Allenthalben thun die Herren, als ob ich mit diesem Romane hätte die ganze kritische Philosophie widerlegen wollen. Wenn ich indeß die ungereimte Anwendung der vonvornigen Sätze aufs gemeine Leben in ihrem lächerlichen Lichte zeige, wenn ich meine Stimme wider Mißbräuche erhebe, welche doch endlich müssen zur Sprache gebracht werden, da durch sie so lange die deutsche Philosophie ist geschändet und verächtlich gemacht worden, so heißt es: Ja! das sind die **Afterkantianer**, — ohne zu bestimmen, welches denn die ächten Kantianer sind, — so heißt es: das kann den ehrwürdigen Kant nicht treffen! Als ob ihn alles treffen sollte? Aber seine **Widersprüche** treffen ihn. Diese sind in den **Neun Gesprächen** und in meiner **Vorrede** dazu so deutlich auseinander gesetzt, daß wohl wenig dawider wird zu sagen seyn. Davon **ganz zu schweigen**, findet man fürs beste. Nur Eine einzige Recension habe ich gesehen, worin dieses Buch, und sehr billig, beurtheilt ist. Aber über den **Gundibert** hat jeder halbe Kantianer zu erinnern, daß darin nicht **genug** wäre **bewiesen** worden, und sucht zugleich die **bewiesenen** Fehler des Systems zu entschuldigen.

„mithin nicht wiederum als **von der Erfahrung abhängig** „anerkannt werden, die also an sich nicht so oder auch anders „seyn können; weil sonst die Eintheilung der Urtheile nach „jenem possirlichen Beyspiele ausfallen würde: **Braun wa„ren Pharaons Kühe, doch auch von anderen Farben.**"

Herr Kant hat gemeiniglich das Unglück, wenn er recht vornehm abspricht und mit **Unwissenheit** und **Unfähigkeit** um sich wirft, nicht zu sehen, wovon eigentlich die Rede ist*). Ich habe aus der Kritik **der reinen Vernunft** ganz wohl vernommen, was **Erkenntnisse** a priori sind. Herr Kant hat es ja mehrmal sehr deutlich gesagt, so daß nur zu wünschen wäre, er möchte über so viele andere seiner Behauptungen eben so deutlich, nicht aber so oft schwankend und unbestimmt sprechen. Aber wahrlich, nicht erst die **Kritik der reinen Vernunft** durfte mich über den Unterschied der Erkenntnisse a priori und der Erfahrungserkenntnisse belehren. Leibnitz hat lange vor Herrn Kant gesagt, daß **Nothwendigkeit** und **Allgemeinheit** Merkmale der Erkenntnisse a priori sind. Da jetzt so viele Leute welche in gelehrten Zeitungen und Journalen das Wort führen, und die nichts als Kants oder höchstens Fichtens Schriften gelesen haben so unwissend sind, daß sie sich einbilden alles was Kant sage, habe er zuerst gesagt und erfunden **), und da Herr Kant selbst die vornehme Mine annimmt, als müßten Leute welche

*) S. oben S. 87.

) So habe ich schon die unwissenden Kantianer beschämt, indem ich in der N. B. XI. Theil S. 256 und hernach im Gundibert S. 97. anzeigte, wie die **Autonomie, daß die Vernunft das moralische Gesetz sich selbst gibt, welches sie für eine wichtige und erhabene neue Lehre Kants hielten, längst

mehr philosophische Schriften gelesen haben als die seinigen, erst von ihm und aus der **Kritik der reinen Vernunft** lernen was den Erkenntnissen a priori für Eigenschaften zuzuschreiben wären; so muß ich wohl einige Stellen aus Leibnitzens Schriften, nur so wie sie mir gerade in die Augen fallen, hieher setzen. Es sind noch viel mehrere vorhanden.

In Leibnitzens Essais sur l'Entendément humain (in den von **Raspe** herausgegebenen Oeuvres philosophiques) heißt es: S. 31. „l'Auteur (nehmlich Locke) n'a pas assez „distingué, à mon avis, l'origine des *idées nécessaires*, dont „*la source est dans l'entendément*, d'avec celles *de fait*, qu'on „tire *des experiences des sens*.

S. 33. „J'oppose les *verités nécessaires* ou de *raison*, „aux *verités de fait*. Dans ce sens on doit dire que toute „l'Arithmetique et toute la Géometrie sont innées et sont „*en nous d'une manière virtuelle*, en sorte qu'on les y peut „trouver en considerant attentivement et rangeant *ce qu'on* „*a deja dans l'esprit*, sans se servir *d'aucune verité apprise* „*par l'experience*." — Hier findet man auch gerade das was Herr Kant von der Apriorität der mathematischen Kenntnisse behauptet *).

vor Kant von Wolf in seiner deutschen Moral §. 24 ist gelehrt worden. Aber von solchen Beweisen ihrer Unwissenheit schweigen die Herren still.

*) Aber Leibnitz bemerkt auch sehr richtig S, 414: „Pour ce „qui est des *verités éternelles* il faut observer, que dans le fonds „elles sont toutes *conditionelles* et disent en effêt: *telle cho-* „*se posée*, telle autre chose est. Par exemple disant: *toute* „*figure qui aura trois cotés aura trois angles*, je ne dis autre „chose que, *supposé* qu'il y ait une figure à trois cotés, *cette* „*même figure* aura trois angles." Was Leibnitz hier und an an-

S. 37. „Les *idées intellectuelles*, qui ſont la ſource „des *verités néceſſaires*, *ne viennent point des ſens*.“

S. 326. „Les *verités de raiſon*“ (d. h. die von der Erfahrung unabhängigen Wahrheiten) ſont *neceſſaires*, et „*celles de fait* ſont *contingentes*.“

S. 413. „Les propoſitions *de fait* auſſi, peuvent de„venir générales en quelque façon, *mais* c'eſt par *induc„tion* ou *obſervation*; — les propoſitions générales *de rai„ſon* ſont *néceſſaires*.“

S. 443. „La raiſon eſt *la verité connue* dont la *liai„ſon* avec une autre *moins connue* fait donner notre aſſenti„ment à la dernière. — Les hommes s'elèvent au deſſus „des bêtes, *en tant* qu'ils voyent les liaiſons des verités; les „*liaiſons* dis-je qui *conſtituent* encore des *verités néceſſaires* „*et univerſelles*.

In dem *Discours ſur la conformité de la raiſon avec la foi*, welcher vor Leibnitzens **Theodicee** ſteht, heißt es gleich im erſten Abſatze: „La *raiſon* conſiſtant dans *l'enchainement* „*des verités* a droit de lier encore celles que l'experience „lui a fournies, pour en tirer des concluſions mixtes *); „mais la *raiſon pure* et nuë, *diſtinguée de l'experience*, „n'a à faire qu'à des *verités indépendantes* des ſens.“ Da haben wir auch ſchon beym Leibnitz die **reine** Vernunft!

dern Orten ſeines trefflichen Werks ſagt, kann ſehr zur Erläuterung deſſen dienen, was Herr Kant von den reinen ſynthetiſchen Begriffen *a priori* behauptet. Es wird einem wieder ganz wohl zu Muthe, wenn man lange ſich mit Kants dunkler und ſchwerfälliger Schreibart hat quälen müſſen, Leibnitzens beſtimmte Begriffe und deutliche Schreibart zu erblicken.

*) Man ſ. was Leibnitz propoſitions mixtes nennt, in den Eſſais ſur l'Entend. S. 413. 414.

Wenn ich — und wahrhaftig auch **Möser** und andere vernünftige Leute — Leibnitzens Schriften gelesen hatten, so bedurften wir wahrlich Herrn Kants Belehrung über a priori nicht. Auch ist weder in der **Geschichte Gundiberts** noch in meiner **Vorrede zu den Neun Gesprächen** oder in den Gesprächen selbst dieses bekannte philosophische Kunstwort jemals in einem andern Verstande genommen worden, als es Herr Kant will genommen wissen. Ob es überhaupt **ursprüngliche reine Erkenntnisse** a priori giebt *), darauf

*) Herr Kant behauptet dieses bekanntlich in der größten Strenge, und auch aus dem Grunde, weil er **alle mathematische Sätze** für **rein vonvornige Sätze** hält; „weil sie Nothwendigkeit bey sich führen, welche **aus der Erfahrung** nicht abgenommen werden kann." (Man s. Kritik der reinen Vernunft S. 14 u. 199). Gleichwohl sagt er in einer seiner neuesten Schriften **gerade das Gegentheil**, und führt da gerade die Sprache derjenigen seiner Gegner, welche er freylich am schwersten wird widerlegen können. So unglaublich widerspricht dieser Mann seinen eigenen Behauptungen. Es heißt in der **Anthropologie** (S. 6) „der **logische Egoist** hält es für unnöthig, sein Urtheil auch am „**Verstande Anderer** zu prüfen; gleich als ob er dieses Probiersteins (criterium veritatis externum) gar nicht bedürfe. „Es ist aber so gewiß, daß wir **dieses Mittel**, uns der Wahrheit unsers Urtheils zu versichern, **nicht entbehren können**, „daß es vielleicht der wichtigste Grund ist, warum das gelehrte Volk so dringend nach der **Freyheit der Feder** schreyt; „weil, wenn diese verweigert wird, uns zugleich ein großes „Mittel entzogen wird, **die Richtigkeit unserer eigenen** „**Urtheile zu prüfen**, und wir **dem Irrthume preis gegeben** werden. **Man sage ja nicht**, daß wenigstens die „**Mathematik** privilegirt sey, **aus eigener Machtvoll-**

kommt es hier gar nicht an; denn, diese Frage ganz beyseite gesetzt, hat man Herrn Kant und seinen Nachbetern nur abgeleugnet, daß die **vonvornigen Voraussetzungen** und **willkürlichen Ideenverknüpfungen**, welche er für **Urtheile und Sätze** *a priori* ausgiebt, **nothwendig** und **allgemeingültig** wären. Dergleichen sind z. B. daß ein **Miteigenthum** a priori aller Menschen an allen Sachen auf dem Erdboden existire; daß das **Volk**, als Gedankending betrachtet, der **Souverain** des Staats sey; daß durch die Versetzung eines Zahns aus der Kinnlade eines Menschen in die Kinnlade eines andern ein **partialer Selbstmord** verübt werde; daß durch den Beyschlaf beide Personen zu Sachen und wieder zu Personen würden; daß durch den Beyschlaf **ein Gliedmaß** und damit **die ganze Person erworben**, und daß wegen dieses vermeinten **Erwerbes** nach einem **Rechtsprincipe der reinen Vernunft** die Beyschlafenden sich heurathen müssen u. s. w. Da hat man nun gesagt: Deßwegen, weil sich Herr Kant einen solchen Satz zugleich mit seiner **Nothwendigkeit** denkt, ihn aus **Bedürfniß** seiner Vernunft, d. h. seines **Systems** willkürlich **voraussetzt**, deßwegen ist er noch gar nicht ein Satz oder ein **Urtheil** a

„kommenheit abzusprechen; denn wäre nicht die wahrgenommene durchgängige Uebereinstimmung der Urtheile des Meßkünstlers mit dem Urtheile aller andern, „die sich diesem Fache mit Talent und Fleiß widmeten, vorhergegangen, so würde sie selbst der Besorgniß irgendwo in Irrthum zu fallen, nicht entnommen seyn."
Man möchte fast seinen Augen nicht trauen, wenn man Hrn. Kants beständige Behauptung der apodiktischen Kraft der vonvornigen Begriffe kennt, und obiges Urtheil, sogar über die Mathematik, in einer seiner Schriften findet.

priori *). Aber Herr Kant und seine blinden Anhänger wiederholen immer: der Satz ist *a priori* gedacht, also ist er ein **gebietender Ausspruch der reinen Vernunft**, also ist er **nothwendig**; und wer ihn nicht annimmt, **weiß nicht was ein Satz** *a priori* ist. Doktor **Salat** schlägt sich an die Brust, mit dem Ausrufe: „Wozu noch ein weiterer Beweis „für den, welcher die **Stimme in seinem Innersten** hört!“ Doktor **Beck** ruft aus: „Schafft euch den **ursprünglichen** „**Vernunftgebrauch** an; dem, der sich desselben Einmal „**bemächtiget** hat, ist alles **klar** und **deutlich**; wer ihn „**nicht hat**, den wird alle weitere **Belehrung** nicht weiter „bringen **).“ Das ist auch ein **ursprünglich vonvorniger Beckischer Satz**, und doch nicht allein **nicht nothwendig**, sondern auch **höchst unphilosophisch**. Wenn nun deutlich gezeigt wird, daß ein großer Theil der kritischen Philosophie auf **solchen willkürlichen Voraussetzungen** beruht; wen trifft dann der Vorwurf der **Unwissenheit** und **Unfähigkeit**? Doch gewiß nur diejenigen, welche solche **willkürliche** Sätze ohne Ueberlegung für **nothwendig** annehmen, und sodann die durchgängige **Folgerichtigkeit** des Kantischen Systems rühmen. Mit der **Folgerichtigkeit** selbst ist es nun manchmal auch so so; aber was hilft alle Folgerichtigkeit, wenn der erste **Grund** willkürlich angenommen ist? Alsdann ist alles nur **hypothetisch** wahr. Das habe ich behauptet ***); keinesweges aber, daß **wirkliche vonvornige** Sätze nicht **nothwendig** oder **allgemeingültig** wären.

*) S. Neun Gespräche S. 78.

**) S. oben S. 61 62.

***) S. meine Vorrede zu den Neun Gesprächen S. 15. 16.

Herr Kant gesteht *): „Es ist eine wesentliche Ein„schränkung der Vernunft, daß sie weder die Nothwendig„keit dessen, was da ist, oder was geschieht, noch dessen, „was geschehen soll, **einsehen kann**, wenn nicht eine Be„dingung, unter der es da ist, oder geschieht, oder geschehen „soll, zum Grunde gelegt wird. Auf diese Weise aber wird „durch die beständige **Nachfrage** nach der **Bedingung**, die „Befriedigung der Vernunft nur immer weiter aufgescho„ben. Daher sucht sie rastlos das **Unbedingtnothwendige**, „und sieht sich genöthigt es **anzunehmen**, ohne irgend ein „Mittel, es sich **begreiflich zu machen**; glücklich genug, „wenn sie nur den Begriff **ausfindig** machen kann, der sich „mit dieser Voraussetzung verträgt." — Wenn er dies gestehet! sagte ich **), so setzt er die Vernunft **mit sich** selbst **in Widerspruch**. Sie erkennt — (denn wozu hätte sonst Kant die Kritik der reinen Vernunft geschrieben?) ihre wesentliche Einschränkung nichts **unbedingt** einzusehen, und doch soll die Vernunft das **unbedingt Nothwendige** annehmen, ohne Mittel es sich **begreiflich** zu machen, wenn sie nur den Begriff **ausfindig** macht der sich mit dieser **Voraussetzung** verträgt?

Ich habe gefragt: Ob denn eine **Vernunft** nicht **unvernünftig** seyn würde die ihre **wesentliche** Gränzen das Unbedingte nicht erkennen zu können überschreitet, und mit der Nachfrage nach der **Bedingung** nicht befriedigt ist, aber sich **befriedigt** glaubt, wenn sie das **Unbedingtnothwendige** obgleich **Unbegreifliche annimmt**? Darauf habe ich noch keine Antwort bekommen, und werde vermuthlich auch keine erhalten. Wenigstens, denke ich, ist die **Nachfrage** nach

*) S. Kants Metaphysik der Sitten S. 127.

** S. meine Vorrede zu den Neun Gesprächen. S. 12.

der **Richtigkeit** dieser seltsamen Kantischen vonvornigen Behauptung, worauf seine ganze Moral beruhet, weder ein Zeichen von **Unwissenheit** noch **Unfähigkeit**. Wird sie aber nicht befriedigend beantwortet, so möchte es wohl um die Sicherheit des Kantischen Systems, besonders in sofern es sich auf die sogenannte von Herrn Kant willkürlich erdachte **praktische Vernunft** gründet, ziemlich mißlich aussehen. Herrn Kants praktische Vernunft scheint überhaupt etwas aufs **Unbegreifliche** zu halten. Er schließt seine **Metaphysik der Sitten** mit folgendem merkwürdigen Satze, welcher in dem vorigen gegründet seyn soll, daß die Vernunft ein **unbedingtes Gesetz** nicht begreiflich machen könne, aber es doch **unbegreiflicher** Weise als **Gesetz** ausspreche. Herr Kant sagt: „Wir begreifen **zwar** nicht die praktische unbe„dingte **Nothwendigkeit** des **moralischen Imperativs**, „wir begreifen aber doch seine **Unbegreiflichkeit**, welches „**alles** ist, was **billigermaßen** von einer Philosophie, die „bis zur Gränze der menschlichen Vernunft in Principien „strebt, **gefordert werden kann**." O der hohen **folgerechten** Philosophie! vermöge welcher wir zwar nicht die praktische **Nothwendigkeit**, aber doch die **Unbegreiflichkeit** des Gesetzes begreifen, dem wir **praktisch** gehorchen müssen! Wer kann **billigermaßen** mehr **fordern** — wenn er eine Satire auf diese Philosophie schreiben will! —

Doch Herr Kant ist **mehr als billig**, so wie seine Sätze auch oft **mehr** als **unbegreiflich** sind. Denn sogar durch das **Unbegreifliche** weiß sich seine Philosophie uns **begreiflich** zu machen! Es heißt wieder *): „Die Vernunft „ist praktisch in sofern sie durch **praktische Principien**" (d. h.

*) Originalideen über die empirische Anthropologie (1798. 8.) S. 17, und Mellins Kunstsprache der krit. Philosophie S. 273.

durch den **unbegreiflichen** kategorischen Imperativ,) — „den Inbegriff alles dessen, **was** seyn **und geschehen** soll, „für uns **begreiflich** macht.“ Ist das nicht eine herrliche folgerechte Philosophie! Noch mehr. Hr. Kant sagt in der Tugendlehre S. 174: „Selbst die **Unbegreiflichkeit** in diesem „**Selbsterkenntnisse** *) muß der Seele eine **Erhebung** geben, die sie zum **Heilighalten ihrer Pflicht** nur desto stärker **belebt**, jemehr sie angefochten wird.“ Also je **unbegreiflicher der erste Grundsatz der Pflicht** ist, desto stärker wird eben dadurch der Mensch zum **Heilighalten** der Pflicht belebt! Das lehret nicht der Fanatismus, sondern die kritisch gesichtete Philosophie, nicht **Antoinette Bourignon** oder **Joachim Greulich**, sondern **Immanuel Kant!**

Herr Kant scheint bey seinem obigen Ausfall auf meine völlige **Unwissenheit** und **Unfähigkeit** auch in satirischer Laune gewesen zu seyn, denn er führt dabey den Spruch an: **Braun waren Pharaons Kühe, doch auch von andern Farben**, um diejenigen ihm verächtliche **Vernunfturtheile** zu bezeichnen, welche wiederum **von der Erfahrung abhängig anerkannt**, so und auch **anders** seyn können. Das Sprüchelchen ist vom Herrn **von Knigge** erdacht **), um die **windschiefen halbwahren** im pretiösen Tone vorgetragenen Sprüchelchen zu bezeichnen, womit **Lavater** seine Schriften für den **Divinationssinn** seiner Anhänger schmackhaft zu machen sucht. Herr Kant braucht es hier, um ein verächtliches Licht auf die zu werfen, welche seine willkürliche, ur-

*) Man merke, nun wird aus einem **unbegreiflichen Gebote**, das nicht **erkannt** werden kann, sondern das **gegeben** ist, sogar ein **unbegreifliches Erkenntniß**! Traun eine genaue Bestimmung der Kräfte des Denkvermögens!

**) S. Reise nach Fritzlar von Melchior Spießglas. 1798. 16.

sprünglich **gegeben** seyn sollende **Postulate** durch die **Erfahrung** prüfen, und sie verwerfen, wenn sie der Erfahrung und gesunden Vernunft widersprechen, und beyläufig sucht er die **Erfahrung** selbst verächtlich zu machen, weil das was wir erfahren, ein anderesmal auch so **oder auch anders** seyn könne, wogegen die gebenedeyeten **vonvornigen** Urtheile allezeit **apodiktisch** ausgesprochen würden. Dergleichen Herabwürdigung der **Erfahrung**, sobald sie sich den **ursprünglich gegebenen Postulaten** Hrn. Kants und seiner Anhänger entgegenstellen, sind ihnen sehr gewöhnlich. Nur paßt das Sprüchelchen gar nicht auf ächte **Erfahrungsurtheile**, ist hingegen nicht übel ausgedacht, um noch besser die **Widersprüche** zu charakterisiren, die man findet, wenn man verschiedene Sätze Herrn Kants vergleicht, indem er sehr oft in einer seiner Schriften nicht mehr daran denkt, wovon er in der andern ausgegangen war, und vergißt sich zu fragen: **Wo war ich doch?** — Dies geschieht zuweilen vermöge seiner schlechten Schreibart, wodurch er, was er gedacht hat, verloren zu haben scheint, indem er schrieb; zuweilen aber liegt es auch in dem Schwankenden der Begriffe und der Grundsätze selbst, die er mit Gewalt durchsetzen will, und daher bald etwas zu viel bald etwas zu wenig behauptet, und dann die Sätze so unbestimmt stehen läßt, um nach Gelegenheit **einzulenken** und mit der einen Hand zu geben, was er mit der andern nimmt.

Ich muß schon einige in die Augen fallende Beyspiele anführen; sonst sagen die Kantianer, welche von der absoluten Konsequenz ihres Meisters aus **rein vonvorniger Voraussetzung** überzeugt sind, ich hätte **niedrige, plumpe, unmoralische** Verdrehungen gemacht! — Und sie werden es vielleicht auch sagen, nachdem sie diese deutlichen Bey-

spiele abermal vor sich sehen. Aber ob es Menschen von gesundem Verstande auch sagen werden? —

Zuerst also ein Beyspiel, daß mich ein Anhänger Kants einer **Verdrehung** zeihen will. Aber er **verdrehet** entweder selbst die Augen oder hat sie nicht recht geöffnet, um zu sehen, was Kant, eigentlich **sich** selbst **widersprechend**, schrieb. Der Leser wird daraus erkennen, wie weit die Parteylichkeit der Anhänger Kants und ihre Blindheit geht. Es ist nur unangenehm, daß man weitläufig werden muß, um die Widersprüche und verkehrten Behauptungen deutlich auseinander zu setzen und hier vor Augen zu stellen.

Im **Gundibert** S. 51 sage ich: „Gundibert erfuhr, „daß" (nach Kantischem Principe) „die **Würdigkeit glück„lich zu** seyn auf **bloßen Ideen der reinen Vernunft** be„ruhe, und daß also von den Millionen Menschen, welche „so unglücklich sind glücklich zu seyn, ohne die reine Vernunft „formal und von vorn her erforscht zu haben, kein einziger „seiner **Glückseligkeit würdig** werden könne." Dabey citire ich **Kants Kritik der reinen Vernunft** S. 834. Was sagt da Kant? „Das moralische Gesetz, das zum Bewe„gungsgrunde nichts anders hat, als die **Würdigkeit glück„lich** zu seyn, abstrahirt von Neigungen und Naturmitteln „sie zu befriedigen, und betrachtet **nur** die **Freyheit** eines „**vernünftigen Wesens** überhaupt, und die **nothwendi„gen Bedingungen**, unter denen sie **allein** mit der Aus„theilung der Glückseligkeit **nach Principien** zusammen„stimmt, und kann also wenigstens auf **bloßen Ideen** der „**reinen Vernunft** beruhen und *a priori* **erkannt** werden." **Ueber** das, was ich also nach Hrn. Kant und beynahe mit Hrn. Kants eigenen Worten sage, ruft nun ein Recensent (in der Gothaischen **gelehrten** Zeitung Nr. 81. S. 637) welcher sich das Ansehen von Einsicht giebt, aber höchst seicht

urtheilt,

urtheilt, pathetisch aus: „Welche **niedrige, plumpe, un-**
„**moralische Verdrehung**! Kant behauptet gerade das Ge-
„gentheil von diesem menschenfeindlichen Satze, wie z. B.
„in der **Grundlegung** zur **Metaphysik der Sitten** S. 21,
„welche Stelle — Hr. N. etwa übersehen hat? ey nicht doch
„— **selbst S. 308 anführt**! — Eine solche **Mißhandlung**
„würde Kant nicht verdienen, wenn er auch in seinen mora-
„lischen Grundsätzen geirret hätte."

Wir müssen also wohl sehen was Herr Kant am ange-führten Orte sagt. Vielleicht ergiebt sich da eine neue Inkon-sequenz. Es heißt S. 21. der Metaphysik d. S.: „Wenn „die gemeine Vernunft es wagt im **theoretischen** Beurthei-„lungsvermögen von den **Erfahrungsgesetzen** und den „**Wahrnehmungen der Sinne** abzugehen, geräth sie in „lauter **Unbegreiflichkeiten** und **Widersprüche mit sich** „**selbst**, wenigstens in ein **Chaos** von **Ungewißheit**, Dun-„kelheit und Unbestand. Im **praktischen** aber fängt die „Beurtheilungskraft dann eben allererst an, sich recht vor-„theilhaft zu zeigen, wenn der gemeine Verstand **alle** sinn-„liche Triebfedern von praktischen Gesetzen ausschließt. Er „wird sogar dann **subtil**, und was das meiste ist, er kann, „wenn er den **Werth der Handlungen** zu seiner eige-„nen Belehrung aufrichtig bestimmen will, sich **eben** so gut „**Hoffnung machen** es recht zu treffen, als es sich immer „ein Philosoph versprechen mag, ja ist beynahe noch **siche-**„**rer** hierin, als selbst der letztere, weil dieser doch **kein an-**„**deres Princip als jener** haben, sein **Urtheil** aber, durch „eine Menge nicht zur Sache **gehöriger** Erwägungen, **leicht** „**verwirren** und von der **geraden Richtung abweichend** „machen kann."

Das laß mir ein Lob der theoretischen Philosophie seyn, und einen konsequent redenden Philosophen! Wie kommt die

Philosophie — es sey nun im Theoretischen oder im Praktischen — zu Erwägungen, die **nicht zur Sache** gehören? Was ist das für eine theoretische Philosophie, welche die Sachen **verwirren** kann? — Ich befürchte Hrn. Kants Philosophie verwirret auch hier alle Begriffe!

Sagt denn aber Herr Kant hier das **Gegentheil** von dem was ich im **Gundibert von der Würdigkeit zum Glücke** anführte? Nimmermehr! Aber wohl widerspricht er sich selbst. Er sagt, der **gemeine** — d. h. der *in concreto* erkennende — Verstand wäre im Praktischen **subtil.** Ein großes Wunder, daß dieses die apriorische kritische Philosophie behauptet! Aber wodurch entsteht dieses Wunder? Und woraus kann der gemeine Verstand sehen, **wenn** und **wie** er **subtil** wird? — Darüber hat uns Herr Kant nichts gesagt. Kann denn aber die **Subtilität** des **gemeinen** Verstandes die **Würdigkeit zum Glücke** begreifen oder beurtheilen, welche nicht *in concreto* zu erkennen ist, sondern bloß auf **Ideen der reinen Vernunft** beruhet? Diese zu erkennen, ist doch wohl dem **gemeinen** Verstande nicht zuzumuthen! Er soll aber S. 21 **alle** sinnliche Triebfedern **ausschließen.** Das wäre erstaunlich viel von einem **gemeinen** Verstande, der eben, weil er **gemein** ist, alles nur in concreto, folglich das **Sinnliche mit einbegriffen**, denken kann! Und Herr Kant sagt selbst: (S. 26) „Es ist **schlechterdings unmöglich**, durch Erfahrung" — das heißt doch wohl durch den **gemeinen** Verstand welcher in concreto denkt, — „einen „**einzigen** Fall mit völliger Gewißheit auszumachen, da die „Maxime einer sonst pflichtmäßigen Handlung **lediglich** auf „moralischen Gründen und auf der **Vorstellung** seiner Pflicht „beruhet habe." Wenn dieses nun in concreto **schlechterdings unmöglich** ist, woher kann Herr Kant wissen, daß der gemeine Verstand **alle** sinnliche Triebfedern und zwar

beständig ausschließt? (welches die kritische Philosophie fordert, aber wirklich **unmöglich** ist, so lange der Mensch ein **vernünftig sinnliches** Wesen bleibt). Thut der gemeine Verstand aber dieses **nicht**, kann er es nicht thun, so ist der Mensch mit gemeinem Verstande **nicht** zur **Würdigkeit** des **Glücks** gelangt. Hr. Kant sagt ja ausdrücklich: „die Würdigkeit glück„lich zu seyn, ist die Uebereinstimmung **aller** unserer **Maxi**„**men** mit dem moralischen Gesetze." *) Also, nicht der, welcher nur in einem einzelnen Falle einmal die meisten sinnlichen Triebfedern, sondern der **alle** ausschlösse, und bey dem beständig **alle** Maximen mit dem moralischen Gesetze **übereinstimmten**, würden erst würdig des Glücks seyn.

Die **gemeine Vernunft** **) soll ferner, nach Kant, sobald er im Theoretischen von den **Erfahrungsgesetzen** und **Wahrnehmungen der Sinne** abgeht, in lauter **Unbegreiflichkeiten** und **Widersprüche** gerathen. Gut! sie ist ja nur die **gemeine** Vernunft. Aber die kritische ungemeine Vernunft wird wohl ganz anders sich zeigen? Ach nein! auch sie gründet im Praktischen sich nur auf einen **unbegreifli-**

*) S. Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, zweyte Ausgabe S. 52.

) Wenn Herr Kant in der angeführten Stelle von Beurtheilung des **Theoretischen redet, so nennt er die **Vernunft**, und wenn er dieser gleich darauf die Beurtheilung des **Praktischen** entgegensetzt, nennt er den **Verstand**. Daß dabey ein subtiler Unterschied gemeint sey, ist kaum einzusehen; er hätte ihn auch, wenn dies wirklich der Fall wäre, deutlicher angeben müssen. Es scheint hier nur seine gewöhnliche Nachläßigkeit im Ausdrucke zu seyn, die wahrlich einem Philosophen in einer so fremden und subtilen Behauptung am wenigsten anständig ist.

chen *) Imperativ; die beiden Verstände und Vernünfte mögen also mit einander aufheben! Allein die **gemeine** Vernunft geräth auch in **Widersprüche**, davor wird doch die **theoretische** Vernunft sich wohl hüten, wenigstens in ihrer **Theorie über den gemeinen Verstand**? — Wir wollen sehen.

Hängt denn das höchste **moralische Gesetz** etwa von **Erfahrungsgesetzen** und **Wahrnehmungen der Sinne** ab? Das wird kein Kantianer zugeben. Also, sobald der gemeine Verstand darauf geht, muß er, nach Kant, in Widersprüche gerathen. Ists etwa aber allein der **gemeine** Verstand, welcher von dem höchsten Moralgesetze **theoretisch** nichts erkennen kann? Nein, auch der philosophischen Vernunft ist es **unbegreiflich**, sagt Kant. Nun! Wie kommt es denn, daß im Praktischen der **gemeine** Verstand subtil werden und der **philosophische** sich **leicht verwirren** soll? Sie sind ja in gleicher Verdammniß. Wie kann also ein Mensch, der nur gemeinen Verstand hat, der Glückseligkeit **würdig** werden durch ein Gesetz, das selbst die philosophische Vernunft nicht erkennen kann, und wovon er vielleicht nie gehört hat, und hat er davon gehört, es nicht erkennt, womit er also nicht seine Maximen, am wenigsten **alle** vergleichen kann? Kann die **gemeine** Vernunft **Principe der Gesetzgebung für alle vernünftige Wesen** aufsuchen? Ohne diese Gesetzgebung existirt ja keine **Kantische Moral**, und ohne diese keine **Würdigkeit glücklich zu seyn**! Kant sagt ja ausdrücklich **): „Würdig ist jemand des Besitzes einer „Sache oder eines Zustandes, wenn, daß er in diesem Besitze sey, mit dem **höchsten Gute** zusammenstimmt.“ Der

*) S. Metaphysik der Sitten S. 128.

**) S. Kritik der praktischen Vernunft S. 234.

Kantische Begriff des **höchsten Gutes** ist aber offenbar ein transscendentaler Begriff, auf den sich die **gemeine Vernunft** gar nicht einlassen kann, und Kant setzt hinzu: „Man kann „leicht einsehen, daß alle **Würdigkeit** auf das **sittliche „Verhalten** ankomme."

Was nennt denn aber Kant **sittliches** Verhalten? Etwa bloß **pflichtmäßiges** mit der Pflicht übereinstimmendes Verhalten? Keinesweges, sondern ein Verhalten aus **reiner Achtung** für's **Gesetz**. „Dies beruhet aber" sagt er *) „auf Grundsätzen die die **Vernunft** diktirt, und die **durch„aus völlig** *a priori* ihren Quell und **hiemit** ihr **gebietendes „Ansehen** haben müssen." Wenn also **reine Achtung** für das Gesetz, nach Kant, **allein** das **sittliche Verhalten** und dieses die **Würdigkeit zum Glücke** macht, wenn aber das Gesetz wieder **durchaus völlig** *a priori* seinen **Quell** und hiemit sein **gebietendes Ansehen** hat; so kann doch niemand dem Gesetze **rein** gehorchen, ehe er dessen *a priori* **gebietendes** Ansehen nicht **erkannt** hat; so schrieb Kant **höchst inkonsequent** mit seiner übrigen Lehre, wenn er vorgab der **gemeine Verstand**, der nur in concreto denken kann, **könne alle sinnliche** Triebfedern absondern, und es ist wahrlich keine **Verdrehung** zu sagen, daß nach Kants eigentlicher Lehre „ohne die Vernunft **formal** und **von vorn her** „erforscht zu haben," (ohne welches Geschäft niemand weiß was a priori ist) — „keiner seiner Glückseligkeit würdig wer„den könne." Oder er müßte einem Gesetze **rein** gehorchen können, von dem er den Quell des **gebietenden Ansehens** nicht kennet, oder er müßte **würdig** seyn können und niemals wissen, ob er mitten in seiner **Würdigkeit**, zugleich „**Selbst„verachtung** und Abscheu gegen sich hegen müsse;" denn

*) S. Metaphysik der Sitten, S. 60.

dazu verurtheilt Kants Sittenlehre *) jeden der nur das geringste aus **Neigung** und nicht wegen der **Obergewalt des Gesetzes** thut, das heißt in Herrn Kants Sprache, der nicht **alle** sinnliche Triebfedern ausschließt.

Daß aber Herr Kant seine Sätze **selbst verdrehet** und bald so bald so sagt, daß er mit theoretisch und praktisch nach Belieben spielt, ist nicht meine und anderer vernünftigen Leute Schuld. Er **nimmt an**, es sey der **kategorische Imperativ** rein *a priori* **gegeben**, ohne daß der **gemeine Verstand** je wüßte, daß ihm ein solches **Princip gegeben** wäre, und wer es ihm **gegeben** hätte; denn aus sich hat er es gewiß nicht, und doch soll er den Willen gebieten diesem ihm **unbekannten** von ihm **nicht rein** erkannten Gebote **rein** zu gehorchen, doch soll er durch die **reine Achtung** dagegen den Willen zur **Sittlichkeit** bringen können. Herr Kant urtheilt von der einen Seite so streng **): „Daß alles was empirisch „ist, als Zuthat zum Princip der Sittlichkeit nicht allein da„zu **ganz untauglich**, sondern der **Lauterkeit der Sitten** „selbst höchst nachtheilig sey," auf welche Unlauterkeit er selbst **Verachtung** und **innern Abscheu**, ja sogar „die **Eu**„**thanasie**, den sanften Tod aller Moral" ***) als Strafen setzt. Von der andern Seite lenkt er wieder ein, und spricht, als könnte der **gemeine Verstand**, der doch sicherlich „auch „Einflüsse zufälliger Gründe, die nur Erfahrung an die Hand „giebt," zuläßt, auch **Sittlichkeit** veranlassen. Allerdings **Sittlichkeit**, nach **unserm** Sinne aber nicht **nach Herrn**

*) A. a. O. S. 61.

**) a. a. O.

***) Tugendlehre in der Vorrede, S. XIX.

Kants Sinne. Es ist aber keine **Verdrehung**, wenn man Herrn Kants Lehren **nach** seinen **vorher aufgestellten strengen Grundsätzen** beurtheilt, und es kann ihm nicht zu statten kommen, wenn er **nachher** inkonsequent **gelinder** urtheilt, und sich in der Anwendung unvermerkt dem nähert, was wir andern **Sittlichkeit** nennen; denn eben diese **Inkonsequenz**, dieses **Hin- und Herschwanken** *) ist es was man an ihm tadelt. Er lenkt beständig ein, und sucht die **Folgen** seiner strengen vonvornigen Sätze in der Anwendung zu **bemänteln**. **Fichte** ist wahrlich **konsequenter**; man sieht aber auch wohin diese **strenge Konsequenz** endlich führt. Das muß doch wohl an **unrechten Grundsätzen** liegen, an den **Postulaten**, an den **moralischen Machtsprüchen** die willkürlich angenommen und so ausgesprochen werden, daß sich Kant selbst vor den letzten **Folgen** scheuet, welche daraus ganz natürlich abzuleiten sind.

Uebrigens ist es höchst unartig von diesem Recensenten vorzugeben, daß ich im **Leben Gundiberts** Herrn Kant **gemißhandelt** hätte. In dem ganzen Buche ist von ihm mit Hochachtung gesprochen. S. 98 heißt es ausdrücklich: „Ich lasse Kants ernster Absicht, die Moral fester zu grün„den, gern Gerechtigkeit widerfahren. Wer wird das nicht „thun! Aber ich läugne, daß er sie wirklich fester gegründet „hat, als andere Philosophen." Um dieses zu beweisen,

*) Zu diesem Hin- und Herschwanken gehört auch, daß Hr. Kant in der oben S. 128 angeführten Stelle der Kritik der reinen Vernunft sagt: „Das moralische Gesetz kann wenigstens auf bloßen Ideen der reinen Vernunft beruhen," welches eine Art von **Einlenken** ist, da er doch an zwanzig andern Stellen sagt, es habe **durchaus völlig** a priori seinen Quell und sein **gebietendes Ansehen**.

war es nöthig zu zeigen, daß seine **Postulate** worauf er seine Moral gründet, **willkürliche Voraussetzungen** sind. Kann man dieses nicht widerlegen, so ist ausgemacht, daß Kants Moral nur schwach gegründet ist. Dieses zu zeigen ist nicht **Mißhandlung**. Aber die Art wie Herr Kant mir in seiner Schrift **über die Buchmacherey** begegnet, wird wohl jeder vernünftige Mann **Mißhandlung** nennen, und sie ist **nichts** als Mißhandlung. Daß er mich dadurch zwingt, die **Inkonsequenzen** und **Widersprüche** deren er sich schuldig macht, und welche seine blinde Anhänger nicht sehen können oder nicht sehen wollen, noch deutlicher und umständlicher auseinander zu setzen, hat er sich selbst zuzuschreiben. Er **mißhandelt** wirklich **sich selbst** als **Philosoph** durch seine **Inkonsequenzen**. Es thut mir leid genug, daß ich ihm dieses umständlich und durch deutliche Beyspiele beweisen muß.

Herr Kant gründet seine Moral bekanntlich ganz und gar auf die **absolute Pflicht**, worunter durchaus kein Stäubchen von **moralischer Neigung**, noch weniger von **intellectueller Glückseligkeit** gemischt seyn darf, welche letztere doch jederzeit in einem vernünftigen Menschen aus der **Beobachtung der Pflicht** entstehen wird. Dieser Glückseligkeit welche eine **nothwendige Folge** des **moralischen Lebens** ist, dieser Glückseligkeit, welche jedem edlen Menschen die unbescholtenste Triebfeder zum moralischen Leben seyn kann*),

*) Man sehe was **Garve** darüber sagt, in seinen vortrefflichen **Beobachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre** (Breslau 1798. 8.) Dieses Buch ist ein edles **Vermächtniß** des **sterbenden** Weisen an sein durch das von Kant und seinen blinden Anhängern gesuchte Monopol des Denkens seit funfzehn Jahren so verwirrte Deutschland. Herr Kant hat sonst gestanden: Herr Garve sey ein **Philo-**

— und recht verstanden, seyn muß — ist Herr Kant höchst abhold. Denn diese **Glückseligkeit**, deren **Gefühl** hoffentlich Herr Kant sehr oft **praktisch** genossen hat, macht ihm dennoch **in** seiner **Theorie** gewaltig viel zu schaffen. Da er sie, er mag es anfangen wie er will, aus seinem Systeme nicht ganz wegbringen kann, so belegt er sie lieber mit der höchst unphilosophischen Benennung, eines **Vernunftgefühls** — als wenn man etwa sagen möchte, ein **lederner Wetzstein**. Da er aber, trotz aller vonvornigen Voraussetzung, gar wohl einsah, daß man ohne ein Wortspiel ein **Gefühl** nicht füglich zur **Vernunft** rechnen kann, sondern daß ein **Gefühl** immer etwas **Sinnliches** ist und bleibt, — welches er so wenig zu läugnen vermag, daß er sogar seltsamer Weise einen **besondern Sinn** (Tugendlehre S. 16) daraus macht, — daß ferner dieses edle **Gefühl** so innig in die menschliche Natur verflochten ist, daß es weder ein philosophisches Wortspiel noch eine philosophische Spitzfindigkeit herauszubringen vermag; so setzt er wieder, um nur seinem moralischen Systeme, das **ausschließend moralisch** seyn soll, eine scheinbare Haltbarkeit zu geben, aus **vonvorniger Machtvollkommenheit** von vorn voraus: „Wir müssen uns zur

soph in der wahren **Bedeutung** des **Worts**, jetzt wird er wohl sagen, Garve habe ihn nicht verstanden, und dessen Urtheile wären, so wie der Spruch: **Braun waren Pharaous Kühe, doch auch von anderen Farben**; denn wirklich sind Garvens **Vernunfturtheile** wiederum von der **Erfahrung abhängig**. Garve gründet alle seine moralische Grundsätze auf Erfahrung und Beobachtung seiner selbst und Anderer; daher ist auch ihre **bedingte Nothwendigkeit** (d. h. ihre vernünftige Nothwendigkeit da alle wahre Vernunfturtheile bedingt sind) eben so gut als ihre **Begreiflichkeit zu begreifen**.

„Warnung dienen lassen, Realität des moralischen Gesetzes „ja **nicht aus der besondern Eigenschaft der menschlichen „Natur** ableiten zu wollen, ja nicht einmal aus einer be„sondern **Richtung die der menschlichen Vernunft** eigen „**wäre**, und nicht nothwendig für den **Willen eines** jeden „**vernünftigen Wesens gelten** müßte *).“ Da wir nun aber **gar keine Vernunft** kennen, als die **menschliche**, da wir kein **vernünftiges Wesen** kennen, und je kennen werden als den **Menschen**, da uns von **rein vernünftigen Wesen ohne Sinnlichkeit** nichts bekannt ist, weder von ihrem Verstande noch von ihrem Willen und was für sie gelten muß oder nicht; so ist offenbar, daß unsere Moral mit solchen **Gedankendingen** nichts nothwendig gemein hat, sondern daß wir **moralische Principien** bedürfen, welche **für uns**, für **vernünftig sinnliche** Wesen gelten. Eine Moral bloß für **rein vernünftige Wesen** berechnet (dergleichen wir nicht sind) wird uns im Kampfe der uns **wesentlich nothwendigen sinnlichen Neigungen** eher verlassen, und diejenige Philosophie, welche bis **an die Gränzen der menschlichen Vernunft** zu gehen verheißt, in der That aber **weit über dieselbe** — bis ins **Unbedingte** wegspringt, was keine Vernunft **erkennen** kann, hat uns nur zum Besten, wenn sie die Moral für uns **Menschen nicht** aus den **Eigenschaften der menschlichen Natur** ableitet, sondern unsere **menschliche Natnr** an ein **solches** moralisches Gesetz und sogar **ausschließend** binden will, von welchem sie selbst sagt: „daß zwar **nicht** dessen praktische unbe„dingte **Nothwendigkeit**, aber **doch** dessen **Unbegreiflich„keit** begreiflich ist“ **).

*) Man s. Kants Metaphysik der Sitten, S. 59. 60.

**) S. Kants Metaphysik der Sitten, S. 128.

Aber da nun Kant einmal seine Moral so **ausschließend** auf die **Pflicht** bezieht, so wird man ja wohl gewiß bey ihm **genauer** und **bestimmter** hören können, als bey einem andern Philosophen, **wie es mit der Pflicht beschaffen ist.** Laßt uns hören, was verschiedene seiner Schriften davon sagen! In **Kants Tugendlehre** (S. 13) heißt es: „Was jeder **unvermeidlich schon von selbst will**, das gehört „**nicht** unter den Begriff von **Pflicht**." — In der **Grundlage der Metaphysik der Sitten** hingegen steht fest: „Sein „Leben zu erhalten ist **Pflicht**, überdem hat **jedermann** dazu noch eine **unmittelbare Neigung**." (S. 9.)

Also! Das **Leben zu erhalten** ist **Pflicht**, aber überdem auch **nicht Pflicht!** Denn Kant setzt ja immer die **Neigung** der **Pflicht** ausdrücklich entgegen! Wenn Kants **Tugendlehre** konsequent seyn sollte, so gehört das Leben zu erhalten **nicht** unter den **Begriff der Pflicht** *), weil dies **jedermann unvermeidlich schon von selbst will**; aber zufolge der **Metaphysik der Sitten** ist es doch **Pflicht**, ungeachtet der **unvermeidlichen unmittelbaren Neigung.** Oder ist hier das Wunder anzunehmen, daß etwas **Pflicht** ist, und doch nicht **unter den Begriff der Pflicht** gehört?

*) Der bis auf ein Haar distinguirende Herr **Beck** welcher zu allen Ideen den **einzig möglichen Standpunkt** zu finden weiß, setzt in seinem dickleibigen **Kommentar** über **Kants Metaphysik der Sitten** S. 269 von vorn fest: „daß der „Mensch bey **Befriedigung** seines **Hungers** sich die **Erhaltung** seines **Körpers** zum Zwecke mache, dazu hat er „keine **Pflicht**." Also Herr Beck wird essen um zu essen, aus reiner Achtung für den kategorischen Imperativ: daß um zwölf Uhr die Suppe auf dem Tische stehen muß, „welche Handlung für sich selbst objektiv nothwendig ist, ohne „**Beziehung auf einen andern Zweck**."

Doch die **Tugendlehre** fährt fort: „**denn** die Pflicht ist „eine Nöthigung zu einem **ungern genommenen** Zwecke."

Die **Kritik der praktischen Vernunft** versichert S. 154: „Die **Pflicht** fasset in sich nichts Beliebtes, was Ein„schmeichelung bey sich führt, sondern verlangt **Unterwer„fung**, doch **drohet** sie auch nichts, was im Gemüthe **na„türliche Abneigung erregte** und **schreckte** *), um den „**Willen** zu bewegen, sondern stellt ein Gesetz auf, welches **von „selbst** im Gemüthe Eingang findet, und sich selbst **wider „Willen** Verehrung **erwirbt, vor dem alle Neigungen** „verstummen — die Abkunft der Pflicht **schlägt alle Ver„wandschaft mit Neigungen stolz aus.**" u. s. w. Diese ganze Stelle ist eine blumenreiche **Tirade** die sich eben nicht in eine philosophische Schrift schickt. Ich habe hier nur das Wesentliche angeführt. Durch diese Tirade will Herr Kant, wie es scheint, sich der Philosophie oder Theologie widersetzen welche Belohnungen und Bestrafungen mit in die Moral fassen; dagegen sein **moralisches** Gesetz um **sein** selbst **willen** (oder wie es hier etwas unschicklich heißt, **von selbst**) Eingang finden soll. Wir wissen, daß sein System das so mit sich bringt. Es ist hier nur die Frage, in wiefern er dies System **mit sich konsequent** oder **inkonsequent ausdrückt**; denn man kann doch von einem Philosophen die **genaueste Bestimmung** in Worten und Begriffen verlangen. —

Also — das **Gesetz**, sagt Herr Kant, ist da, **den Willen zu bewegen** — und **erwirbt** sich **wider Willen** Verehrung. Wodurch geschieht denn diese **Erwerbung**? Das ist nir-

*) Ueber diese und andere Widersprüche des Kantischen Moralsystems verdient nachgelesen zu werden, in den **Neun Gesprächen zwischen Wolf und einem Kantianer**, das fünfte Gespräch: Ueber die Verpflichtung seine eigene Vollkommenheit und fremde Glückseligkeit zu bezwecken.

gend gesagt. Wenn der Wille **wider das Gesetz** ist, was bewegt ihn, daß er sich vom Gesetze **bewegen** läßt? Herr Kant antwortet: das **Gesetz selbst**. Es verlangt **Unterwerfung**. Gut — aber der Wille müßte doch **irgend wodurch** bewegt werden diesem **Verlangen** zu willfahren? Keinesweges! das Gesetz spricht **diktatorisch**, der Wille **unterwirft sich blind** *). Aber der Willen muß doch durch etwas

*) Herr Kant sagt ausdrücklich (Tugendlehre Vorrede S. IX.) „Aus dem kategorischen Imperativ gehen die Gesetze diktato„risch hervor." Ein Diktator verlangt blinden Gehorsam! — In der Tugendlehre S. 15. giebt sogar der **Wille** das moralische Gesetz, welches Kant sonst nur die **Vernunft** sogar **diktatorisch** geben lässet. Wie verwirrt und tavtologisch sich Kant über den **gesetzgebenden Willen**, über die **Wirkung** die er auf sich selbst ausübt, und über die **Triebfedern** ausdrückt, verdient nachgelesen zu werden in den **neun Gesprächen zwischen Christian Wolf und einem Kantianer** S. 143 bis 148. Man wird nicht leicht etwas so gar verkehrtes bey einem Philosophen gelesen haben. In der Rechtslehre S. 112. nennt wieder Herr Kant seinen **kategorischen Imperativ** einen **Machtspruch der Vernunft**. Herrn Adelungs Wörterbuch sagt, und die gesunde Vernunft bestätigt seine Erklärung: „**Machtspruch** ist ein Ausspruch in einer **streitigen** Sache, ohne „**andere Bewegungsgründe** als die **Macht**, welche man „**besitzt**, oder zu **besitzen glaubt**, uns seine **Urtheile als** „**Wahrheiten aufzudringen**." Adelung hat hier eine wahre genetische **Definition** des **Unwesens** welchen die kritische Philosophie mit ihren **Geboten** und **kategorischen** Imperativen **treibt**, gegeben. Sie sind ein Mittel **uns Kants und seiner Anhänger Urtheile als Wahrheiten aufzudringen**. Alle andere Philosophen haben von keiner andern **Macht der Vernunft** etwas **gewußt**, als von **derjenigen**

bewegt werden? O ja! der kategorische Imperativ, „ver„urtheilt den Menschen widrigenfalls zur Selbstverach„tung und innern Abscheu!" (Metaph. der Sitten S. 61) Wie? Was? Oben steht ja: „Die Pflicht drohet nichts was „natürliche Abneigung erregte und schreckte." Ey nun! dieses wird in der Kritik der praktischen Vernunft gesagt, jenes drohet die Metaphysik der Sitten! — Ein Widerspruch in zwey verschiedenen Schriften heißt bey Kant kein Widerspruch! —

Ueberdieß nöthigt ja, nach Herrn Kants Tugendlehre, die Pflicht? Wie das die Pflicht macht, wird aber auch nicht gesagt. Vielleicht unterwirft sich der Wille gern, damit es nur nicht bis zum innern Abscheu komme? Keines-

welche die Vernunft durch Gründe hat! Das Hübsche bey der Sache ist, daß Herr Kant an einem andern Orte, (Kritik der reinen Vernunft S. 766) ausdrücklich sagt: „Die „Vernunft muß sich in allen ihren Unternehmnngen der „Kritik unterwerfen. Nichts ist so wichtig, nichts so heilig daß „sich dieser prüfenden Untersuchung entziehen dürfte. Auf „dieser Freyheit beruht sogar die Existenz der Vernunft, die „kein diktatorisches Ansehen hat." Bravo! Also kann man mit gutem Gewissen sagen: Ein Gebot das diktatorisch gebietet, das sich der prüfenden Untersuchung entziehet, dessen Nothwendigkeit, nach Kants eigenem Geständnisse unbegreiflich ist, kann nicht ein Gebot der Vernunft seyn; denn dadurch daß die Vernunft auf den Willen angewendet wird, kann doch nicht ihre wesentliche Natur verändert werden. Es wird also wohl nur an der Inkonsequenz der kritischen Philosophie liegen, die willkürlich eine praktische Vernunft erdenkt, damit sie einem Gebote der Vernunft zuschreiben kann, was nur von dem System diktatorisch und unbegreiflich ausgesprochen wird.

weges! der Wille muß nach der Tugendlehre ungern und nach der Kritik der praktischen Vernunft wider Willen wollen. — Denn, sagt diese: „Die Pflicht schlägt alle Verwandschaft mit Neigungen stolz aus." Es ist ein sonderbares Ding um diese Pflicht. Sie will nichts von Neigungen wissen und ist doch stolz! Stolz ist ein Gefühl und also mit Neigungen nahe verwandt. Doch gesetzt, es wäre hier das Wort stolz nur euphoniae gratia gesetzt, obgleich dergleichen Euphonie gar nicht in eine vonvornige Philosophie gehört, wo genaue Bestimmung der Begriffe alles macht; so ist, bey Hrn. Kant, die Sache an sich richtig: die Pflicht gebietet nichts was man gern will, sie muß schon jederzeit Abneigung im Gemüthe finden. — Die Tugendlehre sagt ausdrücklich: die Pflicht geht nicht auf das was man von selbst will, sondern nöthigt (d. h. zwingt) zu einem ungern genommenen Zwecke. Daher wird sich wohl ein moralischer Mann die Erhaltung seines Lebens ungern zum Zwecke nehmen müssen, weil sie nach der Sittenmetaphysik doch Pflicht ist, und die Pflicht schlägt alle Verwandschaft mit Neigungen aus, zufolge der Kritik der praktischen Vernunft. Aber da sagt wieder die Sittenmetaphysik, daß jedermann auch eine unmittelbare Neigung zu Erhaltung des Lebens hat, so daß wir hier eine Pflicht haben, welche wider das Verbot der Kritik der praktischen Vernunft in naher Verwandschaft mit einer Neigung stehet. Was wird nun da heraus kommen? Jedermann wird sich, dem ausdrücklichen Verbote der Tugendlehre zuwider, gern und ganz ungenöthigt der Pflicht unterwerfen sein Leben zu erhalten! — Und das ist nicht etwa die einzige Pflicht, welche im menschlichen Gemüthe mit den Neigungen genau verbunden ist! Die Pflicht mag auch so stolz alle Verwandschaft mit den Neigungen verschmähen, sie ist dennoch sehr

oft damit nahe verschwistert. Sehr viele Menschen beobachten ja sehr gern die Pflichten: nicht zu stehlen, nicht zu morden, ihre Kinder zu erhalten und zu erziehen, wohlzuthun, ihr Einkommen mit Bedürftigen zu theilen u. d. gl. Eine Menge guter Menschen haben zu diesen Pflichten eine unmittelbare Neigung, was auch Kants Tugendlehre und Kritik der praktischen Vernunft sagen mögen.

Wenn man jene verschiedene von Herrn Kant sämmtlich *a priori* ausgesprochene Vernunfturtheile, welche also nothwendig und allgemeingültig seyn sollen, nebeneinanderstellt und vergleicht, so widersprechen sie sich. Das Resultat klingt beynahe wie der Spruch: Pharaons Kühe waren braun, doch auch von andern Farben. — So klingen nicht Erfahrungsurtheile, über welche Hr. Kant mit diesem Spruche so verächtlich urtheilt, denn Erfahrung*) grün-

*) Mit welcher Nachläßigkeit Hr. Kant oft die Worte hinwirft ist fast unglaublich. In der Tugendlehre S. 109 heißt es: „Da die Idee von Gott ganz aus unserer eigenen Vernunft „hervorgeht, — so haben wir hiebey nicht ein gegebenes „Wesen vor uns, gegen welches uns Verpflichtung obläge; „denn da müßte dessen Wirklichkeit allererst durch Erfah„rung bewiesen (geoffenbart) seyn." Wie? Was durch Erfahrung bewiesen ist, wäre geoffenbart? Sollte man denken daß ein Philosoph so gerade entgegengesetzte Begriffe so ganz leichtsinnig vereinigen könnte? Also darf man sagen: Es ist geoffenbart, daß wir täglich essen und trinken müssen! — Wir andern möchten noch eher sagen können: Gott hat sich in der Natur geoffenbart. Aber Kant will ja schlechterdings nicht zugeben, daß die Wirklichkeit Gottes durch die Natur soll können offenbar werden und kontradistinguirt ausdrücklich die Theologia rationalis des Theisten, welcher den „Gegenstand nach der Analogie der Natur näher bestimmt" gegen die Theologia revelata. S. Krit. d. rein. Vernunft S. 659.

gründet sich auf gesunde Sinne und gesunde Vernunft. — Doch wir finden wohl solcher a priorischen Kühe noch mehr!

Wir gehen weiter! Die Pflicht, wie stolz sie auch alle **Verwandschaft** mit der **Neigung** ausschlägt womit sie so oft aufs innigste verknüpft ist, wie **ungern** , **gern** wir sie auch thun, und wie **unvermeidlich von selbst wollend** wir auch von ihr **genöthigt** werden mögen, — **gethan** muß sie doch werden. Können wir der Pflicht Genüge leisten?

Antwort: die **Kritik** der **praktischen** Vernunft lehret S. 64: „Was Pflicht ist, bietet sich jedermann von selbst „dar — dem **kategorischen** Gebote der Sittlichkeit **Genü**„**ge zu leisten ist in jedes Gewalt** zu aller Zeit.“ — Schön! da können wir ja unsere Pflicht ganz erfüllen, wenn wir gleich **ungern** daran gehen und die **Pflicht** jederzeit eine **Nöthigung** ist, obschon es zugleich auch **Pflichten** giebt, denen wir uns zu unterwerfen auch **unmittelbare Neigung** haben. — Aber siehe da! — die **Metaphysik der Sitten** S. 26 macht uns wieder das Herz schwer. Sie sagt: „Es ist **schlechterdings unmöglich** durch Erfahrung „**einen einzigen Fall** mit völliger Gewißheit auszumachen, „da eine Maxime einer sonst pflichtmäßigen Handlung lediglich auf **moralischen** Gründen und **auf der Vorstellung** „**seiner Pflicht** beruhet habe.“

Dem kategorischen Gebote der Sittlichkeit **Genüge thun**, heißt nach Kant: Aus **reiner** Vorstellung aus **reiner** Achtung gegen das **moralische Gesetz** handeln. — Diese **reine Vorstellung** des Gesetzes — welches nach der Sittenmetaphysik (S. 69) „durchaus **völlig** *a priori* seinen „Quell und hiemit zugleich sein gebietendes Ansehen haben muß,“ — ist zufolge der **Kritik** in **jedes Gewalt** und zu aller Zeit. Sie muß es seyn; wie könnte sonst die **Kritik**

sagen, jeder könne dem Gesetz ein Genüge thun? — und dennoch können wir, der Sittenmetaphysik S. 26 zufolge, in keinem einzigen Falle wissen, ob unsere Maxime — die wir doch kennen werden — lediglich auf der Vorstellung der Pflicht beruhe, welche wir doch zu jeder Zeit in unserer Gewalt haben sollen? Das läuft betrübt unphilosophisch unter einander! Die Sittenmetaphysik sagt ferner S. 61: „die Grundsätze der Moral müssen durchaus völlig „*a priori* ihren Quell haben, nichts von der Neigung der „Menschen, sondern alles von der Obergewalt des Gesetzes, oder widrigenfalls verurtheile es den Menschen „zur Selbstverachtung und innern Abscheu. Herr Kant hatte entweder S. 61 vergessen, daß er S. 26 behauptet hatte, „es sey schlechterdings unmöglich in einem einzigen Falle zu wissen, ob die Maximen unserer Handlungen auf moralischen Gründen lediglich beruhten;“ oder er muß der Meinung seyn, jeder Mensch könne schlechterdings unmöglich wissen, ob er sich selbst verachten und innern Abscheu gegen sich haben müsse, oder er muß die Menschen verdammen ein Leben zu führeu, das ärger ist als das Leben eines Pietisten, der sich vor dem Teufel und der ewigen Verdammung in beständiger Gewissensangst fürchtet; denn es ist doch nicht schlechterdings unmöglich, daß der Pietist zum Durchbruche kommt. Aber im moralischen Systeme des ersten Philosophen Deutschlands ist keine Gnade und lauter Gnade!

Vielleicht ist Herr Kant deutlicher und konsequenter über die Glückseligkeit.

Die Tugendlehre sagt S. 13: „Die Zwecke die zugleich Pflichten sind, sind: eigene Vollkommenheit, „fremde Glückseligkeit — man kann diese nicht gegeneinander umtauschen — denn eigene Glückseligkeit ist

„Zweck den zwar alle Menschen haben, nie aber kann dieser „Zweck als Pflicht angesehen werden, ohne sich selbst zu „widersprechen — es widerspricht sich also zu sagen: „man sey verpflichtet seine eigene Glückseligkeit nach allen „Kräften zu befördern."

Hingegen sagt die Metaphysik der Sitten (S. 11): „Seine eigene Glückseligkeit sichern ist Pflicht (wenigstens „indirekt)."

Sonderbar! Herr Kant sagt selbst: „Glückseligkeit ist „Zufriedenheit mit seinem Zustande, sofern man der „Fortdauer derselben gewiß ist." *) Also Sicherheit der Fortdauer der Glückseligkeit ist, nach ihm ein wesentlicher Theil derselben. Weshalb soll man denn nur indirekt zu diesem wesentlichen Theile verpflichtet seyn? Oder können wir direkt moralische Menschen seyn, in sofern wir der Fortdauer der Zufriedenheit mit unserm Zustande nicht gewiß sind? Wie kann es sich widersprechen, daß man verpflichtet sey, mit allen Kräften dahin zu trachten, der Zufriedenheit mit seinem Zustande fortdauernd gewiß zu seyn? Ist man denn etwa verpflichtet, zu trachten mit seinem Zustand nicht zufrieden oder der Fortdauer der Zufriedenheit nicht gewiß zu seyn? Ist man verpflichtet mit allen Kräften zu trachten, daß man gleichgültig sey gegen seinen Zustand und gegen die fortdauernde Zufriedenheit damit? Oder gilt etwa gar keine Pflicht in Absicht der Gewißheit von der fortdauernden Zufriedenheit mit unserm Zustande? Eben haben wir gehört, daß es Pflicht ist, sie zu sichern **), aber verpflich-

*) Tugendlehre S. 16.

*) In der Jenaischen Litteraturzeitung muß Herr Kant bekanntlich nie Unrecht haben, und sie mag endlich wohl merken,

tet zu seyn, sie mit allen Kräften zu befördern soll sich widersprechen, könnte also nicht Pflicht seyn. — Welcher Unterschied sey zwischen dem Sichern und dem Befördern

daß die Glückseligkeit der eigentliche faule Fleck in Kants moralischem Systeme ist, der immer wieder hervor kommt, man mag ihn mit der reinen Achtung gegen das vonvornige unbegreifliche Moralgesetz noch so sehr bepflastern wollen; denn es drehet sich ja Herrn Kants ganze Moral und seine Annahme der Idee von Gott und Unsterblichkeit um das höchste Gut, d. h. um die von ihm sonst in der Moral so verschrieene Glückseligkeit. Diese Zeitung also, aufmerksam auf alles was dem Systeme einen Stoß geben könnte, sagt, (1799 Febr. S. 472) um uns über die Glückseligkeit recht zu belehren: „daß die Beförderung der „eigenen Glückseligkeit unmittelbar niemals Pflicht sey und „seyn könne, weil nach S. 13 der Tugendlehre das, was „jeder unvermeidlich von selbst will, nicht unter den Be„griff von Pflicht gehört." Mit gütigem Wohlnehmen gedachter Zeitung möchte ich erinnern, daß damit der Schwierigkeit noch nicht abhelfliche Maaße gegeben zu seyn scheint. Denn, das was gar nicht unter den Begriff von Pflicht gehört, kann auch nicht mittelbar Pflicht seyn; und wenn nach eben der citirten S. 13. der Tugendlehre: „die Pflicht „eine Nöthigung zu einem ungern genommenen Zweck „ist," so kann die eigene Glückseligkeit weder mittelbar noch unmittelbar weder direkt noch indirekt Pflicht seyn; denn jeder Mensch nimmt seine eigene Glückseligkeit gern zum Zwecke, und läßt sich nicht dazu nöthigen, so wie zum kategorischen Imperative. Zwar sagt wieder eine andere Seite 13, nehmlich der Metaphysik der Sitten: „Es ist „ein Gesetz übrig, nehmlich seine Glückseligkeit zu beför„dern, nicht aus Neigung sondern aus Pflicht, und da „hat sein Verhalten allererst den eigentlichen moralischen

der Glückseligkeit, ob es Pflicht seyn darf, und nicht widersprechend ist sie mit einigen Kräften zu befördern, und warum wir etwa nur nicht alle Kräfte pflichtmäßig

„Werth." Also müßte man nach Kant, seine Glückseligkeit ungern befördern, und das hieße doch eine Absurdität verlangen; oder es kann eine Sache Pflicht seyn, die nicht unter den Begriff von Pflicht gehört, und das ist ein sehr unphilosophischer Widerspruch. Gedachte Zeitung hat also weder Kants noch ihren eigenen Widerspruch mit sich selbst und mit Kant gehoben. Freylich, da Kant in seiner Ethik gar nichts von mittelbaren und unmittelbaren Pflichten gegen sich selbst sagt, da er bloß beyläufig, ohne Erklärung, von direkten und indirekten Pflichten spricht, und nur von vollkommnen und unvollkommenen Pflichten handelt; so wird gedachte Zeitung wohl noch, auf irgend eine Art, vermöge der bekannten moralischen Interpretation, eine Ausrede finden. Man sollte freylich denken, wenn eigene Glückseligkeit zu sichern Pflicht ist, so müßte es eine unmittelbare und direkte Pflicht seyn; denn eine unsichere Glückseligkeit ist ja, selbst nach Herrn Kant, keine Glückseligkeit und also scheint es unmittelbar aus dem Begriffe selbst zu folgen, daß sie vor allen Dingen sicher seyn müsse. Bey bloßer sinnlicher Glückseligkeit ist man doch nie recht sicher, daß sie immer fort daure, darum suchen wir unkritische Leute unsere sichere Glückseligkeit in dem Bewußtseyn unsere Pflicht zu thun, tugendhaft zu leben, recht und edel zu handeln, mit unserer ganzen Art uns zu verhalten aus moralischen Gründen zufrieden zu seyn, u. s. w. und halten für unsere erste und unmittelbare Pflicht, auf diese Art unsere wahre Glückseligkeit aus allen Kräften zu befördern. Wir können darin keinen Widerspruch finden, und wenn Herr Kant sagt dies wäre Vollkommenheit, (Tugendlehre S. 17) so läugnen wir das nicht, aber diese Vollkom-

anwenden dürfen? wird uns nicht gesagt. Es scheint aber, auch nur einige Kräfte anzuwenden, müsse widersprechend seyn, denn es heißt ja: Man kann nie eigene Glückseligkeit

menheit macht uns überschwenglich glückselig; und sowohl wegen der Pflicht selbst, als auch um dieser unmittelbar daraus nothwendig folgenden vollkommenen Glückseligkeit theilhaftig zu werden, leben wir tugendhaft. Wir finden daher sehr seltsam, daß Herr Kant aus Liebe zu seinem vonvornigen Systeme mit Worten spielt und bloß das Sinnliche und Physische Glückseligkeit nennen will, der edelsten und sichersten Glückseligkeit aber diesen Namen versagt. Doch Kant nenne sie wie ihm beliebt, die Sache bleibt wie sie ist. Wenn er, in seiner kauderwälschen kritisch-griechischen Sprache, voll Bedauern, uns zuruft: daß unsere seelenschädliche Eudämonomie, aus Mangel der Eleutheronomie, eine klägliche Euthanasie, d. h. einen sanften Tod aller Moral zur Folge habe, wie er dieses in der Vorrede seiner Tugendlehre S. IX des breitern verkündigt; so lächeln wir bloß über den Dünkel der mit sich selbst so uneinigen philosophischen Kirche, welche dennoch unfehlbar und alleinmoralischmachend seyn will. Wir wünschen nur, daß jeder Mensch welcher dem kategorischen Imperativ zu folgen vorgiebt, durch pflichtmäßige Handlungen seine Moral beständig so lebendig zeigen möge, als bey uns, nach unserm wahrlich eben so sicherm Glückseligkeitsgrundsatze, die Moral beständig lebendig seyn kann und wird, ob uns gleich Herr Kannt unbarmherzig zum moralischen Tode verdammt; so wie jener Arzt dem Kranken welcher ohne die verordneten Pillen genas, bewies, er hätte nicht gesund werden sollen. Herrn Kants moralisches System gewährt wahrlich nicht mehr Sicherheit. Er sagt zwar: (Metaph. der Sitten S. 46) „Es ist „ein Unglück, daß der Begriff der Glückseligkeit ein so un-

als Pflicht ansehen, gleichwohl, ob es gleich nie (das heißt doch wohl in keiner Beziehung) Pflicht ist; so ist es doch indirekte Pflicht sie zu sichern. Dennoch darf man wieder,

„bestimmter Begriff ist, daß obgleich jeder Mensch zu dieser „zu gelangen wünscht, er doch niemals bestimmt und mit „sich selbst einstimmig sagen kann, was er eigentlich wünsche „und wolle." Das heißt nun den Begriff Glückseligkeit sehr herabgesetzt, nur damit sie nicht zu einem Princip dienen soll! Was ein vernünftiger Mensch eigentlich wünscht, wenn er „Zufriedenheit mit seinem Zustande, in sofern er „der Fortdauer desselben gewiß ist" (Tugendlehre S. 16) wünscht, kann er doch, selbst nach Kants Definition der Glückseligkeit bestimmt und mit sich einstimmig sagen! Dennoch sagt Herr Kant: (S. 47) „Ein Mensch ist nicht „vermögend nach irgend einem Grundsatz zu bestimmen, was ihn wahrhaftig glücklich machen werde." Das ist falsch; wäre es aber wahr, so könnten wir freylich, wenn wir unsere Moral auf Glückseligkeit gründen, nicht sicher wissen ob wir wirklich moralisch handeln. Vermuthlich sind wir es, wenn wir dem kategorischen Imperative folgen? Ach nein! Herr Kant hat uns, in eben diesem Buche schon vorher S. 26. die Nachricht gegeben: „Es ist „schlechterdings unmöglich durch Erfahrung einen einzigen Fall mit völliger Gewißheit auszumachen, da die „Maxime einer sonst pflichtmäßigen Handlung lediglich auf „moralischen Gründen, und auf der Vorstellung unsrer „Pflicht, beruhet habe." — Worin sind wir dann nun durch die Eleutheronomie gebessert? Wir wollen also nur bey unsrer Glückseligkeitslehre bleiben, nach welcher wir bestimmt und mit uns selbst einstimmig wissen, daß wir keine Glückseligkeit sey sie physisch oder intellektuell, verlangen, die nicht mit der Pflicht übereinstimmt und nicht ihr untergeordnet ist. Wir wissen daß dieses edle Verlangen

(wie unten in der Anmerkung angeführt ist) laut Kants Sittenmetaphysik, seine Glückseligkeit befördern, aus Pflicht; es widerspricht sich aber zufolge der Tugendlehre es nach allen Kräften zu thun, woraus also nach dieser erhabenen Tugendlehre folgt: daß es ein Widerspruch seyn

nach vernünftiger Glückseligkeit von Eigennutz und Selbstsucht weit unterschieden ist, und daß Pope sehr richtig sagt: (Essay on man Ep. II. v. 87.)

Selflove and *reason* to one end aspire,
Pain their aversion, *Pleasure* their desire;
But *greedy that*, its object would devour,
This taste the *honey* and *not wound the flowr.*

Dies letztere ist unser Wahlspruch, und die plumpen Verunglimpfungen wodurch der Sinn unserer Lehre verdrehet wird, sollen uns wahrlich nicht kümmern. Wir glauben sogar, es sey unsere Pflicht, während unsers ganzen Lebens, uns alle Genüsse, physische und geistige, zu verschaffen, wodurch die Ausübung unserer Pflichten, nicht gestört wird, sondern welche mit unsern Pflichten mit unsern Rechten, mit unsern Kräften in wohlzusammenstimmendem Verhältnisse stehen. — Ich kenne den hohen Werth der Entäußerungen, der Ertragungen, und habe mich ihnen Zeitlebens willig unterworfen, weil ich weiß, daß nur durch sie der Weg zur ächten Glückseligkeit gehen kann; aber ich lache über Fichten den mönchischen Thoren, der so kräftig versichert, er wolle gar nicht genießen, wozu der arme Mensch sich auch durch seine vonvornige Grillen mag unfähig gemacht haben, und sage, des eben angeführten edeln Verhältnisses beständig eingedenk, mit Friedrich dem Großen:

Si comme Thébé helas notre ame avait cent portes,
J'y laisserai entrer les plaisirs en cohortes!

kann, dasjenige, was man aus Pflicht thut, nach allen Kräften zu thun.

Das sind lauter kritische vonvornige, folglich nothwendige Sätze, Sätze die ein gebietendes Ansehen haben; indeß erscheinen sie doch sehr willkürlich, wenn man sie neben einander stellt. Die Pflicht und Nichtpflicht liegen gewaltig verwirrt unter einander — ich weiß wirklich nicht ob von vorn oder von hinten — wenigstens die Pflicht eines Philosophen, deutlich und bestimmt seine Sätze vorzutragen, und sich nie zu widersprechen wird hier von Herrn Kant ganz aus der Acht gelassen. — Und sie ist doch absolute Pflicht! — Aber weiter!

Mit der eigenen Glückseligkeit, sind wir also in Ungewißheit gelassen worden. Fremde Glückseligkeit aber muß doch gewiß unser Zweck seyn, der zugleich Pflicht ist: denn das gebietet uns die Tugendlehre S. 13. ausdrücklich als Pflicht. Es ist also nach Herrn Kants Lehre ein Imperativ der Sittlichkeit, der Pflicht, folglich ein kategorischer Imperativ vorhanden, der streng und unbedingt gebietet, und ihm muß unbedingt gehorcht werden, sonst gilt Herrn Kants ganze Tugendlehre nichts.

Doch sey er auch ein assertorischer, oder ein technischer, ein problematischer oder ein apodiktischer, ja nur ein hypothetischer — (welches nicht viel wäre) — oder gar nur ein pragmatischer Imperativ der Klugheit — (welches so viel wie gar nichts wäre, da bekanntlich die Klugheit den kritischen Philosophen nur armseligen guten Rath geben, aber eigentlich nicht gebieten kann) — was kann das alles dem tugendlehrenden Imperativ helfen? Die Grundlegung der Sittenmetaphysik — welche doch, schon als Metaphysik, besser wissen muß, was und wo Imperative sind — sagt mit trockenen Worten, daß der

Imperativ der Tugendlehre gar kein Imperativ ist. Es heißt dort (S. 47): „Der Mensch ist nicht vermögend nach „irgend einem Grundsatze, mit völliger Gewißheit zu „bestimmen, was ihn wahrhaftig glücklich machen wer„de — (folglich, dächte ich, noch weniger was andere glücklich macht machen werde) *) — Die Aufgabe sicher und „allgemein zu bestimmen, welche Handlung die Glück„seligkeit eines vernünftigen Wesens — (folglich auch „eines andern vernünftigen Wesens) — befördern werde, „ist völlig unauflöslich, mithin kein Imperativ in An„sehung derselben möglich, der im strengen Verstande „geböte, das zu thun, was glücklich macht." — (also und folglich auch was andere glücklich macht) — „weil „Glückseligkeit nicht ein Ideal der Vernunft, sondern „der Einbildungskraft ist."

O weh! die Tugendlehre promulgirt also den kategorischen Imperativ einer Pflicht über die Glückseligkeit, worüber, der Sittenmetaphysik zufolge, kein Imperativ möglich ist. Da hätte sich doch die Tugendlehre bey der Sittenmetaphysik erst recht erkundigen sollen, wovon sie ausgehen und wohin sie gehen müsse!

*) Die Tugendlehre sagt auch ausdrücklich: S. 17. „Was „andere zu ihrer Glückseligkeit zählen mögen, bleibt ihnen „zu beurtheilen überlassen" — und jeder andere kann auch nicht (wie wir oben gesehen haben) nach irgend einem Grundsatze bestimmen was ihn selbst glücklich macht. — Und doch soll ich das Glück anderer besorgen, ob gleich meine eigene Glückseligkeit nicht nach Grundsätzen zu bestimmen ist, und andere die ihrige auch nicht bestimmen können. Da hätten wir also eine kantische ethische Pflicht die nicht nach irgend einem Grundsatze bestimmt ausgeübt werden kann!

Ich komme noch auf einen wichtigen Widerspruch Herrn Kants mit sich selbst! —

Können wir aus der **Betrachtung der Sinnenwelt einen Urheber**, eine erste **Ursache** derselben, **abnehmen**? Ich sage abnehmen, um kein Wort zu brauchen, das Herrn Kant anstößig wäre; denn so viel wird jeder eingestehen, daß diese erste Ursache **übersinnlich** seyn muß, und Herr Kant läugnet bekanntlich, daß vom Sinnlichen auf das Uebersinnliche ein **Schluß** oder eine **Induktion** gelte. Wir wollen uns um **Benennungen** nicht streiten. Ich frage: Wenn Herr Kant zugiebt, wie er sich denn nicht abzuläugnen untersteht (was Herr Fichte geradezu thut), daß man von der Ordnung in der Sinnenwelt die Existenz einer ersten Ursache herleiten kann; dürfen wir, nach ihm, dem Welturheber **Weisheit** und **Endzwecke** zuschreiben? Wir wollen hören was Herr Kant antwortet!

Er erlaubt uns zwar (**Kritik der Urtheilskraft** S. 404) zu sagen: „daß wir nach der Beschaffenheit und den Prin„cipien unsers **Erkenntnißvermögens** die Natur in ihren „uns bekannt gewordenen **zweckmäßigen** Anordnungen, „nicht anders als das **Produkt** eines **Verstandes** dem diese „**unterworfen** ist, denken können," aber er versichert: „es „bleibe **unausgemacht**, ob dieser **Verstand** überall eine „**Endabsicht** gehabt haben möge, ob jene oberste Ursache „nach einem **Endzwecke**, und nicht vielmehr nach der bloßen **Nothwendigkeit** seiner **Natur**, nach dem was wir „bey den Thieren Kunstinstinkt nennen — **Urgrund des** „**Weltgebäudes** sey, ohne daß es nöthig sey, ihr darum „**Weisheit**, vielweniger höchste **Weisheit** beyzulegen." Hier nehme ich mir nun freilich die Freyheit ganz anderer Meinung zu seyn. Denn es scheint mir eine gar armselige Philosophie, die, — nachdem sie einmal genöthigt ist,

nach den Principien unsers Erkenntnißvermögens einen Verstand als erste Ursache der zweckmäßigen Erscheinungen anzunehmen, welcher Verstand also, als erste Ursache, den Thieren den Kunstinstinkt und den Menschen einen solchen Verstand gab welcher Endabsichten hat, uns nun wieder einbilden will, dieser höchste Verstand könne dem bloßen Kunstinstinkte ähnlich seyn, den wir an den Thieren wahrnehmen. Mir scheint das höchste Wesen das wirklich über unsere Begriffe geht, müsse von uns wenigstens nach dem Höchsten was wir kennen *), nicht nach dem Niedrigsten abgemessen, der höchste Verstand nicht dem Instinkte gleich gestellt werden. —

Doch, es bleibe vor der Hand, weil es Herr Kant so will, unausgemacht, ob nicht die Welt durch Instinkt ohne Weisheit hervorgebracht worden sey. Wir sind also Herrn Kants Lehre zufolge nicht befugt, dem Urheber der Welt Weisheit beyzulegen? — Wir wollen sehen, ob er das beständig so behauptet.

Er sagt in der Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft (2te Auflage S. XXXIII) wieder etwas anders: „Die herr„liche Ordnung, Schönheit und Vorsorge, die allerwärts „in der Natur hervorblickt, hat allein den Glauben an einen „weisen und großen Naturutheber, die sich aufs Publi„kum verbreitende Ueberzeugung, so fern sie auf Vernunft„gründen beruhet, ganz allein bewirken müssen. Dieser

*) Garve sagt sehr einleuchtend: „Der Mensch ist ein Wesen „höherer Art, dessen gleichen wir nicht kennen, dessen „Aehnlichkeit aber wir in der Gottheit annehmen." S. dessen Betrachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre, (1798. 8. S. 83) ein Werk, dessen ruhige Erwägung den blinden Anbetern Kants sehr zu empfehlen ist, welche dessen Moral für die einzige Moral halten.

„Besitz bleibt ungestört.“ (Nehmlich ungestört durch die Kritik der reinen Vernuuft). Wie? Da behauptet ja Hr. Kant, obgleich etwas verwirrt, der Glauben an einen weisen Welturheber könne auf Vernunftgründen beruhen. Nun? Der Urheber der weise ist, muß wohl auch Endabsichten gehabt haben; zumal da der Natururheber bey Herrn Kant nun auch Vorsorge hat! Eben so ausdrücklich sagt er, in der Kritik der praktischen Vernunft (S. 251): „Wir können von der „Ordnung, Zweckmäßigkeit und Größe der Welt wohl auf „einen weisen, gütigen, mächtigen rc. Urheber derselben „schließen“ — (O weh! da kommt sogar in der Kritik der praktischen Vernunft die Erlaubniß zu einem Schlusse vom Sinnlichen aufs Uebersinnliche vor, welchen uns die Kritik der reinen Vernunft und namentlich bey dem kosmologischen Beweise des Daseyns Gottes *) ganz und gar versagt hatte!) — „aber nicht auf seine Allwissenheit, Allgü„tigkeit, Allmacht“ u. s. w. Indeß selbst „diesen unver„meidlichen Mangel durch eine erlaubte ganz vernünf„tige Hypothese zu ergänzen“ giebt uns Herr Kant a. a. O. die Befugniß. Dennoch sagt er wieder nachher in der später herausgekommenen Kritik der Urtheilskraft, es sey unausgemacht, ob dem Verstande, dessen Produkt die Natur ist, Weisheit müsse beygelegt werden; wovon er doch vorher in der Kritik der reinen Vernunft nachgab, daß die Ueberzeugung davon auf Vernunftgründen beruhe, und in der Kritik der praktischen Vernunft sagt, wir können, aus der Ordnung der Welt, sogar auf einen weisen Urheber schließen. Folglich wäre es doch wohl ausgemacht, daß dem lieben Gott Weisheit zuzuschreiben sey, — selbst in der kritischen Philosophie! —

*) Man s. Kritik der reinen Vernunft S. 631 ff.

Das laß mir einen konsequenten Philosophen seyn, bey welchem man immer weiß woran man ist! — Wahrlich, so widersprechen sich weder **Locke** noch **Leibnitz** noch **Wolf** noch **Tschirnhausen** noch **Feder** noch **Platner** noch **Moses Mendelssohn**! Ich bin es müde mehrere Beyspiele auffallender Widersprüche in den Kantischen Schriften aufzusuchen, welche noch in Menge vorhanden sind. Oben S. 96 habe ich schon angezeigt, wie seltsam Herr Kant erlaubt einen ungebildeten Menschen erst zu einer — nach seinem Systeme — **falschen Moral**, und sodann erst zu seiner **wahren Moral** zu bringen.

Diese groben **Widersprüche** sind vorhanden, das ist nicht zu läugnen. Dem ungeachtet zweifle ich gar nicht an der Bereitwilligkeit der Anbeter Kants, dieselben sammt und sonders, **so offenbar und auffallend** sie auch vorhanden sind, **wegzuerklären**. Auch wird sich das recht gut thun lassen, wenn die Herren nur **etwas mehr** oder **etwas weniger**, oder **etwas anders verstehen**, als Kant **wirklich** sagt. Es läßt sich ja sogar ein Mittel angeben den Spruch von **Pharaons Kühen** gar nicht **widersprechend** zu finden. Man darf nur sagen, die Kühe waren **braun** im noumenon, und **braunroth** im phaenomenon, so wie die **graurothe** Kassette in Moliere's Geizigem. Herr Kant hat es in seinem **Staatsrechte** mit dem **Volke** nicht besser gemacht. Da ist das Volk im noumenon der **Souverain**, und im phaenomenon ist es der **Unterthan** gegen den der **Herrscher** lauter **Rechte** und **keine Pflichten** hat.

Ueberdem hat Herr Kant einen Satz a priori festgesetzt, welcher ihm, der sich so oft widerspricht, mit einer leichten Anwendung sehr zu Statten kommen kann. Er sagt *):

*) Streit der Fakultäten S. 49.

„Diejenigen Stellen der Bibel, welche der praktischen „Vernunft widersprechende Sätze enthalten, müssen „zum Vortheile der praktischen Vernunft ausgelegt wer„den." Ein herrliches aprioriſches Gesetz! Es stimmt mit der Auslegungskunst jenes brabandtischen Servitenmönchs überein, der die Regel seines Ordensstifters herausgab, und, obgleich die Serviten in diesem Jahrhundert, ausgenommen in Frankreich, schwarz gekleidet gingen, das Gebot des Stifters mit abdrucken ließ: Que les moins doivent être vêtus de *blanc*. Er half aber der Sache ab durch eine am Rande beygefügte auslegende Anmerkung, nehmlich: *Blanc* — c'est à dire *noir*. Herr Kant ist bekanntlich der Erfinder der praktischen Vernunft, und ihrer durch Voraussetzungen gebietenden ihr selbst unbegreiflichen Gebote; da sie nun bey ihrer Geburt von ihm mit einer so starken Herrschaft über die ihr widersprechenden Stellen der Bibel (z. B. von Glückseligkeit die durch Gehorsam gegen die Gesetze erlangt wird, von Belohnungen und Strafen u. s. w.) ist ausgestattet worden, warum sollte dieses Vorrecht sich nicht auch auf seine eigene Schriften erstrecken? Er darf ja nur folgenden Satz von vorn festsetzen und ihn mit seiner Nothwendigkeit denken:

> Diejenigen Stellen in Kants Schriften, welche andern Stellen in Kants Schriften widersprechen, sind zu Kants Vortheile auszulegen —

und die ganze Sache ist abgemacht.

Doch, wir müssen zu etwas schreiten, das noch wichtiger ist. Die Herren welche zum Behufe Kants so mancherley Behelfe ersonnen haben, mögen versuchen ob sie zwischen folgender theoretischen Behauptung des Königsbergischen Philosophen und einem Beyspiele seines praktischen Betragens Konsequenz finden können. Vorläufig muß ich zu

mehrerer Deutlichkeit Herrn Kants Lehre über Unwahrheit und Lüge hieher setzen, damit man sehe, wie inkonsequent sein Betragen sich gegen seine Lehren verhält.

Herr Kant behauptet bekanntlich *): „Die größte Verletzung der Pflicht des Menschen gegen sich selbst ist das „Widerspiel der Wahrhaftigkeit: die Lüge. — Daß „jede vorsetzliche Unwahrheit in Aeusserung seiner Gedanken diesen harten Namen in der Ethik nicht ablehnen „kann, ist für sich klar." — Und zwar nicht bloß ethisch, sondern auch rechtlich soll nach Herrn Kant jede Unwahrheit eine Lüge seyn. Zwar vermeint er in seiner Rechtslehre **): „Im rechtlichem Sinne will man, daß nur „diejenige Unwahrheit Lüge genannt werde, die einem an„dern unmittelbar an seinem Rechte Abbruch thut; und die„ser Unterschied sehr verwandter Begriffe ist nicht un„gegründet." Aber bald nachher sagte er wieder ***) (nach seiner Gewohnheit in Einer Schrift zu verneinen, was er in einer andern behauptete): „Jede Unwahrheit „schadet — indem sie die Rechtsquelle unbrauchbar „macht." Was sogar die Quelle des Rechts unbrauchbar macht, muß wohl selbst nicht bloß untugendhaft sondern auch Unrecht seyn.

Die Tugendlehre Herrn Kants sagt ferner: „Die Lüge „(d. h. jede Unwahrheit) ist Wegwerfung und gleichsam „Vernichtung seiner Menschenwürde. — Die Mit„theilung seiner Gedanken an jemand durch Worte, „die doch das Gegentheil von dem absichtlich enthalten, „was

*) Tugendlehre S. 83 ff.

**) Einleitung zur Rechtslehre S. XXIII.

***) Berlinische Blätter Sept. 1797.

„was der Sprechende dabey denkt, ist in der natürli„chen Zweckmäßigkeit seines Vermögens der Mitthei„lung der Gedanken gerade entgegengesetzter Zweck, „mithin Verzichtthuung auf seine Persönlichkeit — „ist ein Verbrechen des Menschen an seiner eigenen Per„son, und eine Nichtswürdigkeit, die den Menschen in „seinen eigenen Augen verächtlich machen muß."

Vermöge dieser strengen Tugendlehre behauptet Herr Kant bekanntlich sogar: wenn jemand einem Mörder, der eine im Hause befindliche Person ermorden will, die vorsetzliche Unwahrheit sage, daß die zu ermordende Person im Hause nicht sey, so begehe er das Laster und das Unrecht der Lüge. „Und," sagt er, „die Ehrlosigkeit, welche die „Lüge begleitet, begleitet auch den Lügner wie sein „Schatten."

Herr Kant ist sehr strenge gegen andere, und also darf man ihn selbst nach seinen strengen Grundsätzen beurtheilen. Er treibt sein Gebot der Wahrhaftigkeit so weit, daß er jede Abweichung von der Wahrheit, selbst wenn sie im wirklichen Leben nicht zu vermeiden ist, und wenn jedermann versteht was man damit sagen will, ohne Unterschied für eine vorsetzliche Lüge hält. Er sagt ausdrücklich*): „Ein Hausherr hat befohlen: daß, wenn ein gewisser Mensch „nach ihm fragen würde, sein Dienstbothe ihn verläugnen „solle. Der thut dieses — und verletzt dadurch eine Pflicht „gegen sich selbst durch eine Lüge." Ists denn nun wohl mit Herrn Kants so strengen Grundsätzen konsequent gehandelt, daß er sich die vorsetzliche Unwahrheit erlaubt, sich — sogar vor der Kritik der reinen Ver-

*) S. Tugendlehre S. 88.

nunft! — des Herrn von Zedlitz unterthänig gehorsamen Diener *) zu nennen? Er wird am besten wissen, ob ihn der unterthänige Gehorsam wie sein Schatten begleitet. Für ehrlos kann ich Herrn Kant deshalb nicht halten, glaube auch nicht, daß er Verzicht auf seine Persönlichkeit gethan habe. — Aber der so tiefsinnige als strenge moralische Tieftrunk behauptet doch in seiner Untersuchung der Tugendlehre **) ausdrücklich und mit großem Unge-

*) Dieser Philosoph, der in einer gedruckten Zueignungsschrift noch demüthiger spricht und sich noch demüthiger unterschreibt, als es, dem Weltgebrauche nach, nothwendig wäre, sagt doch wieder in seiner Tugendlehre (S. 98) sehr strenge: „Das Du, Er, Ihr und Sie, oder Ew. Wohl„edeln, Hochedeln, Hochedelgebornen, Wohlgebornen, (ohe, „iam satis est!) in der Anrede — als in welcher Pedanterey die Deutschen unter allen Völkern der Erde (die indischen „Casten vielleicht ausgenommen) es am weitesten gebracht „haben, sind das nicht Beweise eines ausgebreiteten Han„ges zur Kriecherey unter Menschen? (Hae nugae in seria „ducunt). Wer sich aber zum Wurm macht, kann nachher „nicht klagen, daß er mit Füßen getreten wird."

**) S. 272. „Eine Unwahrheit aus Höflichkeit ist allerdings „eine Lüge, denn, wenn auch niemand dadurch betro„gen wird, so ist es doch eine innere Falschheit, weil man „etwas äußert, z. B. sich am Ende eines Briefes einen ge„horsamen Diener nennt, der man doch nicht ist, und „wohl auch nicht werden will." — Und Herr Kant nannte sich sogar unterthänig! Herr Tieftrunk hat vorher auf den der eine Unwahrheit sagt, wenns möglich ist, noch ärger geschimpft als Herr Kant. S. 267 heißt es: „Die „Lüge giebt nur eine täuschende Erscheinung vom Men„schen — ein solches täuschendes Phantom (nicht nur nicht

stüme, daß die Unterschrift gehorsamer Diener eine Lüge sey, nach Kants eigener unerbittlicher Ethik. Folglich würde man nach Tieftrunk und Kant ehrlos dadurch, wenigstens eben so, als wenn man sich z. B. stellte, als wäre man der Freund eines Andern, welches man doch nicht wäre, sondern nur seine Gedanken auskundschaftete, um sie dahin zu melden wo sie ihm schaden können. Herr Tieftrunk mag diese ethischen kasuistischen Fragen über Unwahrheit und Lüge und dienstwillige gehorsame Diener ausmachen mit Herrn Kant, dem Meister der Wahrheit.

Doch, wenn man die Sache genau ansieht, so liegen dergleichen Benennungen von Ehrlosigkeit, Verzichtleistung auf die Persönlichkeit, Wegwerfung und Vernichtung seiner Menschenwürde u. d. gl. mehr nur in Kants eigenthümlicher Manier, womit er diejenigen, die anderer Meinung seyn möchten, oft zu schrecken und zu bedrohen *) sucht, ungeachtet er ausdrücklich sagt: die Pflicht

„intellectuelle, sondern nicht einmal sensible Substanz, nur „ein trüglicher Irrwisch,) ist nichts werth." Help Gott mit Gnaden! Durch den unterthänigen Diener ist Herr Kant seinem treuen Schüler Tieftrunk nicht mehr intellectuell, nicht mehr sensibel, ist nur ein trüglicher Irrwisch geworden, ist nichts werth!

*) Herr Kant hat es sehr an sich, dasjenige was er zurückweisen oder entfernen will, mit härtern Worten anzudeuten, als der Gegenstand erfordert. Z. B. er schildert jede Neigung zur Glückseligkeit als Eigennutz, schildert Glückseligkeit bloß als sinnliche Zufriedenheit mit seinem physischen Zustande und als Begierde nach sinnlichem Genusse. Da er die verschiedenen Meinungen von dem Fortschreiten der Menschheit in drey Klassen eintheilt (Streit der Fakul-

schrecke und drohe nicht! Es ist nicht so böse gemeint, wie es aussieht. Uebrigens ist der **unterthänige Diener** nur eine Kleinigkeit. Es ist ein anderer und wichtigerer Fall da, wo

täten S. 135), so weiß er die Meinung vieler sehr vernünftigen Menschen, daß das menschliche Geschlecht **im Ganzen, innerhalb der Gränzen** der uns **vernünftig**, sinnlichen Menschen **in der Ausübung möglichen Moralität**, immer im wechselnden Steigen und Fallen bleibe, mit der Benennung **Abderitismus** im Voraus zu **brandmarken**, weil diese Meinung freylich gar nicht auf seine herrliche Erfindung der **wahrsagenden** Geschichte (S. oben S. 95.) paßt, welche doch wahrlich eher verdiente **Abderitismus** genennet zu werden.

Eine der lächerlichsten Stellen, wo Herr Kant eine von ihm a priori festgesetzte seltsame Meinung, durch einen bösen Namen den er der gegenseitigen Meinung giebt, vertheidigen will, muß ich doch anführen. Sie ist zugleich ein auffallendes Beyspiel kindischer Inkonsequenz im Räsonniren. Vermöge des **Eherechts** des Herrn Kant, wird **von vorn festgesetzt**, Mann und Weib machten sich **durch** den **Beyschlaf zu Sachen** und wieder **zu Personen**, also könne der Beyschlaf nur unter der **Bedingung der Ehe** geschehen, wenn die Sach-Persönlichkeit durch Vereinigung der Geschlechtstheile nicht leiden solle. Diese **höchstwillkürliche, unzusammenhangende** und in mehr als einer Rücksicht **ungereimte** Herleitung des Eherechts haben alle vernünftige Leute (freylich die großen Männer **Fichte, Tiefstrunk** und besonders **Beck** ausgenommen, welche dieses Eherecht wenn gleich jeder auf eine etwas andere Art tapfer vertheidigen,) für das gehalten was sie ist, und viele der besten Anhänger Kants haben dabey die Achseln gezuckt. Indeß Herr Kant läßt keinen Satz fahren, welchen er nun Einmal **rein von vorn** mit seiner **Nothwendigkeit** gedacht hat. Er verthei-

Herr Kant nicht nur nach seiner eigenen sehr strengen Lehre von **Unwahrheit**, sondern nach jedem andern Systeme im offenbaren **Widerspruche mit sich selbst** erscheint.

digt dieses windschiefe **Eherecht** und sein eben so willkürlich angenommenes und ins Noumenon und Phaenomenon verwickelte Staatsrecht nebst einigen andern Sätzen in einer Schrift: **Erläuternde Anmerkungen zu den metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre** (Königsberg 1798. 8.). Da heißt es (S. 9): „Der Mann kann weder das „Weib begehren, um es gleich als Sache zu geniessen, „d. i. unmittelbares Vergnügen an der bloß thierischen „Gemeinschaft mit demselben zu empfinden, noch das Weib „sich ihm dazu hingeben, ohne daß beide Theile ihre Per„sönlichkeit aufgeben (fleischliche oder viehische Beywoh„nung), d. i. ohne unter der Bedingung der Ehe," — (Ich schreibe hier genau ab; man sieht der Sinn ist so schielend daß man ihn nur errathen muß) —" welche, als wechselseiti„ge Dahingebung seiner Person selbst in den Besitz der an„deren, vorher geschlossen werden muß: um durch körperlichen „Gebrauch, den ein Theil vom andern macht, sich nicht zu ent„menschen. Ohne diese Bedingung ist der fleischliche Genuß „dem Grundsatz (wenn gleich nicht immer der Wirkung nach) „kannibalisch. Ob, mit **Maul und Zähnen**, der weibli„che Theil durch Schwängerung und daraus vielleicht er„folgende, für ihn tödtliche, Niederkunft, der männliche „aber durch, von öftern Ansprüchen des Weibes an das „Geschlechtsvermögen des Mannes herrührende Erschöpfun„gen aufgezehrt wird, ist bloß in der **Manier zu geniessen** „unterschieden, und ein Theil ist in Ansehung des anderen, „bey diesem wechselseitigem Gebrauche der Geschlechtsorga„ne, wirklich eine **verbrauchbare Sache** (res fungibilis)". Nun! wer nach dieser schrecklichen Schilderung sich dem

In der Vorrede seines Buchs, Streit der Fakultäten, wird erzählt, daß Herr Kant im J. 1794 ein Reskript aus dem königlichen geistlichen Departemente bekam, worin

Beyschlafe außer der Ehe überläßt, dem ist nicht zu helfen! Denn dieses ist, nach Kants vonvornigem Vernunfturtheile, eine Entmenschung; und obgleich Kannibalen (mit Herrn Kants gütiger Erlaubniß sey es gesagt) auch Menschen sind, so ist doch dieser entmenschende Menschengebrauch, nach Herrn Kant, kannibalisch! Die unehelichen Beyschläfer verbrauchen einander — (zwar nicht wie die kritische Vonvornigkeit sehr weise bemerkt) mit Maul und Zähnen, sondern bloß nach einer unterschiedenen Manier zu genießen; — aber — eigentlich verbrauchen sie sich — (welches abermals mit Herrn Kants gütiger Erlaubniß hier bemerkt werden muß) nicht mehr und nicht minder, als die Eheleute in gleichem Akte der Beywohnung. Dieser, da er selbst nach Naturgesetzen, es sey in oder außer der Ehe, auf unmittelbares Vergnügen gerichtet ist, kann zwar wohl fleischlich, aber, wenn man nicht mit Worten spielen will, nicht wohl viehisch genennet werden. Wenn indeß auch, unter der Bedingung der Ehe, dieser Akt, nach kritischem Principe, entkannibalischt würde, so dürfte wirklich noch ein neues reines Vernunftprincip nöthig seyn, um zu erklären, wie es mit den armen verheuratheten Weibern beschaffen ist, die an tödtlicher Niederkunft sterben, so wie mit den verheuratheten Männern welche von öftern Ansprüchen kläglich erschöpft und aufgezehrt werden; da sie doch die Bedingung erfüllt haben, unter welcher es ihnen keinesweges eben so gehen sollte, wie jenen unmenschlichen Kannibalen, und da sie doch keinesweges, gleich diesen, verbrauchbare Sachen (res fungibiles) sind! Sie müssen sich billig an Herrn Kants Eherecht halten, welches ihnen die Unverbrauchbarkeit deutlich versprochen hat.

er beschuldigt ward, „daß er in seinem Werke: Religion in-
„nerhalb der Grenzen der Vernunft, seine Philosophie zur
„Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und
„Grundlehren der heiligen Schrift und des Christenthums
„mißbrauche." Er rückt dieses Reskript und auch seine
Antwort in extenso ein. In der letztern sagt er unter an-
dern (S. XXII): „Ich halte, um auch dem mindesten Ver-
„dachte vorzubeugen, für das Sicherste, hiemit als **Ewr.
„Königlichen Majestät getreuester Unterthan**, feyer-
„lichst zu **erklären**: daß ich mich **fernerhin** aller öffentlichen
„Vorträge, die Religion betreffend, es sey die natürliche oder
„geoffenbarte, sowohl in Vorlesungen als in Schriften gänz-
„lich enthalten werde."

Dergleichen Versprechen war von Herrn Kant nicht ge-
fordert worden. Die edeln Männer, **Nösselt, Niemeyer,
Teller, Zöllner, Zerrenner** u. a. mehr, welche damals
ebenfalls wegen ihrer Freymüthigkeit durch Reskripte und
Drohungen verfolgt wurden, hätten sich erniedrigt geglaubt,
wenn sie ein solches **Versprechen** hätten leisten wollen.
Es ist auch nicht zu leugnen, daß damal Herrn Kants frey-
**williges Versprechen, nichts über Religion fernerhin
zu schreiben**, ihm ziemlich allgemein als eine **unanständige
Kleinmüthigkeit** ausgelegt ward, indem ein Mann von
seinem Ansehen und Alter dadurch ein **böses Beyspiel** gab.
Ferner ist nicht zu leugnen, daß die Gegenpartey darüber trium-
phirte, und jedermann **auf Kants Beyspiel** verwies;
denn daß jeder **schweigen** sollte, der nicht so dachte, wie
Hermes, Hilmer, Oswald u. s. w. war eben die ganze
Absicht solcher Reskripte. Nun ward frohlockend gesagt:
„Kant ist schon zum Schweigen gebracht. Er fürchtet sich,
„die andern sollen sich auch bald fürchten und schweigen.
„Wir wollen nur fernerhin ins Ohr des gutmüthigen Mo-

„narchen die schreckliche Stimme ertönen lassen: die Reli„gion ist in Gefahr, und alles ist gerade so wie wir es ha„ben wollen.“

Doch das Reden oder Schweigen war freylich Herrn Kants Sache. Er konnte nach seiner Ueberzeugung versprechen was er für gut fand, und über solches Versprechen urtheilte jeder nach seiner Ueberzeugung. So weit ist alles in Ordnung vor dem Richterstuhle des Gewissens und der vernünftigen Philosophie.

Aber Herr Kant macht, in dem Abdrucke seiner Antwort auf das Reskript, zu den Worten:

> Als Ewr. Königl. Majestät getreuester Unterthan

folgende unerwartete Anmerkung:

> Diesen Ausdruck wählte ich **vorsichtig**, damit ich **nicht** der Freyheit meines Urtheils in diesem Religionsproceß **auf immer**, sondern **nur so lange Se. Majestät am Leben wären**, entsagte.

Soll man seinen Augen trauen? So erlaubt sich ein Philosoph nnd ein ehrlicher Mann seine Worte auszulegen*)?

*) Die wohlthätige **Vorsicht**, die Worte **ganz anders** auszulegen, als sie geschrieben sind und als sie der Lesende natürlich verstehen muß, muß nach dem kategorischen Imperativ wohl erlaubt seyn, wofern nicht **überhaupt**, doch **wider die Gegner**; denn die Anhänger Herrn Kants pflegen sich derselben fleißigst zu bedienen, wenn sie ihn vertheidigen wollen. Hiervon ein mich betreffendes Beyspiel. — Die kritische Philosophie **warnt** ausdrücklich, das Princip der Moral nicht aus **der besondern Eigenschaft der** „**menschlichen Natur** ableiten zu wollen.“ Sie sagt aus-

Und welch' ein Philosoph! Der in seiner überstrengen Theorie jede vorsetzliche „Unwahrheit in Aeußerung seiner Gedanken — Lüge nennet, welche die Rechtsquelle unbrauchbar mache! — Der die Mittheilung seiner Gedanken an jemand durch Worte die doch das Gegen-

drücklich: „Die Pflicht muß für alle vernünftige Wesen „(auf die nur überall ein Imperativ treffen kann) gelten, „und — allein darum (nehmlich allein, weil es für alle „vernünftige Wesen gilt) auch für allen menschlichen Willen ein Gesetz seyn. Was dagegen aus der besondern Naturanlage der Menschheit, was aus gewissen Gefühlen „und Hange, ja sogar, wo möglich aus einer besondern „Richtung, die der menschlichen Vernunft eigen wäre „und nicht nothwendig für den Willen eines jeden vernünftigen Wesens gelten müßte, abgeleitet wird" u. s. w. (Metaphysik der Sitten S. 59. 60). Aus diesen Worten glaubte ich deutlich einzusehen, daß hier die kritische Philosophie andere vernünftige Wesen gegen den Menschen kontradistinguire. Ich hielt mich also wohl berechtigt in der Einleitung zum Leben Gundiberts S. 11 zu sagen: „Daß die „neue deutsche Philosophie von vorn Nachricht habe von „vielen denkenden sittlichen Wesen, welche nicht Menschen sind." Ich unwissender Mensch! Wie ganz und gar wußte ich nicht wovon die Rede war! Der Gothaische Recensent des Gundiberts, von dessen liberaler Art zu beurtheilen ich schon oben S. 128 ff. ein Beyspiel gegeben habe, belehrt mich darüber. Er sagt: „Herr N. hat von dieser Philosophie wohl nur von vorn Nachricht; wenn er von „hinten i. e. in Kants Schriften zusieht, so wird er finden, daß der allgemeine Ausdruck nur gewählt wird, um „desto bestimmter auszudrücken, daß in Sachen der Vernunft und dessen was sie bloß durch sich erkennt und bestimmt, von aller Sinnlichkeit abgesehen werden müsse."

„gentheil von dem absichtlich enthalte, was der Sprechende „dabey denkt" — (welches die Theorie des Herrn Kants so strenge nimmt, daß es bis auf einen Bedienten gehen soll, der seinen Herrn auf dessen Verlangen verleugnet) — „ein „Verbrechen des Menschen an seiner eigenen Person, und

Ich hatte nun zwar auch **von hinten** in Kants Schriften fleißig **zugesehen**, aber was konnte das helfen! Kant's Schriften waren mir ein **verschlossenes Buch**, weil ich die **vorsichtige Erklärungsart** nicht kannte! Also, — nach der Meinung dieses hochweisen Kantianers — um — auf **kritische** Art — **bestimmt** auszudrücken, „daß man in Sa„chen **der menschlichen Vernunft** von dem rede, was sie „bloß **durch** sich erkennt," muß man „von **allen** ver„**nünftigen Wesen** auf die nur **überall** ein Imperativ tref„fen kann," sprechen, ob man gleich wohl weiß, daß man hier eigentlich nicht will, daß von **Erkenntniß**, sondern von einem **Gebote** die Rede seyn soll, ob man gleich eigentlich behauptet daß die Vernunft dies Gebot nicht **durch** sich **erkennt**, sondern daß es ihr zufolge der kritischen Philosophie **unbegreiflich** ist; ob man gleich recht wohl weiß, daß wir außer dem Menschen **keine vernünftige** Wesen kennen, und also ein **Imperativ** unserer **Vernunft nur** auf die **menschliche Vernunft** treffen kann. Und um noch **bestimmter** anzuzeigen, daß man bloß von der **menschlichen Vernunft** rede, muß man **warnen**, das höchste Moralprincip nicht aus der **besondern** Eigenschaft der **menschlichen Natur** herzuleiten — ungeachtet die menschliche Natur unter allen uns bekannten **Geschöpfen** nur **allein** die **besondere Naturanlage** hat, **Vernunft** zu besitzen, — und um völlig **bestimmt** auszudrücken, daß **bloß** von der **menschlichen** Vernunft die Rede sey, muß man namentlich jede **besondere Richtung die der menschlichen Vernunft eigen wäre**, und nicht für den Willen **jedes** vernünftigen Wesens gel-

„eine Nichtswürdigkeit nennt, die den Menschen in sei„nen Augen verächtlich machen muß!“

Eben dieser Philosoph, der sich in der Praxis erlaubt, seine Worte nach Belieben zu erklären, affektirt in der Theorie eine so strenge Moral, daß seine praktische Vernunft allen die deren unbegreiflichen Imperativ nicht an-

ten müßte, ausschließen; man muß sagen: — weil von dem die Rede seyn soll, was die menschliche Vernunft bloß durch sich erkennet — das Moralgesetz verbinde die menschliche Vernunft, allein darum weil es für alle vernünftige Wesen gilt; von welchen also, wenn nicht die gehörige Vorsicht im Erklären angewendet wird, leicht geschlossen werden könnte, sie müßten entweder eine besondere nicht menschliche Vernunft oder irgend eine besondere Eigenschaft und Richtung der Vernunft haben, um vernünftige Nichtmenschen zu seyn. Noch erwarte ich von diesem Recensenten, der von hinten in Herrn Kants Schriften so belesen zu seyn vorgibt, gelegentlich eine gefällige Nachricht, ob Herr Kant irgendwo in seinen Schriften — so wie in der oben angeführten Note — die Vorsicht gehabt habe die moralische Interpretation seiner Schriften genau dahin zu bestimmen, daß er — wenn er von allen vernünftigen Wesen redet und ausdrücklich hinzusetzt, er wolle nicht die besondere Richtung die der menschlichen Vernunft eigen ist, verstanden wissen — dennoch — nur allein die menschliche Vernunft, die durch sich selbst erkennet, verstanden wissen wolle. So lange bis der Recensent dies nicht zeigt, werde ich glauben, er habe hier nicht gewußt wovon die Rede sey, er meine immer von vorn, Herr Kant müsse ursprünglich in allem recht haben; er solle hübsch von hinten in Kants Schriften nachlesen und über das Gelesene nachdenken, ehe er so entscheidend abspricht, und die spöttische Mine stehe ihm schlecht an.

nehmen wollen, **unlautere** und **laxe Moral** schuld giebt, daß sie gebietet: „die Neigung, auch ohne einen Bewegungsgrund der Eitelkeit Freude um sich zu verbreiten, habe, „wenn auch pflichtmäßig, dennoch nicht nur **keinen wahren sittlichen Werth**, sondern verdiene nicht einmal „Hochschätzung, denn der Maxime fehle der sittliche Gehalt,“ *) daß sie den edeln Mann, der den Grundsatz hat seine **Pflicht aus Neigung zu thun** — zu **Selbstverachtung** und **innerm Abscheu** verurtheilt **). Es ist beynahe unmöglich, hiebey nicht an die Schriftgelehrten zu denken, die **Mücken** seigten und **Kamele verschluckten.**

Noch wird vielleicht nöthig seyn, daß Herr Kant in einer neuen Ausgabe seines **Streits der Fakultäten** eine gehörige Anmerkung über das Wörtchen **fernerhin** mache; denn, so wie es ohne **vorsichtige** Anmerkung da steht, möchte jemand glauben: wenn auch Kants **getreueste Unterthanschaft** Sr. **Hochsel. Maj.** — nach **vorsichtigen Principien** — sonst die geheime Bedingung enthalte, daß Herr Prof. Kant nach Sr. Maj. Ableben von seinem Versprechen entbunden seyn wolle, so möchte doch das Wörtlein **fernerhin**, unbedingt genommen, den Versprecher wohl noch ferner verbinden.

Was würde Herr Kant urtheilen, wenn ein Sohn seinem Vater folgendes schriftliche Versprechen gäbe:

> Um auch dem mindesten Verdachte vorzubeugen, als wäre ich nicht mit Ueberlassung Ihres Hauses in ** an meinen Bruder für den Preis der tausend Thaler zufrieden, so halte ich fürs Sicherste, hiermit als Ihr **gehorsamer Sohn** feyerlichst zu erklären, daß ich mich

*) S. Metaph. der Sitten, S. 10. **) S. 61.

fernerhin aller Ansprüche an denselben gänzlich enthalten will.

Er müßte unfehlbar sagen: Der Sohn hat sich sehr vorsichtig ausgedrückt, und einem reinen Vernunftprincipe zufolge, kann er nach des Vaters Tode an den Bruder fernerhin so viele Ansprüche machen als er will.

Solche Vorsicht nannten die Jesuiten *Reseruatio mentalis*; wie mag sie wohl in der kritischen Philosophie benennet werden, und auf welchen Imperativ mag sich wohl solche Vorsicht gründen? Auf einen pragmatischen unstreitig! Aber eine solche Vorsicht geht doch weit über das weg was sonst andere empirische Philosophen Klugheit nennen, und worüber schon die kritische Philosophie so hart und absprechend urtheilt. Wie müßte sie nun billig über diese Vorsicht urtheilen? Oder hat sie zweyerley Waage die Moralität abzuwägen?

Soll aber wirklich dergleichen Vorsicht nach reinem Vernunftprincipe erlaubt seyn, so müßte wohl ein eigener Imperativ dazu erfunden werden. Vielleicht hat Herr Kant schon Anstalt dazu gemacht. —

Man sollte glauben, in der Tugendlehre dieses berühmten Philosophen müßte alles was Tugend oder Untugend betrifft, ganz genau bestimmt seyn; denn das könnte man wohl von einem Philosophen fordern, dessen moralische Philosophie über alle andere Moralen gehen soll. Doch dies ist eben nicht der Fall. Besonders fragt Herr Kant — er der sonst alles so allgemeingültig von vorn bestimmt — in dieser Tugendlehre sehr viel, über Dinge, die sich nicht recht in sein ethisches System passen wollen.

So fragt er auch S. 78: „Ist es zur Zeit der Schwangerschaft, der Sterilität des Weibes ꝛc. — der Pflicht zuwider von seinen Geschlechtseigenschaften Gebrauch zu ma-

„chen; oder giebt es hier ein Erlaubnißgesetz der mora„lisch-praktischen Vernunft, welches — etwas an sich „zwar Unerlaubtes, doch zur Verhütung einer noch grö„ßern Uebertretung (gleichsam nachsichtig) erlaubt „macht?“

Da haben wir etwas ganz neues Ethisches! — Ein Erlaubnißgesetz der moralisch-praktischen Vernunft sollte nun wohl eigentlich nach der Metaphysik der Sitten auf vielfache Art ein sich widersprechendes Unding seyn. Denn, nach Kantischen Principien, gebieten ja alle moralische Gesetze der praktischen Vernunft unbedingt. Wie kann ein solches Gesetz bloß bedingt erlauben, und zwar der schlimmern Folgen wegen, da ein kantisch-moralisches Gesetz auf gar keine empirische Folgen achtet? Wie kann ein moralisches Gesetz nachsichtig seyn, da es sogar den Menschen der aus Neigung pflichtmäßig handelt, zum innern Abscheu verdammt? Und wie kann ein moralisches Gesetz einer Philosophie, deren ganze Moral auf unbedingten Geboten beruhet, sogar etwas an sich Unerlaubtes — erlauben wollen? Das hieße ja ein Erlaubnißgesetz sich nicht innerlich zu verabscheuen, ob man gleich von dem unbedingten Imperativ zum innern Abscheu verurtheilt ist. Doch dergleichen unbegreifliche Dinge, welche bey uns armen empirischen Philosophen Widersprüche heißen würden, gehören vermuthlich bey Herrn Kant zur höhern Philosophie.

Herr Kant hat wirklich schon vor einiger Zeit so scharfsinnig als naiv, „die Lehrer des Naturrechts auf den Begriff „einer lex permissiva der reinen Vernunft — d. h. eines „Erlaubnißgesetzes das Nöthigung zu einer Handlung, „zu dem, wozu jemand nicht genöthigt werden kann, „enthält — welcher sich einer systematisch eintheilenden

„Vernunft von selbst darbietet,“ *) — aufmerksam machen wollen. Da nun in seiner systematisch eintheilenden Vernunft (welche nun also die dritte der Kantischen Vernünfte ist) ein moralisches Erlaubnißgesetz das Unerlaubte erlaubt zu machen, kein innerer Widerspruch ist; — wie würde er denn sonst fragen, ob es dergleichen gäbe, und die Naturrechtslehrer darauf aufmerksam machen? — so hat er vermuthlich auch hier, von seiner moralisch-praktischen Vernunft — gleichsam nachsichtig — ein Erlaubnißgesetz erhalten, bey Mittheilung seiner Gedanken durch Worte vorsichtig und absichtlich etwas ganz anders zu denken, als derjenige verstehen mußte, der die Worte las. Es ist ungefähr eben so, als wenn in der Sinnenwelt ein begünstigter Mann einen Paß auf konterbande Waaren erhält.

Ich, meines wenigen Theils, als ein — in diesem Verstande — ganz unkritischer Philosoph, lasse nun zwar dahingestellt, ob Herr Kant durch diesen seltsamen geheimen Vorbehalt bey seinen Worten, wobey er einen der Mittheilung der Gedanken gerade entgegengesetzten Zweck hatte, auf seine Persönlichkeit Verzicht gethan habe. Aber ich glaube, er habe dadurch auf die jedem Philosophen anständige Konsequenz Verzicht gethan; ich glaube, die Anmerkung zu seinen Worten enthalte eine tüchtige Absurdität, und ich werde noch mehr in meinem schon lange gehegten Gedanken befestigt:

Daß ein Quentchen gesunder Menschenverstand sehr oft viel mehr werth ist, als sechs Zentner vonvornige kritische Philosophie!

*) Man s. zum ewigen Frieden, zweyte Auflage, 1796 S. 15, 16 und 78 die Anmerkungen.

So hätte ich denn nun einige Kantische Vernunfturtheile erörtert: freylich weitläuftiger als mir lieb ist. Aber es war nothwendig, weil sonst der Leser wohl nicht würde geglaubt haben, daß Kant solcher Widersprüche sich schuldig mache. — Ob nun diese Erörterung Beweise enthalte der allgemeingültigen Konsequenz aller Kantischen Vernunfturtheile und meiner **Unwissenheit** dessen was *a priori* bedeutet, und meiner **Unfähigkeit Vernunfturtheile zu würdigen**, will ich dem Leser zu beurtheilen überlassen.

Zweyte Beschuldigung.

Meine Buchmacherey.

Ich triebe Buchmacherey? Wer das sagt, kennet weder sich, noch mich als Gelehrten. Ich darf mich wohl darauf verlassen, daß das deutsche Publikum entscheide, ob die Bücher die ich schrieb, mit Kenntniß der Sachen, mit Fleiß und mit guter Absicht geschrieben waren oder nicht. Wenigstens so viel Ueberlegung und Mühe als ich bey allen meinen Schriften anwendete, braucht kein Schmierer, der nur den Bogen füllen will.

Aber, sagt Herr Kant, Nicolai ist ein Buchhändler, er sinnt darauf, daß Andere Buchmacherey treiben, damit er geschwind ein Paar Pfennige erhasche. Ich darf mich nun wohl auf meine merkantilische Unternehmungen seit vierzig Jahren berufen, ob sie anständig und der deutschen Literatur nützlich waren oder nicht.

Doch wir kommen der Sache näher. S. 17 wird zu verstehen gegeben: Ich sey **Direktor** einer **Fabrik** und habe **gedungene** Buchmacher in meinem **Solde**. — Wie? Ist

Ist es Haschka oder Klotz die so sprechen? Nein! Herr Kant erniedrigt sich so tief: um die Verfasser der **Neun Gespräche** — andere kann er nicht meinen — mit solchem kindischen Vorwurfe zu **beschimpfen**, da er sie nicht zu **widerlegen** vermag, indem manche von seinen Inkonsequenzen und Widersprüchen darin allzudeutlich auseinander gesetzt sind. Welche Benennung würde der Nichtswürdige verdienen, welcher sagen wollte: Herr Kant wäre ein **gedungener Buchmacher in der Fabrik des Herrn Direktor Nicolovius**?

Aber, sagt Herr Kant, ein solcher „Direktor einer Fa„brik sinnt sich die Materie sowohl als die Façon aus, welche „muthmaßlich — es sey durch ihre Neuigkeit oder auch „Scurrilität des Witzes, damit das lesende Publikum et„was zum Angaffen und zum Belachen bekomme — welche, „sage ich, die größte Nachfrage, die schnellste Abnah„me haben wird." Herr Kant ist, wie ich merke, ein Buchfabrikendirektor a priori! Er postulirt: Nach den Büchern welche sich freymüthig gegen allgemein verehrte Vorurtheile auflehnen, nach den Büchern, welche die Vergehen und Inkonsequenzen solcher Männer aufdecken, wofür das Publikum eine Zeitlang abgöttische Hochachtung hegte, würde die größte Nachfrage geschehen. Er irrt sich sehr! Solche Bücher gefallen wenigen; denn wenige mögen sich von Vorurtheilen befreyen. Die Verfasser heißen bösartige, unwissende, hämische Leute, die alles besser verstehen wollen. Die Modegelehrten, besonders die Modesystemphilosophen, welche sich in ihrem Systeme so sicher glauben, verschreyen solche Freymüthigkeit; die Journale schweigen davon; diejenigen welche einsehen, die Verfasser möchten wohl Recht haben, trauen sich nicht laut davon zu reden, aus Furcht gleichfalls angegriffen zu werden.

Auch mag sich Herr Kant ja nicht einbilden, daß nach demjenigen, was ihn und seine Philosophie betrifft, in den Buchläden die größte Nachfrage unter allen übrigen Büchern wäre. Vielleicht etwa in den Buchläden zu Königsberg, oder Jena, oder Gießen, oder Wittenberg, oder Rostock, oder an andern Orten, wo eine gute Anzahl von Studenten das vonvornige Wesen treibt, und also nach den dasselbe betreffenden Schriften mit Begierde zu fragen der Mühe werth hält. Für das große deutsche Publikum, für die achtungswürdige Menge, hat diese Philosophie nie Interesse gehabt; und was sie hatte, fängt sie an merklich zu verlieren, seitdem die kritischen Philosophen mit Macht dahin arbeiten ihre vonvornige Weisheit auf diejenigen empirischen Gegenstände anzuwenden, welche in der menschlichen Gesellschaft wichtig sind, und dabey auf allen Seiten ihren Mangel an Kenntniß der wirklichen Welt, ihren Dünkel, ihre Absurdität und Lächerlichkeit verrathen. Die nicht achtungswürdige Menge bekümmert sich noch viel weniger um irgend eine Philosophie. Woher sollte also sonderlich große Nachfrage, oder schnelle Abnahme, solcher der großen Menge sehr uninteressanten Bücher entstehen? Wahrlich! Derjenige, welcher denkt durch Schreiben, sonderlich wider solche Philosophie, Bücher zu machen, wornach die größte Nachfrage wäre, irrt sich gewaltig.

Willst du Buchmachery mit rechtem Erfolge treiben, so fröhne dem Genius Saeculi. Schließ dich an die Menge an, lobpreise die Götzen des großen Haufens; du wirst von ihren Anbetern wieder gepriesen werden. Schreib was man gern liest, und sage was man gern hört, behaupte was eben Mode ist zu behaupten, und preise dreyfach was die Menge lobpreiset. Bemächtige Dich der Geschichte des Tages. Suche über das zu schreiben wovon Alle reden, bis zum Frie-

denskongresse zu Rastadt und die Expedition nach Aegypten. Ist eine Kaiserinn Katharina gestorben, oder eine Gräfinn Lichtenau gestürzt worden, so beschreib die geheimen Umstände ihres Lebens, wenn du auch davon nicht ein Wort weißt. Sind gleich alle deine Erzählungen falsch, so wird doch kein Mensch an ihrer Wahrheit zweifeln, dein Buch wird aus Hand in Hand gehen, es wird in drey Wochen viermal aufgelegt werden, sonderlich wenn du fein fleißig skandalöse Anekdoten erdenkst. Du wirst für einen Mann gelten, der geheime Nachrichten hat, und künftige Geschichtschreiber werden dich als eine Quelle anführen. Du kannst dich alsdann höher erheben, kannst über die politischen Gegenstände entscheiden, kannst allen Fürsten rathen was sie zu thun haben, und merken lassen, daß du dem *** Ministerium oft genug gesagt habest, daß es nicht auf dem rechten Wege sey, daß es dir aber nicht habe folgen wollen, und daß es daher auch jetzt in Europa so schlecht stehet.

Dergleichen politische Buchmacher sind jetzt die Ersten und vornehmsten in dem Gewerbe des Buchmachens, wovon Herr Kant sagt, daß es „kein unbedeutender Erwerbzweig „sey." Die darauf folgen, sind die Schreiber dicker Ritterromane und recht wunderbarer Mährchen von verwünschten Schlössern, verliebten Prinzessinnen und Mordgeschichten aus dem Mittelalter. Sonst gehörten auch dahin die Zusammenstoppler von dicken ascetischen Schriften; diese Zeit ist aber längst vorüber.

Ich will Herrn Kant noch eine Art von Buchmacherey anzeigen, welche ein wenig trübselig, aber doch sehr leicht ist, und, da sie gemeiniglich zu dicken Bänden gedeihet, den Autoren wohl zuweilen einigermaßen einträglich gewesen seyn mag. Dies ist die Buchmacherey der Leute welche seine zehnmal wiederholte vonvornige Gedanken in starkleibige Bän-

de ausspinnen, die Buchmacherey der Herren Heidenreich, Beck, Tieftrunk, Bergk, und wie sie weiter heißen. Dies Gewerbe aber fängt an sehr abzunehmen, denn bald wird niemand mehr den so oft aufgewärmten Kohl genießen wollen.

Noch will ich Herrn Kant etwas ins Ohr sagen. Wenn Fichte, in der Meinung ihm und seines Gleichen sey „die „oberste Aufsicht über den wirklichen Fortgang „des menschlichen Geschlechts anvertraut" durch seine vonvornige Philosophie „den Geist des Zeitalters leiten will;" wenn er glaubt „dessen schwache Sei„te zu kennen und ihn deshalb von Seiten der Po„litik faßt" wie dieses ein Ungenannter von ihm versichert der ihn gar gut kennen mag *); — wenn denn nun dieser Herr Fichte Beyträge schreibt, worin er die französische Revolution von vorn untersucht, und dadurch die Urtheile des Publikums darüber zu berichtigen vermeint; — wenn Herr Kant, aus gleicher Absicht, und in der Meinung, die vonvornigen Philosophen müßten auch von den Fürsten gelesen werden, sich herausnimmt den Fürsten den seltsamen guten Rath zu geben, sie möchten sich allgemein zum Kriege verbinden, wider den Staat der Krieg anfangen will, wodurch, seiner vonvornigen Meinung nach, der ewige Frieden noch früher herbeygeführt werden soll als ihn die kritische reine Vernunft in die Welt bringen möchte; wenn seine Anbeter diese Schrift, welche durch einige einzelne gute Bemerkungen über das theoretische Staatsrecht wahrlich noch nicht ein gutes Buch wird, und dabey so diffus und schwerfällig geschrieben ist, daß man sie kaum deutsch lesen kann, ins Französische übersetzen lassen und an den Bürger Sieyes schicken, in der gewissen Hoffnung, daß

*) S. meine Reisebeschreibung XIter Theil, S. 224. 225.

die französische gesetzgebende Gewalt sich nach Kants deutschen süßen Träumen richten werde: — so ist dies, wenn es nicht Buchmachen seyn sollte, wie ich doch beynahe glaube, gewiß sich lächerlich machen.

Doch weiter! Herr Kant will nun einmal, daß ich ein eigennütziger Buchhändler seyn soll. Dies entschuldigt er übrigens, und bemerkt sogar recht gutmüthig daß es kein Verbrechen sey; nur Autor hätte ich nicht werden sollen. Meine Autorschaft scheint Herrn Kant sehr im Wege zu stehen, und wer weiß ob er sie nicht gar für ein Verbrechen in Ansehung seiner halten mag!

Er sagt S. 18. „N., als Verleger, gewinnt in dieser „Qualität sicherer, als in der eines Autors; weil das Verächtliche der Verzerrungen seines aufgestellten Sempronius Gundibert und Konsorten als Harlekin, nicht den „trist, der die Bude aufschlägt, sondern der darauf die „Rolle des Narren spielt."

Herr Kant will also, ich soll auf alle Weise verlieren. Warum bin ich auch Autor und Verleger zugleich? Diese Stelle enthält übrigens zwey Beschuldigungen welche wir einzeln vornehmen wollen. — Also:

Dritte Beschuldigung.

Ich spielte die Rolle eines Narren.

Bossuet stritt sehr heftig mit Fenelon über den Amour pur de Dieu, welche Vorstellungsart sehr viel Aehnliches mit dem reinen kritischen Moralgesetze hat. Fenelon sagte ihm unter andern:

Monseigneur, pourquoi me dites-vous des injures pour des raisons? auriez-vous pris mes raisons pour des injures?

Wer schimpft, zeigt daß er seiner Leidenschaften nicht Herr ist. Und wer sollte dies mehr seyn als ein Philosoph?

Vermuthlich nennt Herr Kant die **Rolle eines Narren spielen**: eine Geschichte erdenken, worin die komischen Verwirrungen zusammengestellt werden, welche nothwendig erfolgen, wenn Schulphilosophen von aller Weltkenntniß entblößt, mit ihrer vonvornigen Weisheit die wirkliche Welt reformiren wollen. Ich dächte, das Erdichten einer solchen Geschichte wäre an sich so **närrisch** nicht. Niemand hat gesagt, daß der Verfasser des **Fra Gerundio** den **Narren** oder den **Harlekin** spiele, als vielleicht die feisten gravitätischen **Predigermönche**. Zwar die **Jesuiten** nannten den berühmten **Pascal**, weil er ihnen die **Absurdität** der **Widersprüche** in ihrer **Moral**, in ihrem **Probabilismus**, u. s. w. gezeigt hatte, auch *Bouffon*, *Ignorant*, *Farceur*, u. s. w. *); so wie Herr Kant mich. Das ist so die Art der erzürnten Leute, die nichts bessers zu sagen wissen. Herr Kant ist ein solenner theoretischer Mann, und hat daher vermuthlich keinen Sinn für komische Darstellung der Thorheiten; dawider ist nichts zu sagen: nur sollte er das nicht gleich für **Narrheit** schelten, wofür ihm die Natur den Sinn versagt hat. Denn, daß er etwa nur alsdann den Witz nicht leiden möchte, wenn er Thorheiten trift welche aus der kritischen Philosophie entspringen, sey es auch aus **ihrem Mißbrauche**, wollen wir doch nicht hoffen. Wenn Herr Kant und seine Anhänger etwa noch nicht nachzudenken Gelegenheit gehabt haben, in wiefern man sich des

*) S. Lettres Provinciales, Lettre XII, Ed. de 1739 T. III S. 35.

Lächerlichen auch in gewissen philosophischen Diskussionen bedienen darf; so will ich ihnen die XIte der Lettres provinciales zum Nachlesen empfehlen, worin bewiesen ist: Qu'on peut réfuter par des railleries les erreurs ridicules. Die Herren dürfen sich wirklich nur vor erreurs ridicules, besonders in Absicht auf die Dinge in der Sinnenwelt, hüten, so wird man ganz ernsthaft mit ihnen sprechen.

Das Wort Narr hat im gemeinen Leben zweyerley Bedeutungen. Erstlich bedeutet es einen Menschen der Possen macht, um andere zu belustigen. Nun ist der Begriff Possen relativ, so wie der Begriff belustigen. Herr Kant sagt: „Derjenige dessen Reden weder belustigen noch rühren, „ist langweilig *)." — So wären ja seine sämmtliche kritische Schriften langweilig? Das dächte ich doch nicht. Wenigstens mag ich nicht langweilig über irgend etwas schreiben. Aber wohl kann auch eine theoretische Philosophie, wenn sie sich bis auf einen gewissen Grad in sich selbst verwirret, und wann sie von ihren Anhängern auf eine so verkehrte als dunkele Weise auf die Sinnenwelt angewendet wird, zuletzt bey aller vonvornigen Gravität so possirlich werden, daß durch die Thorheiten ihrer schiefköpfigen Anhänger auch sehr vernünftige Leute können belustiget werden; daher kommt nun hier die zweyte Bedeutung des Worts Narr auch in Betrachtung.

Der bekannte Zeichner Huber hat Voltairen einmal vorgestellt, wie er im Schlafrocke den Pegasus besteigt. Einen Fuß hat er im Steigbügel, und indem er den andern nachheben will, entfällt ihm der Pantoffel. Das ist kein übles Bild der neuen und neuesten deutschen Transscendentalphilo-

*) S. Kant über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, (1771. 8.) S. 17.

sophie, wenn sie sich ins Zeug setzen, um auf ihren formalen Schimmeln in die wirkliche empirische Welt hineinzutraben.

„Ein jeder Mensch," sagt Adelung, welcher der ge„sunden Vernunft auf eine grobe Art zuwider handelt, „wird ein Narr genannt, in der harten Sprechart, da„gegen er in etwas gelinderm Verstande ein Thor ge„nannt wird." Er giebt zum Belage dieser Bedeutung unter andern das Beyspiel: „Sich zum Narren studiren." Man brauche nun die harte oder die gelinde Sprechart, so ists immer ausgemacht, diejenigen kritischen Philosophen und Philosophaster, welche mit ihrer vonvornigen Weisheit, alles in der Sinnenwelt, von der Politik bis zur Poesie — und nun auch sogar bis zum Reichs-Post-Leben — in die rechte Verfassung setzen wollen, diese Schiefköpfe welche ich im XIten Bande meiner Reisebeschreibung, in meiner Vorrede zu den neun Gesprächen, und — mit Herrn Kants Erlaubniß — auch im Sempronius Gundibert, getreu dargestellt habe, so wie sie sind, haben sicherlich, „der gesunden Vernunft auf eine grobe Art zuwi„der gehandelt," und ihre Beleidigungen der gesunden Vernunft rühren vom „Studiren" her; das ist auch nicht zu läugnen.

Wie kommt es nun wohl, daß sich Herr Kant nicht vorzüglich um das Thun und Treiben dieser Leute bekümmert, und mehr als um das Meinige; da sie ihn offenbar viel näher angehen als ich? Denn, da ihre Narrheit — ich bediene mich der harten Sprechart Herrn Kants — anfängt in der wirklichen Welt bey vernünftigen Leuten viel Befremden zu erregen, und da diese ihre .... ich mag Herrn Kants Sprechart nicht ferner wiederholen — offenbar aus der kritischen Philosophie herrührt; so scheint es beynahe Herrn Kants Pflicht zu seyn, endlich einmal sich deutlich und be-

stimmt zu erklären, wie weit sich der rechtmäßige Gebrauch seiner vonvornigen Philosophie bey Gegenständen in der wirklichen Welt erstrecke, und wo der Mißbrauch anfange? Denn, so lange in so vielen Bänden, worin man die absolute Vortrefflichkeit der erfahrungslosen Philosophie immer in einsweg unbedingt behauptet findet, nirgend über ihren Mißbrauch etwas bestimmt wird, — obgleich nun auch sogar Kantianer vom Mißbrauche der kritischen Philosophie, aber nur unbestimmt, zu murmeln anfangen, — und da man sogar in manchen Schriften Herrn Kants selbst eine Anwendung seiner vonvornigen Philosophie auf die Sinnenwelt findet, welche sehr viel vom Mißbrauche an sich hat; so könnte leicht der Verdacht entstehen und fortdauern, daß Herr Kant zu den Rollen welche die kritischen Herren seit einigen Jahren in der Sinnenwelt auf so merkwürdige Art spielen, die Bude aufgebauet habe.

Herr Kant sagt: „So befremdlich es zwar Anfangs „klingt, ist es aber nichtsdestoweniger gewiß, wenn ich in „Ansehung der Gesetze des Verstandes sagte: Der Verstand schöpft seine Gesetze (a priori) nicht aus der Na„tur, sondern schreibt sie dieser vor." *) Herr Kant liebt dergleichen fremdklingende Sprüchlein gar sehr, wenn er seine vonvornige Philosophie als sehr wichtig und allgemeingültig darstellen will. Sie werden dann von seinen Anhängern in der äußersten und ungebürlichsten Ausdehnung angenommen, und diese schreiben nun der ganzen Natur durch ihren ursprünglichen Vernunftgebrauch, d. h. durch die Bedürfnisse und Postulate ihres Dünkels, Gesetze vor, so daß nichts in der Sinnenwelt vor ihren lächerlichen Gebo-

*) S. Prolegomena zu einer jeden Metaphysik. S. 113.

ten sicher ist. Diesem Unwesen Schranken zu setzen, wäre wohl Herrn Kants Pflicht zuerst gewesen. Aber nie hat er mit einem Wort darüber etwas bestimmtes gesagt. Sogar hat man bisher vergebens auf eine Erklärung gehofft, wofür er Fichtens berüchtigte Wissenschaftslehre halte? Ob für eine wahre Wissenschaft, wozu die Kritik der reinen Vernunft nur die Propädevtik wäre? Ob für eine Nachäfferey des Tiefsinns des Verfassers der Kritik? Eins von beiden muß sie seyn. Man wäre wohl berechtigt gewesen von Herrn Kant wenigstens einen Wink zu erwarten, ob Fichte der Mann sey welcher allen Lesern der Kantischen Schriften absprechen dürfe, daß sie Kanten verstanden hätten? zumal da doch Herr Kant öffentlich erklärt, hat Herr Hofprediger Schulz verstehe ihn ganz, welchen Fichte von den übrigen Lesern nicht ausnahm. Und wenn dann, wie ich hoffe, Herr Kant der Meinung ist, daß Fichte über die Verständlichkeit von Kants Schriften unbescheiden abgeurtheilt, und so vielen scharfsinnigen Männern Deutschlands, welche doch sonst auch philosophische Schriften lesen und verstehen können, Unrecht gethan hat; so hätte man wohl Kant's Urtheil erwartet, ob denn dieser sich selbst so allein weise dünkende Fichte wohl selbst Kant's Schriften richtig verstanden habe, und ob er damit guten Gebrauch oder Mißbrauch getrieben habe? Man sollte denken die Achtung für die Wissenschaft müßte Herrn Kant zu einer deutlichen Erklärung hierüber bewegen; denn das Herausstreichen der sogenannten Wissenschaftslehre geschieht doch vor seinen Augen, und es kann ihm wohl nicht gleichgültig seyn, ob diese tiefsinnig-hochsinnige Philosophie eine Vollendung oder eine Verstümmelung der Wahrheiten sey, die er mit seiner Kritik beabsichtigte.

Ich kenne einen Gelehrten, welcher — im edlen Verstande

des Worts — vorsichtiger ist, als Herr Kant. Herr Doktor Joseph Gall in Wien hat scharfsinnige Untersuchungen über die Form des Gehirns angefangen, welche eben wegen des ganz neuen Gesichtspunkts viel Aufsehen machen, und vielleicht in der Physiognomik künftig wichtige Aufschlüsse geben, aber von Leuten welche bloß das Fremde und Neue lieben, sehr leicht können gemißbraucht werden. Dieser wackere Mann

„warnt seine zu unbedingte Anhänger gegen den schnö-
„den Gebrauch der vorgetragenen Lehren *).“

Ach! Wenn wir doch erlebten, daß Kant seinen zu unbedingten Anhängern dergleichen zurufen, und gegen den schnöden Gebrauch seiner Lehren — der schon bis zu einem so hohen Grade des Mißbrauchs gestiegen ist, — öffentlich warnen, und die Art ihres rechten Gebrauchs genau auseinander setzen wollte! Es kommt auf nichts geringeres an, als auf die Entscheidung der Frage, was in der Anwendung seines Systems Weisheit oder Thorheit sey.

Noch eine Frage an den verständigen Leser erlaube mir Herr Kant. Wie nennt man — sey es nun mit einer harten oder etwas gelindern Benennung — den Erfinder „einer wahrsagenden Geschichtserzählung des Bevorstehenden „in der künftigen Zeit, als eine *a priori* mögliche Darstel„lung der Begebenheiten die da kommen sollen — worin „der Wahrsager die Begebenheiten selber macht und veran„staltet, die er dann zum Voraus verkündigt?“

*) Man sehe Wielands Merkur, December 1798. S. 331.

Vierte Beschuldigung.

Die Verächtlichkeit der Verzerrungen Gundiberts.

Damit hat es seine vollkommene Richtigkeit. Aber, wofern Herr Kant meine Schrift, worin das Leben und die Meinungen dieses gutmüthigen Schwaben beschrieben sind, nicht etwa bloß geschimpft, sondern auch gelesen hat; so wird er bemerkt haben, daß diese **verächtliche Verzerrungen** den guten Mann nur antraten, so lange er sich der **kritischen** Philosophie widmete; und diejenigen von seinen Konsorten — wie sie Herr Kant nennt — welche **verzerrt** sind, hatten alle zur Fahne der erfahrungslosen und glückseligkeitslosen Philosophie geschworen, vom Doktor **Mondschein** an, welcher sehr früh, da ihm kaum der Milchbart das Kinn durchstach, mit der kritischen Philosophie die Theologie reformiren wollte, bis auf den von der Vonvornheit ausgemergelten **Exrektor**, welcher **Wieland's** köstlichste Poesie für **objektivkomisch** hielt und **Lessingen** poetischen Sinn und Kunstgefühl absprach, und bis auf die **blonde Wittwe**, welche die kritische Philosophie mit ihrem Zwiebacke ins Theeschälchen tunkte, und bis auf Doktor **Schaumann** und Doktor **Schelling** mit ihrem **Vaterunser** und mit ihrem **Ich** das ein **Wesen an sich** wird, und bis auf den **philosophischen Reichstag** mit den **funfzehn** absolut **allgemeingültigen**, aber dennoch **verschiedenen** und ziemlich **verzerrten** Naturrechten! Wenn alle diese Konsorten Gundiberts verzerrt sind, so ists nicht meine Schuld, sondern wahrlich nur die Schuld der kritischen Philosophie. Gundibert war von Natur unverzerrt. Vorher, da er mit dem wackern Special nach der **mathematischen Methode** philosophirte, und **nachher** da seine Philosophie sich auf ge-

sunde Vernunft und Erfahrung stützte, war er unverzerrt und unverdorben. Der gute alte Special, ungeachtet er siebenzig Jahre lang bey seinem Bilfinger blieb, ist nie dadurch verzerrt worden. Und der Grützmüller, und der Fürst, und der treffliche Abt in der Prälatur in Schwaben, und der Herr von Schorndorf! Wer wird die verzerrt nennen? Sollte etwa der zuletzt vorkommende junge kritische Philosoph aus Tübingen, „der für die Kategorieen und für „die unbedingte Allgemeingültigkeit des Sittengesetzes focht, „aber nie das Gute was nach fremden Grundsätzen gewirkt „ward, verunglimpfte, und nie seine Meinung ausschlie„ßend für das moralische Gesetz hielt" — Herrn Kant verzerrt scheinen? Das hoffe ich doch nicht. Wenigstens kann kein vernünftiger Mann einen Philosophen, wenn er so denkt, für verächtlich halten.

Fünfte Beschuldigung.

Ich hätte die kritische Philosophie aus der natürlichen Lage gerückt und auf den Kopf gestellt.

In meiner Reisebeschreibung, im Sempronius Gundibert, in der Vorrede zu den Neun Gesprächen, sind die Stellen aus Kants und der Kantianer Schriften genau citirt, und wo es nöthig war, deutlich auseinander gesetzt; und dies ist auch in den neun Gesprächen selbst geschehen. Steht also die kritische Philosophie zuweilen — nicht immer; behüte Gott! — auf dem Kopfe; so muß sie Herr Kant selbst wohl so gestellt haben. Auch in dieser Schrift habe ich, oben auf den Seiten 88 bis 99, 109, 110, 121, 124 bis 126, 129 ff. bis 175, viele Stellen Herrn Kants angeführt, in denen man sowohl einzeln als wenn man

sie vergleicht, oft wirklich nicht weiß, ob darin die Kantische Philosophie, in ihrer natürlichen Lage, auf dem Kopfe oder auf den Füßen oder auf den Händen steht.

Sechste Beschuldigung.

Ueber Theorie und Praxis.

Herr Kant hat den ganzen ersten sogenannten Brief an mich mit dieser Beschuldigung angefüllt, ungeachtet mich eigentlich die Sache weniger angeht.

Herr Kant hatte in die Berlinische Monatsschrift (Sept. 1793) einen Aufsatz einrücken lassen: Ueber den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig seyn: taugt aber nicht für die Praxis. Dieser Aufsatz hatte wohl die Absicht, den Vorwurf zu widerlegen, den man Herrn Kant in Absicht seiner theoretischen Philosophie mit so vielem Rechte gemacht hatte, daß sie auf die wirkliche Welt selten anwendbar wäre. —

Herr Kant sagt daher (S. 203): „Indeß ist es noch „eher zu dulden, daß ein Unwissender die Theorie bey sei„ner vermeintlichen Praxis für unnöthig und entbehrlich „ausgebe, als daß ein Klügling sie und ihren Werth für „die Schule (um etwa nur den Kopf zu üben) einräumt, „dabey aber zugleich behauptet: daß es in der Praxis ganz „anders laute; daß wenn man sich aus der Schule in die „Welt begiebt, man inne werde, leeren Idealen und phi„losophischen Träumen nachgegangen zu seyn;" und so suchte Herr Kant alles auf, um zu beweisen, daß eine vollständige Theorie auch in der Praxis gelten müsse. — Das wird ihm jeder gern zugeben. Nur ist der kleine Umstand

vergessen, daß man gewöhnlich durch die Praxis erst erfährt, daß die Theorie nicht vollständig ist. Herr Kant hat auch nirgend gezeigt, wie man auf andere Art bestimmen könne, ob die Theorie vollständig sey; — folglich war alles was er sagte, sehr wenig treffend, und es wird wohl dabey bleiben: wenn man sich aus der Schule in die Welt begiebt, so kann man nicht nur die vonvornigen Theorieen der kritischen und jeder andern Schule ziemlich entbehren, sondern auch, wenn nun die weisen Herren aus der Schule ihre theoretische Weisheit, ohne Rücksicht auf die Erfahrung, durchaus auf die Welt anwenden wollen, so wird sie nirgend passen.

S. 6. meiner Vorrede zu den neun Gesprächen hatte ich gesagt, Möser habe in einem Aufsatze im llten Theile seiner vermischten Schriften (S. 86 ff.) über diese Materie „so „gründlich geurtheilt, als es von einem Kenner von seiner „reifen Erfahrung und Weltkenntniß zu erwarten war.“ — Das nahm Herr Kant sehr übel, daß Klüglinge, wie Möser und ich, gegen seine unbedingte Anpreisung der Theorie sich unterstanden etwas einzuwenden.

Möser sagte, wie es mir scheint, sehr richtig: „Es „läßt sich wohl gegen dasjenige, was Herr Prof. Kant zur „Ehrenrettung der Theorie gesagt hat, nichts einwen„den. Indeß hat es mir immer so geschienen, als wenn „die Empiriker nicht so sehr die Theorie an sich, als die „Theoretiker verachteten, welche entweder ihre Principien „so hoch anlegen, daß der Weg von ihnen zu einem ge„gebenen Falle den ungewohnten Augen unsichtbar blieb; „oder welche doch sogleich Weltcharten entwerfen wollten, „nachdem sie kaum ihren eigenen Horizont übersehen hät„ten. — Auf dem Flecke, wo der Theoretiker und der „Empiriker in diesem Augenblicke neben einander stehen, „der erste in die reine Welt nach Osten, der andere aber

„in die wirkliche Welt nach **Westen** sieht, und beide sich einander den Rücken gekehrt haben, findet der erste — (der „nehmlich in die **reine** Welt sieht) — das **Resultat:** Es ist „**unmöglich**, daß ein ganzes Volk seine Einstimmung geben könne, daß eine gewisse Klasse von Unterthanen erblich den **Vorzug des Herrenstandes** haben solle; und der „andere sieht **gerade das Gegentheil** in der **wirklichen** „**Welt.**"

Ich glaube, der wahre Gegenstand des Streites kann nicht deutlicher und zugleich billiger auseinander gesetzt werden. Und nun führt **Möser** mehrere, der **Geschichte** gemäße Fälle an, wo **in der wirklichen Welt** ein Volk kann bewogen werden, sich einen **erblichen** Herrn zu geben.

Dawider sagt nun Herr Kant hier mancherley, in ziemlicher Verwirrung. Es läuft darauf hinaus, daß **Möser** — so wenig wie ich — **wisse was** *a priori* sey. Herr Kant sagt S. 7 ff.: „Die **Erfahrungsmethode** des **pragmatischen Princips** taugt nichts. — Das Princip der „Beurtheilung ist **nicht empirisch**, sondern ein **Princip** „*a priori*. — Eine jede aufs **Glückseligkeitsprincip** gegründete Verfassung" — (als ob es in der wirklichen Welt eine andere gäbe und je geben könnte, es müßte denn die **wahrsagende Geschichte** erst erfüllet seyn, und die Menschen ausgedörrte reine **Vernunftwesen ohne Neigungen** und **Glückseligkeit**, d. h. **Nichtmenschen** werden) — „kann „man ins Lächerliche parodiren." u. s. w.

Man sieht also: Obgleich **Möser** deutlich sagte, er sehe nach **Westen**, so sieht doch Kant hartnäckig nach **Osten** und schilt Mösern, daß er nicht sehen kann was Kant sieht. Es ist ja eben die Rede vom **Divergiren der Praxis in der wirklichen Welt** von der **reinen Theorie**. Möser wendet nicht einmal gegen die **Theorie an sich** etwas ein. Aber Herr Kant

bleibt

bleibt auf seinem reinen *a priori*, und verlangt also eine rein-theoretische Praxis, will praktisch eine Maschine in Bewegung setzen, ausgerechnet nach rein-vonvorniger Theorie, abstrahirt von aller Friktion, welche die innere Beschaffenheit der Theile der Maschine und die äußern Umstände verursachen. Wenn nun die Maschine nicht gehen kann, so sind die Klüglinge Schuld daran, welche nicht verstehen was Urtheile a priori sind. Und das will Herr Kant nicht dulden! — Wer mag mit einem Manne, der so den Gesichtspunkt verrückt, über einen solchen leeren Streit weiter ein Wort verlieren? —

So geht es aber beständig mit den kritischen Philosophen, welche durchaus wollen, was sie rein abgemacht haben, darnach solle sich auch in der Sinnenwelt alles bequemen; wo doch wahrlich ohne Erfahrung und vernünftige Rücksicht darauf, mit allen reinen Herleitungen nichts kann ausgerichtet werden. Der Streit könnte unter vernünftigen Leuten sehr bald geschlichtet werden, wenn man jede Art der Gegenstände in ihrer natürlichen Lage ließe, die Spekulation und vonvornige Deduktion stehen ließe, wohin sie gehört, und die Sinnenwelt nach demjenigen beurtheilte, was geprüfte Erfahrung und Kenntniß der Welt und der sinnlich vernünftigen Menschen an die Hand geben. Aber die kritischen Philosophen bleiben ohne alle Rücksicht auf Erfahrung ausschließend bey ihrem Principe a priori, welches noch dazu, wenn man recht genau nachsieht, fast beständig nichts als eine willkürliche Voraussetzung ist, vonvornig benannt, weil es aus dem Bedürfnisse ein vonvorniges System zusammen zu halten entstanden ist.

* * *

Nun auch ein Paar Worte von dem gedruckten Schreiben des Herrn Dr. J. B. **Erhard** an mich.

S. 48. meiner **Vorrede zu den Neun Gesprächen** rechne ich unter die Proben von den seltsamen Produkten kritischer Schiefköpfe, auch des Herrn Doktors Apologie des Teufels — und setze hinzu: „Eben dieser *Doctor subtilis* hat einen Traktat geschrieben: Antimachiavell oder „von den Gränzen des bürgerlichen Gehorsams." Er fragt mich hier S. 4: „Wer mir diese Nachricht mitgetheilt habe?" und versichert, er sey der Verfasser nicht.

Ein glaubwürdiger Mann sagte mir, daß, als dieser sogenannte Antimachiavell im J. 1794 in Halle gedruckt werden sollte, bey der Censur der Herr Dr. J. B. **Erhard** als Verfasser angegeben worden; ich glaube sogar in irgend einem Journale oder einer gelehrten Zeitung gelesen zu haben, daß er der Verfasser sey. Ist er es nicht, so haben zwey Personen zwey eben so subtile als unnütze und jetzt schon ganz vergessene Bücher geschrieben, und wer in Kenntniß mittelmäßiger Schriften Genauigkeit liebt, kann in meiner gedachten **Vorrede** S. 48. Z. 6. anstatt der Worte: **Eben dieser** *Doctor subtilis* beliebig die Worte setzen: **Ein anderer** *Doctor subtilis*, und die Sache ist abgemacht.

Dieser Herr Erhard ward wirklich eine Zeitlang von unbedeutenden Leuten als ein bedeutender Philosoph gepriesen, und nahm selbst, auch über eine medicinische Angelegenheit, eine ziemlich wichtige Miene an. Man sah sich nach ihm um, und sein Ruhm war verschwunden. Darüber hatte ich in meiner gedachten **Vorrede** S. 48. beyläufig gesagt: „Herr Erhard habe um 1794 bey den kritischen Magistern in Jena

„und Nürnberg ein Gedankending von Celebrität gehabt, „das nun ganz untergegangen sey." Das scheint dem Hrn. E. nicht philosophisch richtig gesagt zu seyn. Er fragt mich und setzt hinzu, die Frage sey witzig: „Ob es denn eine „Celebrität gäbe die kein Gedankending ist? Ob ich eine „handgreifliche Celebrität kenne?" Dergleichen kenne ich nun nicht. Ist aber Herr Erhard selbst damit zufrieden, daß seine Celebrität ein bloßes Noumenon bleibe, so kann ich mir dies um so viel mehr gefallen lassen, da so wenig Anschein dazu ist, daß besagte Celebrität jemals zu einem Phänomenon gedeihen werde.

Er fragt mich S. 8. warum ich ihn unter den kritischen Schiefköpfen aufgeführt habe? Die Frage ist verzweifelt naiv! Es geschah, weil ich von den Schriften auf den Kopf schloß, und ich denke, das ist ein ganz guter Schluß. Er sagt, das wäre geschimpft. Darin irrt er sich nun, vermuthlich bloß aus Mangel der Kenntniß der deutschen Sprache, worin die hochvonvornigen Herren, so wie von den mehresten empirischen Dingen, eben nicht viel Kenntniß zu haben pflegen. Schon Adelungs Wörterbuch hätte ihn eines bessern belehren können. Es sagt: „Schief denken, „schief urtheilen, unrichtig, nicht so wie man soll, und „wie die Sache es erfordert." Der Herr Doktor wird sich nunmehr also wohl, nachdem ihn Adelung über den deutschen Sprachgebrauch näher unterrichtet hat, bescheiden, es sey nicht ehrenrührig, wenn jemand behauptet, er habe über mehrere sinnliche und übersinnliche Dinge, — mit eingeschlossen den leidigen Teufel, dessen Apologie er auch herzlich schief machte — höchst schief, d. h. höchst unrichtig und gar nicht so wie es die Sache erfordert, sowohl gedacht als geschrieben.

Uebrigens will mich Herr Erhard noch über Mancherley zur Rechenschaft ziehen, was ich über seine **Apologie des bösen Feindes** und über seine Schrift: **Ueber das Recht des Volkes zu einer Revolution**, in der gedachten Vorrede beyläufig gesagt habe. — Die Todten mögen ruhen! Ich will lieber geschehen lassen, daß, wer nur will, glauben möge, Herr J. B. Erhard habe Recht in allem was er wider mich sagt, als, um mich zu vertheidigen, eine von seinen Schriften noch einmal lesen.

* * *

Ich habe mehrmal in meinen Schriften Herrn Professor **Fichte** erwähnt, und auch noch in dieser Schrift. Wenn man von den Mißbräuchen der kritischen Philosophie zu reden hat, kann man diesen Mann nicht wohl übergehen. Dieser spitzfindige Sonderling hat von allen Seiten das seltsamste Ansehen. Er ist ein scharfsinniger Kopf, aber vor lauter Scharfsinn wird er stumpf, wie ein allzudünnes Messer, dabey ist er voll Leidenschaft und Rechthaberey, und so wird er endlich vor großer Begierde der Einzige zu seyn, so gut wie gar nichts. Die tiefsinnige Seichtigkeit seiner Ichphilosophie nebst den verwickelten Grillen, wodurch er Konsequenz in diese Philosophie bringen will, seine Heftigkeit und sein kraftloses Toben gegen jeden der anders denkt als er, sein Dünkel als wäre er der Philosoph der Philosophen, das wilde Lobpreisen womit ihn seine Anhänger bis zur Lächerlichkeit beehren, verbunden mit der Dunkelheit und Verwirrung seiner meisten Schriften, — wodurch er dennoch sich vermißt alle **andere philosophische Ideen auszurotten**, — welche Finsterniß nur öfters von einem hellen Gedanken wie von einem Blitze unterbrochen wird, worauf wieder dunkle Spitz-

findigkeit folgt — Alles zeigt ihn als einen gar seltsamen Mann, welcher dabey durch sein hochdaherfahrendes und ungeberdiges Betragen Achselzucken erregen muß.

Indeß, während ich diese Schrift herauszugeben im Begriffe war, geschah ein Vorfall, nach welchem man beynahe bereuen möchte, etwas wider Herrn Fichte gesagt zu haben; um so mehr sehe ich mich veranlaßt, hier meine Meinung über diesen ihn betreffenden Vorfall deutlich zu sagen, damit man mich nicht mißverstehe. Außerdem ist Herrn Fichtens Betragen bey dieser Gelegenheit so beschaffen, daß er ein abermaliges einleuchtendes Beyspiel von dem Mißbrauche der neuen und neuesten deutschen Philosophie darstellt.

Das von Herrn Fichte und Herrn Niethammer herausgegebene philosophische Journal ward in zwey deutschen Ländern verboten *), wegen zweyer (im 1sten Stücke des J. 1798 abgedruckten) Aufsätze: der eine vom Herrn Professor **Fichte über den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung**, und der andere vom Herrn Rektor **Forberg** in Saalfeld, betitelt: **Entwickelung des Begriffs der Religion.** In dem einen Verbote heißt es: wegen **atheistischer Aeußerungen**; in dem andern: wegen **höchstanstößiger gefährlichen und gemeinschädlichen Grundsätze.** In jedem Falle müßte es doch hart scheinen, bloß wegen zweyer Aufsätze ein ganzes großes Journal,

*) Herr Fichte sagt S. 9 seiner Appellation: „Es sey in Chur„sachsen ein Verbot, das nur auf den ersten Heft des Jour„nals geht, auch auf den zweyten öffentlich, und durch ge„heime Intriguen auf das ganze Journal ausgedehnt wor„den." Diesem wird im allgemeinen liter. Anzeiger No. 26. S. 254 ausdrücklich widersprochen und angezeigt, daß nicht einmal das ganze 1ste und 2te Heft, sondern **nur die beiden anstößigen Aufsätze verboten worden.**

alle dessen vorige und künftige Stücke zu verbieten. Ich erkenne gern die Gewalt der Regierungen, und bin weit entfernt irgend eine Vorsicht tadeln zu wollen, welche sie zum Besten ihres Landes anzuwenden nöthig finden. Indeß scheint es mir doch, wo es bloß auf theoretische spekulative vonvornige Philosophie ankommt, welche so sehr wenige Menschen lesen können und lesen mögen, müßten die Grundsätze wirklich außerordentlich gemeinschädlich seyn, um auch nur die einzelnen Stücke für verbietenswürdig zu achten, worin die gedachten beiden Aufsätze stehen.

Herr Fichte selbst muß dieses Verbot sehr sonderbar finden. So wie er beynahe von allen Dingen seine ganz eigene, und zwar gemeiniglich sehr ausschweifende Begriffe hat, so hat er auch von dem was er Denkfreyheit — wir andern aber Preßfreyheit nennen — eine sehr transscendente Idee. Seine hohe Vonvornigkeit, welche bekanntlich nothwendig und allgemeingültig gebietet, hat sich hierüber sehr peremtorisch erklärt. Er schrieb vor einigen Jahren eine Schrift, betitelt: **Zurückforderung der Denkfreyheit von den Fürsten Europens, die sie bisher unterdrückten.** Er setzte seinen Namen nicht davor, ist aber, ohne seinen Widerspruch, allenthalben als Verfasser genannt worden. In diesem Buche redet er in seinem gewöhnlichen possirlich-stolzen Tone (S. 69) einen Fürsten an: „Fürst! „Du hast kein Recht unsere Denkfreyheit zu unterdrücken; „und wozu Du kein Recht hast, das mußt Du nie thun, und „wenn um Dich herum die Welten untergehen, und Du „mit deinem Volke unter ihren Trümmern begraben „werden solltest." Das wäre nun freylich sehr schlimm, wenn durch eine Fichtische Schrift Welten untergehen, und ein Volk unter den Trümmern sogar mehrerer Welten begraben werden sollte. Mir scheint, es werde durch Fichtens

Schriften gar nichts begraben werden, als diese Schriften selbst nach einem kurzen und kachektischen Leben.

Auf Veranlassung dieses Verbots hat Herr Fichte eine Schrift drucken lassen, betitelt: **Appellation an das Publikum über die ihm beygemessenen atheistischen Aeusserungen. Eine Schrift, die man erst zu lesen bittet, ehe man sie konfiscirt.**

Da er ans Publikum appellirt, so wird doch hoffentlich seine Meinung nicht seyn, daß das Publikum schweige und bewundere, sondern daß es sich über die Beschaffenheit der Sache unparteyisch erkläre. Um so mehr hat jeder Einzelne seine Stimme, und ich halte mich also, durch Herrn Fichtens Aufruf, noch mehr berechtigt, die meinige bekannt zu machen. Ich wünschte es würden recht viel Stimmen gegeben. So wenig ich befürchte, daß die Mehrheit darauf antragen werde Herrn Fichte zu bestrafen, ins Gefängniß zu setzen, den Reichsfiskal wider ihn anzurufen, und was der widrigen Erwartungen mehr sind, welche man hier und da — mit einer verabscheuungswürdigen Schadenfreude — von dem künftigen Schicksale Herrn Fichtens verbreitete, so möchte er doch vielleicht, durch seine eigene Schuld, vor dem großen deutschen Publikum, welches er selbst zum Richter erwählte — und also auch anerkennen und sich der Stimme desselben unterwerfen muß — einen großen Theil seines Prozesses verlieren.

Ich werde Herrn Fichte hauptsächlich nach seiner Appellation beurtheilen. Er hat sich in derselben über vieles genauer erklärt, und auch vielerley mehr gesagt, als in seinem Aufsatze. Mir scheint es, ein Theil dieser Appellation ist besser als der Aufsatz, ein anderer Theil aber leider! sehr viel schlechter.

Also erstlich, die Appellation ist besser, — denn Herr

Fichte hat darin die unschuldige Seite seiner Lehre bestimmter und für jede Fähigkeit gefaßt, und, so wie es mir scheint, in ein helles Licht gesetzt. Er zeigt deutlich, daß er nicht Gottlosigkeit, sondern moralisches Leben lehrt. Er erklärt sich, in dieser Absicht, so ernsthaft und so genugthuend, daß man mit ihm, nach meiner Ueberzeugung, so weit diese Erklärung über den eigentlichen Sinn seiner Lehre an sich reicht, in so fern er als ein guter Bürger und Unterthan, und als ein ehrlicher Mann zu betrachten ist, zufrieden seyn kann.

Zwar klingt der Name Atheist schrecklich im Ohre; aber billig sollte man sich nicht von einer Benennung schrekken lassen. Kant wird von niemand für einen Atheisten gehalten, und doch behauptet er laut, daß wir die Existenz Gottes aus bloßen Begriffen nicht erkennen können *). Wenn Kant nach seiner Lehre konsequent seyn will, so kann er nicht anders als dieses behaupten. Er setzt bekanntlich in der Kritik der reinen Vernunft weitläuftig auseinander, daß wir vom Uebersinnlichen gar keine Erkenntniß haben können. Ist es nun wirklich wahr, daß vom Sinnlichen aufs Uebersinnliche weder Schluß noch Induktion gilt, so können wir von einer Gottheit nichts wissen; denn, daß Gott übersinnlich seyn muß, leugnet niemand. Ich meinerseits bin zwar Herrn Kants Meinung von der Art wie wir uns von dem Daseyn einer Gottheit überzeugen können, gar nicht zugethan. (Da dieser Begriff nichts als der Schlußstein des Gewölbes seiner Moral seyn und desfalls angenommen werden soll.) Noch viel weniger kann ich mit Herrn Fichtens Vorstellungsart übereinstimmen. (Welcher den strengen Begriff der Pflicht, von dem er, ausdrück-

*) Man sehe die Kritik der praktischen Vernunft S. 250.

lich ohne Beweis *) behauptet, daß er in seinem Innersten aufgestellet sey, seltsamer Weise eine moralische Weltregierung und diese Idee Gott den Regenten der Welt nennt.) Aber ich kann doch auf keinerley Weise einsehen, daß beiderley Arten von Vorstellungen, so wenig ich ihnen beystimmen kann, an sich eben gefährlich, noch weniger daß sie gemeinschädlich seyn sollten. Anstößig mögen sie seyn. Dieser Begriff ist aber sehr relativ. Es giebt ein gegebenes und ein genommenes Aergerniß.

Die Philosophen haben von jeher behauptet, daß wir uns von dem Wesen Gottes keinen objektiven Begriff machen können. Keiner hat geleugnet, daß alles was wir von Gott prädiciren, nur auf menschliche Art gedacht, nur mehr oder minder Versinnlichung sey, um mich eines von Herrn Kant in dieser Rücksicht gebrauchten Wortes zu bedienen. Nun ist Fichtens Fehler, daß er sich dergestalt in die kritische Philosophie hineinstudirt und überstudirt hat, daß er aus großer Liebe zur Konsequenz — weil Kant seine Philosophie mit einem Faktum des Bewußtseyns anfängt, und also keinesweges auf einen absoluten Begriff a priori gründet, — bis zum absoluten Setzen des Ichs fortschreitet, und dadurch in die abenteuerlichsten Begriffe geräth. Er nimmt das Setzen des absoluten Ichs nicht nur als den Grund aller Philosophie an, sondern führt auch diesen Begriff auf die gezwungenste und spitzfindigste Art durch seine ganze Philosophie durch, und bringt, sonderlich in der Sittenlehre, zuweilen so ganz seltsames Zeug zu Markte, daß man fast nicht weiß was man von ihm denken soll. Er ist übrigens der allerplumpste Idealist geworden, und geht so weit, daß er behauptet, nur das Uebersinnliche zwinge uns unserer

*) Appellation S. 35.

Sinnenwelt Realität beyzumessen *). Dieser Idealismus hat ihn zugleich zum vollständigsten Schwärmer **) gemacht. Er behauptet: „Die Sphäre unserer Erkenntniß

*) Er sagt in der Appellation S. 44; „Was ist es denn nun das „da macht, daß wir unsere eigenen Produkte für von uns „unabhängige Dinge halten, unsere eigenen Geschöpfe fürch„ten, bewundern, begehren, und unser Schicksal von ei„nem Schein abhängig glauben, den ein einziger Hauch „des freyen Wesens zerstören sollte? Das Uebersinnliche „dessen Wiederschein in uns unsere Sinnenwelt ist, — die„ses ist es, welches uns hält und zwingt, auch seinem Wi„derscheine Realität beyzumessen."

**) Kant hat schon sehr richtig gesagt: „Der eigentliche Idea„lismus hat jederzeit eine schwärmerische Absicht." S. Prolegomena zur Metaphysik S. 207. Es ist doch aber auch nicht zu leugnen, daß die Art zu philosophiren, wornach man die Gegenstände beständig in abstracto und wie sie sich im Gemüthe von vorn zeigen, nie aber in concreto denkt, zumal wenn man sich beredet, es gebe rein-vonvornige Begriffe, wodurch man absolute Allgemeingültigkeit in der Sinnenwelt, wider die Erfahrung, erzwingen könne, endlich zum Idealismus und also zur Schwärmerey führen muß. In abstracto denkt man nur Eins auf einmal für sich betrachtet, und vergißt dadurch zuletzt, daß alles in der Welt Wirkung und Gegenwirkung ist, selbst in unserer Denkkraft. Man will alles im Denken auf ein letztes Eins bringen, auf Einen Grundbegriff, auf Einen Ursatz, der sich selbst bestimmt; und der wird alsdann freylich wohl das Ich seyn müssen. Kant leugnet am angef. O., daß er einen andern als kritischen Idealismus lehre. Ob dieser, wenn man alle Folgerungen welche Kant nach und nach macht, mit seinen reinen Prämissen genau vergleicht, völlig konsequent befunden werden möchte, oder wenn er konsequent ist, nicht noch

„wird bestimmt durch unser Herz“ (S. 60), ja sogar: „das Herz liegt höher als alles Denken.“ Dem zufolge ist ihm „das menschliche Thun und Treiben zum Ekel ge-

zu einem Idealismus anderer Art führe, sey dahin gestellt. Genug Kant lenkt ein, und giebt das objektive Daseyn der Dinge außer uns zu, ob wir gleich außer dem Daseyn von ihnen nichts wissen sollen. Fichte aber ist überkonsequent, so daß ihm endlich gar nichts übrig bleibt als sein eigenes Ich und das Uebersinnliche, und daß er sich, lustig genug, in lauter Konsequenz verwirrt, und durch das Uebermaß seiner vonvornigen Vernunftgebote einer der plumpsten Schwärmer wird. Herr Kant sagt S. 222 des oben angeführten Buchs: „Schwärmerey die in einem aufgeklärten Zeitalter „nicht aufkommen kann, als nur wenn sie sich hinter eine „Schulmetaphysik verbirgt, unter deren Schutz sie es wa„gen darf, gleichsam mit Vernunft zu rasen, wird durch „die kritische Philosophie aus diesem ihren letzten Schlupf„winkel getrieben.“ Wollte Gott, es wäre so! Aber wir haben in diesem Zeitalter nicht nur Lavaters und Schröpfers und Meßmers Schwärmereyen, ohne alle Metaphysik und Vernunft. Wir haben nicht nur Eckartshausens vernunftlose Schwärmereyen hinter dem Schutze einer tollen Metaphysik, die nicht einmal die schlechteste Schulmetaphysik genannt zu werden verdient. Wir haben auch noch die Schwärmerey Fichtens die geradezu aus der kritischen Philosophie entstanden ist, und recht behagliche Schlupfwinkel darin findet. Und was ist denn Beck's und Salat's oben S. 61 und 62 angeführte Weigerung, Gründe von ihren vonvornigen kritischen Behauptungen anzugeben, wogegen sie sich auf den eingebildeten ursprünglichen Vernunftgebrauch und auf ihr Inneres berufen, anders, als klare kritisch-philosophische Schwärmerey? welche aller gründlichen Philosophie ein Ende macht.

„worden. Bloß durch die Ansicht der Pflicht wird es ihm er„träglich" (S. 28). „Sein Sehnen heischt Befreyung „von den Banden der Sinnlichkeit" (S. 29). „Seine „Absicht geht auf das Ewige welches nie erscheint" (S. 49). Die Selbstgenügsamkeit nennt er Seligkeit — worunter er aber schlechterdings nicht irgend eine Art von Genuß will verstanden wissen. Auch wider den allerintellektuellesten Genuß eifert er gewaltig; denn aller Genuß ist ihm „sinnlich und fleischlich und bringt um die Seligkeit" (S. 36). Man sieht wohl, der ehrliche Mann ist ein durch trübe Spekulation verwahrloseter philosophischer Kombabus. Weil ihm alles Thun und Treiben der Menschen in dieser Sinnenwelt anekelt, und der arme Tropf also nicht genießen kann; so steht er mit seinem Säbel der Pflicht vor unserm intellektuellen Genusse, wie der Verschnittene vor dem Harem, der selbst nicht genießen kann und andere zu genießen hindert. Er dagegen lebt ganz im Uebersinnlichen. „Diese Welt ist nicht seine Heimath" (S. 86). „Die übersinnliche Welt ist sein Geburtsort „und einziger fester Standpunkt." Diese übersinnliche Welt ist nehmlich bloß ein Traum transscendentaler Ideen seines absoluten Ichs. Darin hat er, wie er sagt, auch einen Zweck (S. 42), — vermuthlich zu genießen; denn das höchste Gut wird doch dort wenigstens seyn!

Da nun Herr Fichte so ganz anders denkt als wir übrigen vernünftigen Menschen, wie kann man von ihm fordern daß er auf unsere Art sich einen Begriff von Gott machen soll? — „Er läugnet Gott als eine besondere Substanz," weil nach ihm ein substantieller Gott nothwendig ein im Raume ausgedehnter Körper ist (S. 62). Einen Gott im Raume (sonderlich im Raume nach Kantischem Begriffe) läugnen wir alle. Wenn also Herr Fichte, im Uebermaße

seiner Ichphilosophie den Begriff der Existenz einer Substanz nicht von dem Begriffe des Raumes und der Zeit zu trennen weiß (S. 59), so ist ihm freylich eben so wenig zu helfen, als wenn er in diesem Leben schlechterdings nicht genießen will. Dennoch hat er sich überhaupt (S. 53) über die Existenz Gottes noch etwas näher erklärt. Er sagt: „Nach mir ist die Beziehung der Gottheit auf uns als sittliche Wesen das unmittelbar Gegebene; ein besonderes „Seyn dieser Gottheit wird gedacht lediglich zufolge unsers „endlichen Vorstellens." Gesetzt, daß diese Begriffe nicht konsequent, nicht deutlich entwickelt wären; will man deswegen jemand für einen gefährlichen und gemeinschädlichen Menschen halten, weil er Trugschlüsse macht und etwa wildschwärmend in diesem Leben keine Heimath zu haben glaubt, aber sich solange er hier lebt an die Pflicht halten will, die er in seinem Innersten aufgestellt glaubt, die er (freylich durch einen seltsamen Sprung im Denken) seinen Gott nennet, den Regenten der übersinnlichen Welt (S. 68), dem er aber deswegen die sinnliche Existenz abspricht, weil er sich keinen Begriff von Existenz außer im Raume machen kann, und weil er glaubt, Gott sey eine unmittelbar gegebene Beziehung auf unser sittliches Wesen, „und ein besonderes Seyn dieser Gottheit werde gedacht lediglich zufolge unsers endlichen Vorstellens?" Das letztere ist wahr; denn wie könnten wir Gott und seine Existenz anders denken als zufolge unsers endlichen Vorstellens? Daß sich Herr Fichte nun einbildet, Gottes Beziehung auf unser sittliches Daseyn sey nicht eben so gedacht wie Gottes Existenz, sondern unmittelbar gegeben, ist eine unphilosophische Schwärmerey; daß sie aber etwas mehr als Achselzucken verdiene kann ich nicht finden. Er sagt S. 88.: „Der Mittelpunkt des Streits zwischen

„mir und meinen Gegnern ist der, daß wir in zwey ver„schiedenen Welten stehen, von zwey verschiedenen „Welten reden." Eigentlich ist wohl der Fall, daß der gute Mann in dieser wirklichen Sinnenwelt steht, und in einer eingebildeten übersinnlichen Welt zu stehen glaubt. Aber der ganze Streit, um auszumachen ob Fichtens Gott ein Gott ist, wird doch zuletzt auf die subtilen Begriffe von Substanz, Raum, Zeit, Uebersinnlichen und Realität herauslaufen. Ueber dergleichen halbverstandene Subtilitäten können die philosophischen Menschen oft sehr grimmig an einander gerathen; aber so viel ich einsehe, wird der Streit nicht so leicht dem Staate gefährlich werden. Also scheint es mir: Ein guter Schriftsteller ist Herr Fichte nicht, aber bey seiner Lehre kann er bloß in sofern er Schriftsteller ist, noch sehr wohl ein guter Bürger seyn, ob er gleich ein sehr verwirrter Philosoph ist.

Ich habe nie theoretische Atheisten für an sich schädlich im Staate gehalten, am allerwenigsten scheint es mir, kann man einen Mann wie Fichte der auf die Beobachtung der Pflicht so strenge dringt und die Pflicht seinen Gott nennt, bloß wegen seiner Begriffe von Existenz und Raum, für einen schlechten Bürger des Staats halten. Der praktische Atheist, welcher ohne Untersuchung von keinem Gott etwas wissen will und so lebt als wäre kein Gott, kann leicht dem Staate sehr schädlich werden; und wider dergleichen ist doch kein Verbot. Der bloße theoretische Atheist hat ein Verlangen nach der Idee eines höchsten Wesens, nur kann er die Idee nicht finden. Ist dieser nicht schätzbarer als jener? Ist er nicht, wenn er seine Pflicht thut, ein guter Bürger, welches jener nicht ist? Der ernsthaft untersuchende Mensch sollte, meines Erachtens, dem Staate werther seyn, als der Blindglaubende auf bloße Autorität anneh-

mende Mensch; denn jener entwickelt Geisteskräfte welche indirekte dem Staate wenigstens zu Gute kommen können, dieser entwickelt nichts, sondern lebt im trägen Hinbrüten. Der Untersuchende kann sich verirren — wohl uns, wenn jeder von uns diese Ueberzeugung von sich selbst hat; — aber derjenige welcher einen Weg sucht, ist schätzbarer, als der, welcher hingestreckt in seiner Faulheit bleibt. Was **Kant** für **Hume** sagt *), sollte billig auch für **Fichte** gelten. Hume's Schriften sind nie verboten worden, und alle Lehren die er bestritten hat, sind geblieben und haben gewonnen.

Muß man nun an demjenigen, welcher sich von dem Wesen Gottes einen andern Begriff macht, immer die Redlichkeit der Absicht ehren, muß man seine Verirrungen in dem Laufe ernsthafter Untersuchung mit der Schwäche der menschlichen Erkenntniß entschuldigen; so können wir ihn nicht verdammen. Wenn wir doch, sobald uns die Neigung antrrten sollte, einen Menschen der über Gott anders denkt wie wir, zu verdammen, unsere eigenen Begriffe von Gott genau untersuchen möchten, ob sie denn auch gewiß so ganz absolut konsequent seyn möchten! Wenn wir doch nicht vergessen möchten, daß wir uns den erhabenen Begriff Gott nicht ohne irgend eine **Vermenschlichung, Versinnlichung** lebhaft denken können! Sollten wir jemand verdammen weil er die Idee anders vermenschlicht? Uns

*) „Laßt diese Leute nur machen; wenn sie Talent, wenn sie „tiefe und neue Nachforschung, mit einem Worte, wenn sie „nur Vernunft zeigen, so gewinnt jederzeit die Vernunft." S. Kritik der reinen Vernunft, S. 774. — Und wenn dergleichen Leute keine Vernunft zeigen? — Sollten sie dann gefährlicher seyn? Wohl nicht, so lange man noch über sie **lachen** kann.

allen dient diese erhabene Idee, uns in dem was wir in dieser Welt sind und seyn sollen zu befestigeu. Der verewigte Lichtenberg *) sagt vortrefflich: „Es giebt der Häkchen „um Trost daran zu hängen, viel mehr als man glaubt. „Der Eine erkennt seinen Gott in den Diktaten der Vernunft, der andere wird an dem Gängelbande eines „Gleichnisses geleitet, zu gleichem Zwecke, ein Dritter „durch die Einrichtung des großen Weltgebäudes. „Man verachte ums Himmels willen diese Mittel zur Tugend „nicht! Mitten in ihnen lebt und webt immer die allgemeine Hauptkraft, die Tausenden nur unter einem Bilde „verständlich wird, und ohne die Einkleidung gewiß nie erkannt werden würde."

Auch diese Betrachtung kann, in gewisser Rücksicht, Herrn Fichte zu Statten kommen. Sucht er eine Idee von Gott, und kann keine andere finden; wollen wir ihn deshalb für verdammlich halten, weil er nicht auf unsere Ideen zu kommen weiß? Sein Gott wird ihm nicht in den Diktaten der Vernunft gegeben wie dem Kantianer, er giebt ihn sich selbst in dem Begriffe der Pflicht, die er in seinem Innersten aufgestellt glaubt, welchen Begriff er den Regenten der Welt nennt, und sich daraus eine moralische Weltregierung bildet. Laßt uns alles absondern, was dieser Begriff bey Herrn Fichte Schwärmerisches und Inkonsequentes hat, und wir können ihn wenigstens an sich nicht verdammungswürdig finden. Er will ihn zum Mittel der Tugend brauchen. So wie sich nun einmal seine Begriffe verwirrt haben, hat er kein anderes Mittel. Braucht er seinen Begriff von Gott nicht als Mittel zum Troste,

*) Man sehe Lichtenbergs Göttingisches Taschenbuch für 1799 S. 226.

Troste, weil er sich selbst genug zu seyn glaubt? — Es scheint doch beynahe dies sey der Fall, weil er sich dadurch über das ihm ekelhafte **Treiben** und **Thun** der Menscheu zufrieden stellt. Wenigstens wenn er einmal Trost braucht, wird er auch in diesem Begriffe schon ein Häkchen finden. Hätte sich Fichte weiter nichts zu Schulden kommen lassen, als daß er diese verwirrte und inkonsequente aber gutgemeinte Meinung von einem **innern Regenten** der **Welt** vorgetragen hätte, als **seine** Vorstellungsart, und mit der nöthigen Bescheidenheit und Behutsamkeit; hätte er sich dabey so wie Kant, erinnert, daß die **achtungswürdige Menge** von jedem **Einzelnen** geschont zu werden verdient: so wäre er sehr zu entschuldigen. Er machte (in dem konfiscirten llten Stücke seines Journals S. 20) die Worte **Schillers** — das Erhabenste was ein Dichter über **Gott** sagen **kann**, — zu seinem Glaubensbekenntnisse:

Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreis't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist!

Wer so **denkt**, den mag **verdammen** wer will, ich **kann** es **nicht**. Lehret er wirklich so, lebt er so wie er lehrt, nach **Pflicht** und **Gewissen**, so kann er ein **guter Bürger** des **Staats** seyn und bleiben.

Wäre doch Herr Fichte in der billigen Vertheidigung seiner Meinung von **Gott**, bey der Anwendbarkeit derselben auf seine Grundsätze und bey dem was er als **Bürger** des **Staats** zu **thun** die **Pflicht** hat, stehen geblieben!

Aber leider! diese bessere Seite von Herrn Fichtens

Appellation ans Publikum ist nur die kleinere und geringere. Diese Schrift hat eine sehr schlechte Seite, wodurch Herr Fichte zu seinem eigenen Schaden seine Sache beym unparteyischen vernünftigen Publikum wieder verdirbt. Es ist als ob in dem übrigen Theile der Schrift ein ganz anderer Mann redete, als der, welcher ernsthaft und gesetzt, in einem kleinen Theile derselben zeigt, daß seine Lehre von der Pflicht, welche er sich (obgleich durch die verwirrtesten willkürlichsten Begriffe) als von Gott entsprossen denkt, sein System unschädlich mache. Man muß diesen andern Mann wahrlich auch ganz anders beurtheilen.

Zuerst sein unbändiger Idealismus. Ich muß ihn unbändig nennen; denn er ist nichts weniger als mit Konsequenz oder Ordnung vorgetragen. Es ist nichts als wilde Rechthaberey; denn Herr Fichte hat ja laut gesagt, daß er alle andere philosophische Begriffe umkehren und ausrotten will, und daher geräth er gewöhnlich in heftige Leidenschaft, sobald man ihm widerspricht. Diese Unbändigkeit, wornach durchaus alles was er denkt und träumt unwidersprechlich wahr seyn soll, führt ihn zu den plumpsten Machtsprüchen. Z. B. davon, daß „unmittelbar in seinem Innersten eine „Heilsordnung aufgestellt ist, vermöge welcher die Pflicht „lediglich um der Pflicht willen geschehe," giebt er gar keinen Beweis, ungeachtet er diese Heilsordnung — ebenfalls ohne weitern Grund — die moralische Weltregierung — und Gott nennet. Er will auch sogar keinen Beweis geben. Er sagt (S. 35) in dem wildesten schwärmerischen Tone: „Kurz, es ist so, es ist schlechthin so, es „ist ohne Beweis so; ich weiß es unmittelbar, so gewiß „als ich irgend etwas weiß, so gewiß als ich von mir selbst „weiß." Ist das die Rede eines Philosophen? Sie klingt wie die Rede eines blödsinnigen Kranken, der sich einbildet,

keine Leber sey so groß als ein Kalb und hange an seiner Nase. Ein solcher weiß das auch so gewiß als er irgend etwas weiß. Und eben dieser seynwollende Philosoph, der uns ausdrücklich vorsagt, seine Heilsordnung nehme er ohne Beweis an, und wir wären Thoren und garstige Menschen, wenn wir sie ohne Beweis nicht annehmen wollten, sagt wieder S. 54: „Er läugne geradezu die Existenz der Sinnenwelt als unabhängig von unserer Vorstellung, und „diese Vorstellung" (der Sinnenwelt) „als unabhängig von „unserer moralischen Bestimmung;" und so verlangt er mit wildem Triumphe: (S. 55) „Wir sollen ihm erst die „Existenz der Sinnenwelt beweisen," da er doch erklärt, das was er unsere moralische Bestimmung nennt, sey ohne Beweis wahr. Kann etwas sinnloser und widersprechender seyn? Das erste und höchste, was er annimmt, soll keines Beweises bedürfen und keines Beweises fähig seyn, weil es ihm unmittelbar in sein Herz gegeben wäre; was aber dem gesunden Menschenverstande doch wohl unmittelbar in der Anschauung gegeben ist, soll erst bewiesen werden. Bedarf dies noch eines Beweises; nun so muß er vielmehr erst sein unmittelbar Gegebenes beweisen.

Aus diesem Idealismus entspringt nun eine wahre Mönchsmoral. Das Leben in dieser Welt soll gar nichts seyn, es ekelt ihn an, er lebt bloß im Uebersinnlichen, gerade wie ein Jünger des Heil. Bruno, der auch der Pflicht der Karteuserregel folgt und in Seligkeit des Uebersinnlichen ohne Genuß schwebt. Dabey will Herr Fichte sich S. 97 die zutrauliche Miene geben, als wenn er für seine Grundsätze „durch keinen Parteynamen bezeichnete ganz un„verdächtige Theologen als seine Gewährsmänner „anführen könnte," als ob seine verwirrte Ideen mit den

„Grundsätzen des ehrwürdigen Vaters Spalding und den „Predigten des geistvollen und gründlichen Mannes „Reinhard" übereinstimmten, deren Grundsätze doch in aller Betrachtung von den seinigen so sehr unterschieden sind. Diese offenbare Heucheley ist eines Philosophen ganz unwürdig, und ist eben so absurd, als wenn Schaumann sein Moralgesetz der Ichlehre im Vaterunser finden will.

Und daß diese mystisch-idealistische Mönchsmoral, die sich auf die Idee eines weltregierenden Gottes ohne Existenz gründet, die einzig wahre sey, davon ist Herr Fichte so sicher, daß er gewiß ist — vermuthlich doch auch ohne Beweis — wir Alle werden zu seiner Meinung übergehen. — Zehn Jahre giebt er uns noch Frist. Jetzt verstehen wir ihn nur nicht (wie er es nach dem gewöhnlichen kritischen Sprachgebrauche ausdrückt), und im Grunde warten wir nur eine gelegenere Zeit ab, um uns für ihn zu erklären. Man denke nicht, daß ich etwas übertreibe. S. 96 sagt Herr Fichte folgendes von seinen Gegnern: „Endlich regt „sich doch — ich weiß das sicher und kann es wissen — „selbst in ihrem eigenen Innern in Geheim der Zweifel, ob „ich nicht doch recht haben dürfte; und sie mögen — ich „weiß das sicher — nicht ihr ganzes Glück*) in Zeit und „Ewigkeit daran setzen, daß ich gewiß unrecht habe: ei„gentlich, wenn sie sich recht prüfen, werden sie finden, daß „sie nur eine gelegenere Zeit abwarten wollen, um die „Sache zu überlegen. Nun so erwarten sie diese gelegnere „Zeit!" — und S. 100 ferner:

„Nur eine kurze Frist erbitte ich mir. Wenn nicht „nach einem Jahrzehend die größere Menge der guten „Köpfe und Herzen auf meiner Seite seyn werden,

*) S. 66 giebt es, nach Herrn Fichte, keine Glückseligkeit; also hätten wir ja nichts daran zu setzen.

„wenn dann nicht selbst viele, die jetzt gegen mich eifern, „ganz meiner Meinung, und die andern wenigstens ge„mäßigter seyn werden; — dann will ich kein Wort weiter „sagen." Es ist auch Herrn Fichtens völliger Ernst, daß wir jetzt nur ihn und uns selbst nicht verstehen. Er versichert S. 91: „daß er uns schwer nachweisen kann, daß wir leere „und unverständliche Worte vorbringen." Die Ursache „ist: „Weil wir in derjenigen Höhe der Spekulation, in „welcher die Unverständlichkeit unserer Behauptungen er„hellet, größtentheils selbst nichts mehr verstehen." Aber Herr Fichte steht auf der höchsten Höhe und versteht sich!! — oder — sollte er sich etwa in seiner hohen Spekulation selbst nicht verstehen, so geht es ihm wie Sancho Pansa, welcher sagte: Wenn ich mich nicht verstehe, so versteht mich Gott! — Dies ist um so viel leichter, da Herr Fichte ja den Regenten der Welt in sich selbst hat!

Indeß, in zehn Jahren bekehren wir uns gewiß zur Ichheit des Herrn Fichte, und gewiß nicht durch einen Beweis! Denn ein Beweis geht bekanntlich Schritt vor Schritt, und Herr Fichte berichtet, der Uebergang zu ihm müsse durch eine Wiedergeburt geschehen, die ein Sprung ist. Er sagt S. 94: „Es giebt von der Sinnlichkeit zur „Sittlichkeit keinen stetigen Uebergang, der etwa durch „die äußerliche Ehrbarkeit hindurch gehe; die Umänderung „muß durch einen Sprung geschehen, und nicht bloße „Ausbesserung, sondern gänzliche Umschaffung, sie muß „Wiedergeburt seyn."

Das laß mir einen Salto mortale seyn, hinauf auf die Höhe der Spekulation! — Ich frage nochmal: bis wohin führt die kritische Philosophie? Ich thue ihr nicht Unrecht, sie zur Verführerinn Fichtens zu machen. Denn noch jetzt wird Herr Fichte mit allen diesen so spitzfindigen als ver-

wirrten Begriffen und Urtheilen von einer Menge kleiner Philosophen, welche sich sehr kritisch zu seyn dünken, als ein großer Denker verehrt, der vollendet hat was Kant anfing.

Aber das Allerschlimmste ist, daß dieser vermeinte große aber sehr verwirrte Denker sich noch dazu als höchst intolerant und wüthend einseitig zeigt. Die Beweise davon werden jeden meiner Leser in Erstaunen setzen, welcher etwa die Appellation nicht selbst gelesen hätte. Auch hier handelt Herr Fichte wider seine eigene Grundsätze und wider seine eigene Forderungen an andere.

S. 91 klagt er die erhitzten feindlichen Gemüther an, welche über viele seiner Schriften hergefallen seyn sollen. Er setzt hinzu: „Ach! daß das edle Ringen um Wahrheit in „persönliche Gehäßigkeit ausarten kann!“ — Er sagt S. 4, um einzuleiten, daß er sich wegen der Beschuldigung des Atheismus vertheidigen müsse: „Die Beschuldigung „der Gottlosigkeit ruhig ertragen, ist selbst eine der ärg„sten Gottlosigkeiten. Wer mir sagt: Du glaubst keinen „Gott, sagt mir: Du bist zu dem was die Menschheit ei„gentlich auszeichnet, und ihren wahren Unterscheidungs„charakter ausmacht, unfähig; Du bist nicht mehr als ein „Thier.“ Und S. 6, 7 sagt er: „Wer mir sagt: Du bist „ein Atheist, lähmt und vernichtet mich unwiderbring„lich, wenn er Glauben findet. Ich konnte zu dieser Be„schuldigung nicht stillschweigen, ohne mich der sichtbarsten „Gefahr für bürgerliche Existenz, für meine Freyheit, „vielleicht für mein Leben auszusetzen.“

Eben dieser Mann, welcher es für die größte Abscheulichkeit ausgiebt, jemand des Atheismus zu beschuldigen, welcher vorgiebt, auf diese Beschuldigung folge „die sichtbar„ste Gefahr für bürgerliche Existenz, für Freiheit und

„vielleicht für Leben,“ läßt sich von blindem Zorne, und von dem Dünkel daß seine verwirrte Idee von Gott, welche er ohne Beweis annimmt, die einzig wahre Lehre sey, so weit hinreißen, daß er, alle Bescheidenheit und Billigkeit aus den Augen setzend, in dieser seiner Vertheidigungsschrift von denen die anders über Gott denken als er, folgendes sagt:

S. 3. „Ich habe Sätze aufgestellt, die von einer gewissen abgöttischen und atheistischen Partey unter uns „atheistisch genannt werden.

Seite 54 – 56. „Ich habe das Recht, dafür zu halten, daß man seinen gesunden Verstand verlieren müsse, „um wie die an Gott zu glauben, welche aus der Existenz „und Beschaffenheit und weisen Einrichtung einer Sinnenwelt auf das Daseyn und die Eigenschaften Gottes „schließen.“ *)

*) Von den unzähligen Widersprüchen in dieser verwirrten Schrift will ich hier nur Einen anführen. S. 9, wo Herr Fichte von den Ursachen spricht, sich zu verantworten, sagt er: „Vanini zog aus dem Scheiterhaufen auf welchem er „eben als Atheist verbrannt werden sollte, einen Strohhalm und sagte: Wäre ich so unglücklich an dem Daseyn „Gottes zu zweifeln, so würde mich dieser Strohhalm „überzeugen. Armer Vanini, daß du nicht reden konntest, „ehe du an diesen Platz kamest! Ich will es thun, noch ehe „mein Scheiterhaufen gebauet ist.“ Nach S. 56 müßte Vanini aber, da er den Strohhalm als einen Beweis des Daseyns Gottes betrachtete, seinen gesunden Verstand verloren gehabt haben, und da er aus der Weisheit gewiß auf die Wohlthätigkeit Gottes schloß, so wäre er nach S. 67 ein Atheist und Götzendiener gewesen. Und doch nahm Vanini die Existenz Gottes an, und Herr Fichte, welcher die Existenz Gottes, außer seiner Idee, läugnet, will kein Atheist seyn.

Seite 63. „Ihr Endzweck ist immer Genuß, ob sie „denselben nun grob begehren, oder noch so fein ihn ge„läutert haben. — Sie kennen nichts als Genuß. — Daß „der Erfolg ihres Ringens nach diesem Genusse von etwas „Unbekanntem abhängt, das sie Schicksal nennen, kön„nen sie sich nicht verhehlen. Dieses Schicksal personificiren „sie, und das ist ihr Gott, der Geber alles Genusses" u. s. w.

S. 65. 66. „Und dadurch legen sie denn ihre radikale „Blindheit über geistliche Dinge, ihre gänzliche Ent„fremdung von dem Leben das aus Gott ist, völlig an „den Tag. Wer da Genuß will, ist ein sinnlicher fleischli„cher Mensch der keine Religion hat und keiner Religion „fähig ist. — Wer Glückseligkeit erwartet, ist ein mit „sich selbst und seiner ganzen Anlage unbekannter Thor. Es „giebt keine Glückseligkeit, es ist keine Glückseligkeit „möglich; die Erwartung derselben und ein Gott den man „ihr zufolge annimmt, sind Hirngespinnste. Ein Gott „der der Begierde dienen soll, ist ein verächtliches We„sen. — Ein solcher Gott ist ein böses Wesen, denn „es unterstützt und verewigt das menschliche Verderben „und die Herabwürdigung der Vernunft. Ein solcher „Gott ist ganz eigentlich der Fürst der Welt der schon „längst durch den Mund der Wahrheit, welchem sie die Worte „verdrehen, gerichtet und verurtheilt ist. Ihr Dienst ist „Dienst dieses Fürsten. Sie sind die wahren Atheisten, „sie sind gänzlich ohne Gott, sie haben sich einen heillo„sen Götzen geschaffen. — Das System, in welchem von „einem übermächtigen Wesen Glückseligkeit erwartet „wird, ist das System der Abgötterey und des Götzen„dienstes."

S. 68. 69. „Was sie Gott nennen, ist nur ein Gö-

„ze — der heilige Namen Gottes kommt ihm nun ein-„mal nicht mit Rechte zu."

Man möchte kaum seinen eigenen Augen trauen, wenn man solche Gegenbeschuldigungen lieset. Diese sinnlos und mit Wuth klagende, mit Heucheley sich an die Theologen anschließende *), mit Sophisterey fremde Meinungen vergiftende Stimme ist nicht die bescheidene Stimme der sich vertheidigenden unterdrückten Unschuld; es ist die Stimme des wieder aufgestandenen ketzermachenden Melchior Goeze, der alle anders Denkende für Diener des Teufels erklärte.

Wer kann, wenn er auch noch so geneigt wäre, Herrn Fichtens Sache, als die Sache eines verfolgten Mannes, von der gelindesten Seite zu betrachten, solche ungezogene Ausfälle entschuldigen? Also! indem Herr Fichte alle die anders denken als er, Atheisten schilt, will er sie der sichtbarsten Gefahr für bürgerliche Existenz, Freyheit und Leben aussetzen, will sie lähmen und unwiederbringlich vernichten? Wohin hat er gedacht? Entweder er ist nicht in Gefahr; oder er setzt andere in Gefahr! Kann wüthende Leidenschaft blinder seyn? Kann ein Mann, der doch ein Philosoph seyn will, weniger die Folgen dessen was er schwatzt

*) Daß Herr Fichte uns einbilden will, wie schon oben S. 212 angeführt ist, die Theologen Spalding und Reinhard wären eben der Meinung wie er, ist Heucheley und Inkonsequenz zugleich. Denn Herr Spalding und Reinhard leiten ja von der Existenz und der Ordnung der Sinnenwelt die Existenz eines weisen und wohlthätigen Gottes her, erwarten von ihm Glückseligkeit, und wollen auch dessen Gaben dankbar genießen; also müßten sie, nach Herrn Fichtens vorigen Behauptungen, ihre gesunde Vernunft verloren haben, müßten Atheisten und Götzendiener, folglich Thiere seyn! Und doch will er sich jetzt an sie schließen?

überlegen? Also alle die edlen Leute aller Jahrhunderte, welche aus der Weisheit der Schöpfung auf das Daseyn Gottes und zwar eines **wohlthätigen Gottes** schlossen — **Newton** und **Leibnitz** mit einbegriffen — hätten **keinen gesunden Verstand** gehabt, wären nichts **mehr als Thiere** gewesen? — denn sie waren nach Herrn Fichte **Atheisten** und **Götzendiener**, hatten **keine Religion** und waren **keiner Religion** fähig!

Solche Beschuldigungen der **Irreligion** kamen sonst nur von **wüthenden Ketzermachern**, hier kommen sie von einem Manne welcher der erste **Philosoph** in Deutschland seyn will. Und mit welcher **niedrigen Sophisterey** vergiftet er Anderer Meinung! Die Glückseligkeit die wir vom höchsten **Wesen** erwarten, soll Begier, Genuß seyn, als wäre nur von **körperlichem Wohlbefinden** die Rede. Gerade, als könnte man nicht die Idee Gottes als eine **nothwendige Idee** fassen und sich dennoch dabey das höchste **vollkommenste** Wesen, als **wohlthätig** im edelsten Sinne denken! — Der Gott aller Menschen die nicht wie **Fichte** und seine paar Anhänger denken, soll ein **böses verächtliches Wesen seyn**! eine **Ausgeburt** des **menschlichen Verderbens**, die das **menschliche Verderben** verewigt! — Das ist Herr Fichte unverschämt genug zu sagen, ohne nur Einmal ernstlich zu bedenken ob seine **Intoleranz**, wenn sie allgemein würde, etwas am menschlichen Geschlechte **verderben** könnte.

Und auf welche unwürdige feindselige Art **verdrehet** er offenbar die Meinungen der Andersdenkenden? S. 60 sagt er von uns andern: „Warum ist ihnen denn das „Uebersinnliche **nichts**, für sie **gar nichts**, auch „nicht seiner **Möglichkeit nach vorhanden**?" — Wie kann Herr Fichte so sinnlos reden? Oder wenn er bloß

den Begriff der **Pflicht** für das **Uebersinnliche** hielte, ist er wohl unvernünftig genug allen denjenigen die nicht von Gott so denken wie er, auch die gewissenhafte Beobachtung der Pflicht absprechen zu wollen? – Seine Worte lauten mehrmal so feindselig. — Eben so heißt es S. 71: „In diesem Systeme „ist immer nur die Rede von Gottes **Güte**, — **ohne auch** „**nur einmal** seiner **Gerechtigkeit** zu erwähnen. Da ist „ihm **alles einerley**, er läßt **sich alles** gefallen, und muß „sich **alles gefallen** lassen: und **was die Menschen auch** „**thun mögen**, er ist **mit** seinem **Seegen immer hinter**„**drein**."

Und solcher schändlichen Verläumdungen (man muß billig den rechten Namen nennen) gegen die Moral und Religion von Millionen Menschen, und selbst gegen die Religion der Einwohner des Staats der Hrn Fichte Schutz giebt und ihm einen Theil des Unterrichts der Jugend anvertraut, macht sich ein Mann schuldig, welcher ein Philosoph heißen will, und ein recht großer Philosoph! Ist dies eine Folge des hohen Gebots des kategorischen moralischen Imperativs? Wahrlich! er hat noch bey keinem einzigen von denen, welche so ungestüm über seine **ausschließende** moralische Kraft schrieben, eine **vorzügliche** Wirkung gezeigt. Sind dies die Früchte der **Heilsordnung** welche in dem Innern des Herrn Fichte aufgestellt ist? O! wenn **die Welt** durch die **moralische Regierung** nicht besser regieret wird, als Herr Fichte selbst, so wird es unter dieser Regierung sehr schlecht stehen, mit Welt und mit Moral! — Solcher Dünkel, solche Intoleranz muß aber nothwendig erfolgen wenn eine philosophische Partey ganz vergißt, daß es dem Geiste der ächten Philosophie gemäß ist, zwar so viel möglich nach Gewißheit zu streben, aber auch der Meinung und dem guten Willen der Andersdenkenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wenn

sie sich einbildet, sie allein besitze den **ursprünglichen Vernunftgebrauch** wodurch sie auch **ohne Beweis** alles in ihrem **Innern** gewiß wissen könne, und sich daher vermißt **alle andere** Denkungsarten **umzukehren** und **auszurotten.**

Diese Intoleranz abgerechnet, kann man jedem Menschen seine Idee lassen, welche er sich von Gott macht. Sobald es nur auf vernünftige Untersuchung und gute Absicht angesehen ist, so wird keine Meinung so irrig seyn, welche nicht ihre gute Seite hätte. Dies behauptet auch Kant. Es mag nun diese seine Meinung bey ihm auf **kategorischem** oder **pragmatischem** Principe beruhen, genug er hat diese Meinung an mehrern Orten seiner Schriften deutlich zu erkennen gegeben, mit einer Vorsicht und Bescheidenheit, welche ihm Ehre macht. Wenn Fichte von **Atheisten** und **Gözzendienern** spricht, so sagt Kant *): „Die herrliche Ordnung, Schönheit und Vorsorge, die allerwärts in der Natur hervorblickt, hat allein den Glauben an einen **weisen** „und **großen Welturheber** bewirken müssen. Dieser Besitz bleibt nicht allein ungestört, sondern er gewinnt vielmehr „an Ansehen, daß die Schulen nunmehr" (nehmlich durch die Kritik der reinen Vernunft) „belehrt werden, sich keine „höhere und ausgebreitetere Einsicht in einem Punkte anzumaßen, der die allgemeine menschliche Angelegenheit betrifft, „als diejenige ist, zu der die große (**für uns achtungswürdigste**) Menge auch eben so leicht gelangen kann." **) Wä-

*) S. Kritik der reinen Vernunft. Zweyte Auflage, Vorrede S. XXXIII.

) Kant, welcher sich so oft widerspricht, sagt freylich auch: „Abgötterey in **praktischem Verstande ist noch immmer diejenige Religion, welche sich das **höchste Wesen** mit Eigenschaften

re es von Herrn Fichte nicht vernünftiger gewesen auch so gemäßigt zu urtheilen?

Aber jetzt scheinen Leute welche sich **kritische Philosophen** betiteln, und sich wahrlich dünken keine geringe Figuren in der vonvornigen intellektualen Welt zu seyn, die Idee **Gott** für etwas anzusehen womit sie nach Gefallen **spielen** können. Die Herren **Gebrüder Schlegel** geben uns ihren Begriff von **Gott** auf folgende Art zu erkennen *): „Da alle „Sachen die recht **Eins** sind, zugleich **drey** zu seyn pflegen, „so läßt sich nicht einsehen, warum es mit Gott gerade an„ders seyn sollte. Gott ist aber nicht ein **bloßer** Gedanken, „sondern zugleich auch eine **Sache**, wie alle Gedanken die „nicht bloße Einbildungen sind. — **Jeder gute Mensch**

„denkt, nach denen **noch etwas anders** als **Moralität** die „für sich taugliche Bedingung seyn könne, seinem Willen in dem „was der Mensch zu thun vermag gemäß zu seyn." S. **Kritik der Urtheilskraft** S. 435. Ob die **achtungswürdigste Menge** diesen Machtspruch erfahren, oder ob er ihr verborgen bleiben soll, wird nicht gesagt. Schicklicher wäre es wohl, wenn es den kritischen Philosophen gefiele sich die Unart abzugewöhnen, daß sie so oft **große Worte** brauchen wo sie nicht hingehören, damit nur ihre Aussprüche recht wichtig klingen sollen. Es läßt sich zu obiger Stelle Kants ein leidlicher Sinn finden; aber in der dunkeln unbestimmten Schreibart sagt sie so viel als nichts. Bey der spitzfindigen Einschränkung welche die kritische Philosophie, nach eigenem Wohlgefallen, dem Begriffe **Moralität** gibt, darf demselben eine sehr **achtungswürdige Menge** gründlicher Philosophen nicht beystimmen, und sich auch in der Rücksicht von Gott andere Begriffe machen, ohne **abgöttisch** zu werden.

*) S. Athenäum, IIs Stück S. 63.

„wird **immer mehr und mehr Gott. Gott werden,** „**Mensch** seyn, sich **bilden,** sind Ausdrücke die **einerley** „bedeuten." — Also da die Herren Gebrüder Schlegel gute **Menschen** und sehr beflissen sind sich zu **bilden,** sonderlich durch die **Fichtische Philosophie,** welcher sie sich gänzlich ergeben, sogar bis mitten in die **Griechheit** hinein; so stehet uns nächstens bevor, daß die beiden Herren **Gott werden** oder **Götter werden,** — ich weiß nicht, wie es mit diesem **Gottwerden** ist! — Indeß da die Herren, wie man eben sieht, nicht einsehen, warum nicht in der Gottheit **drey** seyn sollten; so sehe ich auch nicht ein, da es einmal auf das **Gottwerden** losgehet, warum sie nicht mit Herrn Fichte, der den **Regenten der Welt** in seinem Gehirne hat, **zusammen** Einen Gott ausmachen sollten, sobald sie nur erst mit ihrer **Bildung** recht fertig sind. Freylich ist nur zu befürchten, es werde daraus in Kurzem eine **Dreyuneinigkeit** entstehen. Wie könnten sich drey kritische Philosophen lange vertragen, zumal da zwey davon zugleich hochfliegende ästhetische Grillenfänger sind? Und auch in beider Sätzen liegt schon der Samen zur Uneinigkeit. Fichten ist Gott **ein bloßer Gedanken,** den beiden Gebrüdern aber ist Gott **mehr als ein Gedanken.** Wie diese es bey ihrem Naturrechte verantworten wollen, daß sie nun Gott gar zur **Sache** machen und also vermuthlich auch **als Sache brauchen wollen,** mögen sie zusehen.

Wenn man noch alle Tage sieht, daß dergleichen **ernsthafte Kindereyen** immerfort in Deutschland **Philosophie** heißen sollen, wenn sie sogar von **Lehrern der Jugend** als **hohe Philosophie** öffentlich in Schriften verbreitet werden; so kann man nicht umhin das Stoßgebet zu wiederholen:

Gott! Die gesunde Vernunft komme allen verschrobenen Philosophen! Amen!

Indeß, da man keinem Schriftsteller vorschreiben kann, ob er etwas Kluges oder Dummes schreiben soll; so mag auch jeder Schriftsteller in seinen Schriften radotiren, wenn er nun einmal einen unwiderstehlichen Trieb dazu hat. Nur alsdann wird es etwas bedenklicher, wenn sich **Professoren** dieses erlauben, welche **der Jugend**, die noch nicht weiß was rechts oder links ist, **Lehre und Beyspiel** geben sollten. Wenn unerfahrne Jünglinge solch verkehrtes Zeug in den Schriften ihrer Professoren lesen, von denen sie natürlich eine hohe Meinung haben; so wird ihre gesunde Vernunft früh verkrüppelt. Noch schlimmer ist es, wenn dergleichen Dinge, die den Kopf der Jugend verwirren, gar in Kollegien vorgetragen werden. In dieser Absicht muß ich frey gestehen, so sehr ich auch wünschte, daß man weder Herrn Fichte noch sonst jemand hindere in seinen Schriften vorzutragen, was er für gut finde; so halte ich es doch für schädlich, daß der noch ungebildeten Jugend Herrn Fichtens Grundsätze und sonderlich auf die Art, wie er sie in dieser Schrift vorbringt, auf niedern und höhern Schulen, mündlich eingeprägt werden. Ich halte dieses für sehr schädlich, nicht etwa deswegen, weil ihre Seelen ewig verloren gehen möchten, sondern weil sie durch solche leere Spitzfindigkeiten **in dieser Welt**, auf welche **ihre Belehrung und Erziehung** gerichtet werden muß, **Thoren** werden. Herr Fichte beruft sich aber ausdrücklich (S. 6) darauf, daß er alles, worüber er sich in seiner Appellation vertheidigt, auch als **Professor** lehre, und er hat eine **pragmatische Religionsphilosophie** angekündigt, worüber er lesen will, und worin seine Meinungen über Gottund Religion nothwendig vorkommen müssen.

Ein jeder Gelehrter und Schriftsteller mag ein Thor für sich seyn, wenn er nicht anders will. Aber daß auf Universitäten Fichtens und ähnlicher Träumer und Schwärmer **idealistische Spitzfindigkeiten**, und noch dazu als **hohe Weisheit** gelehret werden, ist der Jugend höchst nachtheilig. Die **Mönchsmoral**, daß man nur für das **Uebersinnliche** und für das **nicht erscheinende Ewige** leben, an **dieser Welt** aber einen **Ekel** haben dürfe, muß man Jünglingen nicht in den Kopf setzen; denn die sollen ausdrücklich **für** die **jetzige Welt** brauchbar gemacht und zum Dienste des Staats und des geselligen Lebens gebildet, am wenigsten aber durch eine prätensionsvolle Philosophie auf den **Dünkel** gebracht werden, daß diese Welt für sie **zu schlecht**, oder daß **in einer andern Welt** ihre **Heimath** wäre. Auch heißt es, junge Leute bey welchen gewöhnlich die Einbildungskraft sehr lebhaft ist, früh zu Thoren machen, wenn man ihnen einbildet, es gäbe eine Weisheit welche **im Innern des Herzens unmittelbar** aufgestellt oder gegeben wäre und welche man, **ohne allen Beweis**, für gewiß annehmen könne, und sogar müsse. Man macht sie zu blinden Schwärmern, wenn man ihnen den sinnlosen Satz als **Philosophie** einprägt: „Die Sphäre unserer **Erkenntniß** wird bestimmt durch **das** „**Herz** *)," oder gar: „Zu den **Principien alles unsers** „**Denkens** sind wir **nicht durch das Denken selbst** gelangt, „sondern durch etwas das **höher liegt als alles Denken**, „und das ich füglich das **Herz** nennen kann **)." Durch solche Vorspiegelungen, welche alle gesunde Philosophie zerstören, kann der finsterste Fanatismus und selbst die Visionen eines **Swedenborg** oder einer **heiligen Therese** für

mehr

*) S. Fichtens Appellation, S. 60.

**) Daselbst S. 89.

mehr als Denken ausgegeben werden. Am **allerabscheulichsten** würde es seyn, wenn der Jugend gelehrt würde, die paradoxe Meinung ihres Professors von Gott und von der Sittlichkeit sey nicht nur die **einzig wahre**, sondern alle andere Ideen über diese wichtige Gegenstände, — die **Landesreligion** und die **Moral**, zu welcher sich Millionen vernünftiger und verehrungswürdiger Leute bekennen, **mit eingeschlossen**, — seyen **Aberglauben**, **Atheismus** und **Götzendienst**, **Teufelsdienst**, seyen **gar keine Religion**, **gar keine Moral**. Dies hieße offenbar die Jugend zur **blindesten Intoleranz** anführen, den Samen **zu ewigem Haß und Zwiespalt** in sie legen, indem man zugleich den **thörigsten Dünkel der Alleinweisheit** in ihren jungen Herzen aufkeimen ließe. Ein solcher **intoleranter Egoismus** verschließt der Jugend den Weg zum Fortgange in der Erkenntniß. Denn die **Uebereinstimmung des Urtheils** anderer vernünftiger und einsichtsvoller Leute **mit dem unsrigen** ist selbst für **Männer** wichtig, *) und junge Leute müssen um so viel mehr gewöhnt werden, mit Bescheidenheit darauf zu achten. Die Jugend liebt ohnedies die Paradoxie, welche ihr schon an sich nicht nützlich ist, und wenn diese nun vollends mit **ausschließender Einseitigkeit aus Principien** und mit **wilder Intoleranz** verknüpft wird; so heißt dieses Verstand und Herz zugleich verderben, und sie für das wirkliche Leben, für die menschliche Gesellschaft und für den Staat **unbrauchbar** machen. Es ist höchstwichtig, daß die Jugend gelehrt werde, ihre Ueberzeugung auf vernünftige Gründe zu bauen, aber auch zu erkennen, daß jede Ueberzeugung **subjektiv** ist; daß die Jugend zur **Toleranz und Billig-**

*) Man sehe was selbst Kant darüber sagt, oben S. 121 u. 122 in der Anmerkung.

keit im Urtheilen angeführt, und sehr früh gewöhnt werde, die Meinungen anderer Menschen sowohl zu prüfen als auch zu ertragen. Blinde Einseitigkeit verderbt allemal mehr oder weniger den Verstand; daher ist ein Professor, welcher die Denkungsart aller andern ausrotten will, ein schlechter Lehrer der Jugend, und wenn er sie sogar lehrt, das Herz — d. h. ein dunkles Gefühl — weit über das Denken zu setzen, und es zum Maaßstabe ihrer Meinungen anzunehmen, die paradoxesten Meinungen ihres Professors ohne allen Beweis für allein wahr zu achten, und sodann ohne alle Rücksicht auf die Pflichten gegen Andersdenkende die Meinungen fast aller ihrer Mitbürger im Staate für atheistisch und thierisch zu halten: so verderbt solche sinnlose Einseitigkeit auch das moralische Gefühl der Jugend. Ob sich Herr Fichte in seiner pragmatischen Religionsphilosophie anders, und so erklärt habe, daß er die Jugend auf diesen sehr falschen Weg nicht führt, weiß ich nicht. Ich will es wünschen.

Der Papst Ganganelli verbot durch eine Bulle, daß in der christkatholischen Welt ferner Knaben kastrirt werden sollten. Darüber sang Voltaire:

Gloire et félicité parfaite
Au suprême et sage prélat,
Qui ne veut pas qu'une ariette
Coute un citoyen à l'état.

Und ich wünsche eben so viel Segen den Landesvätern, welche nicht nur über den Mißbrauch der vonvorigen philosophischen Grillen beym Unterrichte der Jugend öffentlich ihr Mißfallen bezeugen, sondern auch ernstlich auf Mittel denken, und sie, wenn es möglich und thunlich ist, wirklich anwenden wollen, damit die Spinnwebenphilosophie aller

Art ferner nicht auf unsern **Universitäten** als die höchste und hauptsächlichste Weisheit gelehrt, sondern vielmehr gehindert werde, daß ferner die jungen Leute den Anfang alles Studirens mit **metaphysischen** oder mit **kritischen**, oder mit **idealistischen Subtilitäten** *) machen, sich damit die gesunde Vernunft fein früh verwirren und verkrüppeln: so daß sie nachher im menschlichen Leben nirgend an ihrer rechten

*) Herr Kant vermeinte: „mittelst einer nach **Maaßgabe der** „**Kritik der reinen Vernunft** abgefaßten systematischen „**Metaphysik**" — die noch nicht geschrieben ist, und wohl nie wird geschrieben werden — „könne gewirkt werden auch „auf **bessere Zeitanwendung** der wißbegierigen Jugend, die „beym gewöhnlichen Dogmatism so frühe und so viel Auf„munterung bekommt, über Dinge, **davon** sie **nichts** ver„steht, und darin sie, so wie niemand in der Welt, auch „nie etwas einsehen wird, **bequem zu vernünfteln**, oder „gar auf **Erfindung neuer Gedanken und Meinungen** „**auszugehen**, und so die **Erlernung gründlicher Wissen**„**schaften zu verabsäumen.**" (S. Kants Kritik der reinen Vernunft, Vorrede zur zweyten Auflage S. XXXI). Wollte Gott, die Kritik könnte diesen Nutzen haben! Bisher hat sich aber noch gar nicht zeigen wollen, daß die Jugend mit der kritischen Philosophie wäre besser berathen gewesen, als mit der sogenannten dogmatischen. Seitdem die Jugend sich der kritischen Philosophie ergiebt, urtheilt sie offenbar mehr wie jemals über Dinge die sie nicht versteht, eben weil sie glaubt alles von vorn aburtheilen zu dürfen. Doch bekenne ich, daß mir und meinen Bekannten, unter den jungen Leuten welche aus Herrn Kants Schule in Königsberg kamen, noch nie so ausgemacht verstudirte, und dabey dünkelvoll alles was nicht ihre Meinung ist stolz verachtende Thoren zu Gesichte gekommen sind, als einige aus anderen Orten, und besonders aus der Schule des Herrn Fichte.

Stelle stehen können und stehen mögen; weil sie schon, gemeiniglich ehe sie noch die Universität verlassen, überweise geworden sind, deswegen, weil sie alles auf ihre armselige vonvornige **Ideeneinheit** zurückführen wollen, und nichts in concreto betrachten, nichts **durch die Erfahrung** erkennen und prüfen lernen mögen. Dadurch werden sie eben, wie die Erfahrung lehret, so voll Stolz und Dünkel als selbst Professor Fichte, der alle Gelehrten verachtet, die seine Ich-**lehre** für das halten was sie ist. Die jungen Leute, wenn sie sich, vom Anfange ihres Studirens an, in ein solches Gewebe leerer Spitzfindigkeiten so verwirren, daß sie es für einen hohen Grad der Weisheit, wo nicht für den höchsten halten, sind gemeiniglich für den Staat eben so sehr verloren, als ob sie **kastrirt** wären, — und die armen Tröpfe können nicht einmal **singen**! Soll die Jugend nicht bloß scholastisch spitzfindig, sondern wirklich **vernünftig** werden, so müßte man in ihr ächte logische Begriffe entwickeln, auf die Art wie sie **Engel** aus **Plato's Menon** entwickelt hat *). Dadurch würde ihr Verstand gebildet, nicht aber mit Spitzfindigkeiten verwirrt werden. Hernach würden ihnen **Klügels gemeinnützigste Vernunftkenntnisse** wahrlich viel heilsamer seyn als eine Menge verwirrter seelenloser Subtilitäten, womit man ihnen jetzt den Kopf vollstopft. Die jungen Leute sollen nicht studiren für die Schule, sondern für die Welt und für das menschliche Leben; man kann es bey dem Unfuge, welcher jetzt auf vielen deutschen Schulen und Universitäten mit der vonvornigen Afterweisheit getrieben wird, nicht oft genug wiederholen. Es wäre die höchste Zeit, daß

*) S. Engels Methode die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln. Berlin 1780. 8. wieder abgedruckt in seinen **kleinen Schriften**.

man die Studirenden aus allen Fakultäten im Anfange ihres Studirens nicht mehr **ausschließlich** auf das **Vonvornige**, sondern hauptsächlich auf **Geschichte**, auf **Erfahrung** und **Beobachtung** *) verwiese, wodurch Stoff zu Ideen in den

*) Der edle **Garve** sagt in seinen vortrefflichen **Beobachbachtungen über die Kunst zu denken**, welche in der jetzigen Zeit wo in Deutschland das Denken so sehr verwirrt wird, die ernsthafteste Aufmerksamkeit verdienen, sehr richtig (Versuche IIr Theil S. 399): „Es widerfährt den **systematischen Denkern**, und denen die sich mit der Aufsuchung „der höchsten **Principien** in den Wissenschaften beschäftigen, „leicht, daß sie mit einiger Verachtung auf diejenigen Philosophen herabzusehen verleitet werden, die nur einzelne, „von einander getrennte und aus der Erfahrung geschöpfte „Ideen vortragen. Besonders scheint, zu unserer Zeit, das „**Beobachten**, welches ehedem für eine der ersten Verrichtungen des philosophischen Geistes und für die Grundlage „unserer wissenschaftlichen Kenntnisse, gehalten wurde, seitdem sein Gegenstand mit dem Namen des **Empirischen** „belegt worden ist, bey einigen in Mißkredit gekommen zu „seyn. Aber, wenn wir nach Wahrheit und Billigkeit urtheilen: so besteht der Werth beider philosophischen Arbeiten sehr wohl neben einander. Und da die Fähigkeiten zu „beiden von der Natur oft unter verschiedene Menschen vertheilt worden sind: so ist ihre **brüderliche Vereinigung** „desto **nöthiger**, wenn jede Klasse zu der möglich größten „Vollkommenheit in ihrem Fache gelangen soll. — Dazu „kommt, daß beide Parteyen nicht selten ihre Rollen, ohne „es selbst zu ahnen oder andere gewahr werden zu lassen, „verwechseln. Es findet sich häufig, daß die Sätze der **alles** „**aus Principien herleitenden Philosophen** von ihnen im „Grunde **gar nicht durch diese Principien**, und **durch die** „aus denselben hergeleitete Schlußkette gefunden, **sondern**

Kopf gebracht, und die Urtheilskraft praktisch geübt wird; hauptsächlich müßte man sie zu demjenigen anführen, was im menschlichen Leben brauchbar ist. Wenn sie dann einmal Männer werden, so mögen sie kritisch oder unkritisch philosophiren, wie sie Lust haben, oder auch das theoretische Philosophiren ganz unterlassen; denn es wird weder die Welt noch die Wissenschaft etwas leiden, wenn die theoretische Philosophie nur von Wenigen getrieben wird, und wenn diese Wenige recht tüchtige Leute sind.

Die Regierung ist in den preußischen Staaten bekanntlich in Religionssachen äußerst tolerant, und jeder kann bey uns seines Glaubens leben. Gleichwohl haben wir Gesetze, wodurch die **Konventikel der Pietisten und Schwärmer** verboten sind, und mit Recht; obgleich alle Pietisten und Schwärmer für ihre Person sonst gleiche Rechte mit allen Uebrigen im Staate genießen, wenn sie sich ruhig verhalten. *Nicht* wegen der Heterodoxie oder falschen Lehre sind diese Konven-

„ihnen eben auf jenem gemeinen und **verachteten Wege der „Erfahrung** bekannt geworden, und **dann** erst von ihnen „**künstlich** mit den Principien verbunden worden sind. Und „wenn man endlich die systematisch durchdachten Wahrhei„ten **praktisch** anwenden **will**: so ist man genöthigt, sie „wieder **von dieser methodischen Form zu entkleiden**, und „sie von neuem als **Bruchstücke der menschlichen Erkennt„niß** zu behandeln." Luther sagt in seiner kräftigen altvä„terischen Sprache: „Wie leid ist mirs jetzt, daß ich nicht „mehr Poeten und **Historien** gelesen habe, und mich dieselben niemand gelehret hat! Habe dafür müssen lesen die „Philosophos und Sophisten, mit großer Kost, Arbeit und „Schaden, daß ich genug habe dran auszufegen." Man s. **Luthers Pädagogik** von **Gedike**. (Berlin 1792. 8.) S. 51.

tikel verboten, sondern weil Schwärmerey — sey sie theologisch, oder philosophisch, oder politisch — ansteckt wie der Schnupfen; man will also verhüten, daß sich der geistliche **Hochmuth**, der **Fanatismus**, die **Intoleranz** gegen Andersgesinnte, und die **Verkrüppelung des gesunden Menschenverstandes**, welche das Charakteristische solcher Religionsübungen sind, nicht fortpflanzen. Eben so ist der Staat wohl befugt Maaßregeln zu nehmen, damit nicht auf den Universitäten, welche dem Unterrichte und der Erziehung der künftigen Bürger des Staats gewidmet sind, die **Lehrstunden**, wodurch der Verstand der Jugend soll entwickelt und mit nützlichen Kenntnissen geziert werden, zu **Konventikeln** ausarten, worin Absurditäten und **Hirngespinnste**, **Eigendünkel** und **Hochmuth** und **Intoleranz** eingeprägt und fortgepflanzt werden. Was ist es aber anders, als **Absurdität** und **Dünkel** zugleich, wenn Hr. Fichte lehrt, „daß Verträge für ungeschlossen zu halten sind, wenn Einer „von beiden nicht Wort halten will, *) — daß der **Bürger**-

*) Man s. dessen Beytrag zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution Ir Theil, S. 121. Herr Fichte scheint zwar in seinem **Naturrechte** etwas einzulenken, und sich nicht so gar plump auszudrücken, aber er behauptet doch: (Naturrecht IIr Th. S. 5.) „Sobald eine von beiden Parteyen **ihre Gränze im mindesten überschreitet**, so ist der „**Vertrag vernichtet**, und das ganze durch ihn gestiftete „**Rechtsverhältniß** ist aufgehoben." Also wer Lust hat einen Vertrag nicht zu halten, überschreite nur dessen Gränzen, und das ganze durch den Vertrag gestiftete Rechtsverhältniß ist aufgehoben, der andere Theil mag sagen was er will! Und nun nimmt Herr Fichte einen schimärischen Staatsbürgervertrag **Eines** jeden mit **Allen** an, und verwickelt die Spitzfindigkeiten über diese willkürliche **Hypothese** derge-

„**vertrag** nur so lange gilt, als jeder es will, und daß dessen „Rechnung sich **in jedem Augenblicke** abschließen läßt.“ — Und wenn nun jemand ihn **willkürlich aufgehoben** hat, dürfe er den Staat anreden: „Gebt mir friedlich mein „Recht oder ich überziehe euch mit Krieg.“ Und wenn dann ein vernünftiger Mensch sagte: „Wie? du Einzelner willst „den Staat mit Krieg überziehen? Du bist sicher der Schwä„chere,“ so dürfe der Schüler des Fichtischen Naturrechts antworten: „Ihr alle seyd nunmehr die Eine moralische Per„son, die **vor dem Gerichtshofe des Naturrechts** ange„klagt wird; und ich bin die zweyte moralische Person. — „Habt Ihr euch vereinigt ungerecht zu seyn, und tritt man „darum mit euch in Verbindung, um ungestraft rauben zu „können?“ *) Ist es nicht Absurdität die Jugend zu lehren, daß es keine **Glückseligkeit** giebt ja daß keine **Glückseligkeit** möglich ist, daß man am **Treiben und Thun der Menschen in dieser Welt** einen **Ekel**, ein **Sehnen** nach der **Befreyung von den Banden der Sinnlichkeit** haben, diese Welt **nicht für seine** halten, und nur für das eingebildete Uebersinnliche leben dürfe? Ist es nicht **Absurdität** und schändliche **Intoleranz** zugleich, alle Menschen, welche die Existenz Gottes von der Sinnenwelt ableiten, für **Atheisten, Götzendiener** und **Thiere** zu schelten, ihnen **Moral**

stalt, daß nun jeder den **Staatsbürgervertrag** einseitig aufheben, und dem Staate den **Krieg** ankündigen kann, wenn er glaubt, der Staat habe gegen ihn die Gränze überschritten. Es ist unverantwortlich durch solche so spitzfindige und willkürliche Herleitungen den Samen des Mißvergnügens in die Herzen junger Leute, als **Weisheit** und **Naturrecht** auszusäen. Zumal in jetzigen Zeiten!

*) S. Fichtens Beytrag 1r Th. S. 164.

und **Religion** abzusprechen? Ist es nicht der Absurditäten höchste — von einem Manne der ein Philosoph seyn will — **ohne allen Beweis** eine willkürliche Idee von Gott als die **Einzige** aufzustellen, und das **Herz** über das **Denken** zu ererheben? Dies letztere heißt wahrlich an **Unphilosophie** noch Kanten übertreffen, welcher die Vernunft, welche offenbar nur durch **Gründe** und durch **Erkenntniß** wirken kann, **Machtsprüche** thun und **unbegreifliche Gebote diktatorisch aussprechen** läßt. Aber freylich, leider! in Kants **unphilosophischer Inkonsequenz** liegt der Grund zu Fichtens **unphilosophischer Schwärmerey.**

Wenn Herr Fichte, bloß als Schriftsteller, dergleichen Thorheiten auskramt, so mag man ihn widerlegen, oder da der Tropf, der uns alle für seine **Produkte** und **Geschöpfe** hält, die ein **Hauch seines freyen Wesens** annihiliren könnte, kaum verdient widerlegt zu werden; so kann man ihn auslachen. Aber in sofern er ein Lehrer der Jugend ist, welche den Schriften ihrer Lehrer gemeiniglich einen übergroßen Werth beylegt, und wenn er gar die obigen Lehren seinen Zuhörern als **Philosophie**, als **Wahrheit** wirklich lehren sollte; kann ich nicht anders glauben, als daß er dem Staate, der ihn zum Lehrer verordnete, wegen solcher, zum Unterrichte der Jugend ganz unzweckmäßigen Lehren, verantwortlich ist; und mir scheint sein spitzfindiger Begriff vom **Wesen Gottes**, an sich, noch bey weitem **die am mindesten schädliche** unter obigen sehr verwerflichen Lehren zu seyn. So sehr ich **Denkfreyheit**, und **Preßfreyheit** und **Lehrfreyheit** liebe, so wenig kann ich Herrn **Fichtens** oben (S. 198) angeführten Meinung beyfallen, daß die Landesregierung gedachte Freyheiten auch alsdann ungebunden verstatten müsse, **wenn auch der ganze Staat darüber untergienge.** Man muß sich in Konsequenz mit willkürlich po-

stulirten Grundsätzen so wenig vor Absurditäten scheuen wie Herr Fichte, um so etwas zu behaupten. Salus Reipublicae summa lex esto! — Es wird freylich oft etwas dem Wohle des Staats und gemeinen Wesens zuträglich oder schädlich gehalten, was es nicht ist, und es pflegen diese unrichtige Urtheile oft zu unzweckmäßigen Maaßregeln zu führen. Doch ist es unstreitig: der **Unterricht der Jugend** soll und muß sich, so wie die Erziehung überhaupt, auf das **Wohl der bürgerlichen Gesellschaft** beziehen. Männer können Schriften beurtheilen, aber für die Jugend muß auch der Staat sorgen. Selbst Prediger, welche unschickliche Dinge und auf unschickliche Art vortragen, so sehr sie auch Tadel verdienen, können bey weitem so viel Schaden nicht thun, als Lehrer der Jugend auf Schulen und Universitäten, welche unbedachtsam genug sind, sich in gleichen Fall zu setzen. Der Inhalt der Predigten wird von der undenkenden Menge sehr oft nicht beherzigt, und er muß schon sehr auffallen, wenn sie einen Anstoß daran nehmen soll; die denkenden Zuhörer aber wissen den Werth der Gedanken in Predigten zu würdigen. Ganz anders ist es mit Schülern und Studenten. Diese hören aufmerksam auf ihre Lehrer, nehmen ihre ganze Denkungsart und auch ihre Fehler an, denn sie sind noch wie ein weiches Wachs. Wenn ihnen nun gelehrt wird, daß **vonvornige Grillen** alles und **Erfahrung** und **Beobachtung** so viel wie nichts sind, daß das Herz übers Denken gehe, daß man ohne Beweis einen ausschließenden Begriff von Gott annehmen könne, vermöge dessen alle Andersdenkende — welches eigentlich alle Einwohner des Landes sind, außer dem Professor und seinen paar Schülern — Abgötter und Menschen sind ohne gesunde Vernunft und Religion, die ein verächtliches Wesen für Gott halten; so wird die Denkungskraft und Beurtheilungs-

kraft der Studenten auf ihre ganze Lebenszeit verdorben. Mit jungen Leuten, welchen solche verkehrte Philosophie gelehrt werden will, ist es eben so wie mit den Leuten, welche gewöhnlich die Konventikel der Pietisten besuchen. Bey beiden ist die Denkungskraft nicht reif; es ist also wohlgethan, sie zu hüten, daß sie nicht fanatisch und intolerant, d. h. der menschlichen Gesellschaft unnütz werden.

Wenn es ein kritischer Philosoph etwa allzustreng finden möchte, daß die Regierung Maaßregeln nehme, um anzuordnen, welche Philosophie man lehren solle; so haben wir sogar die Autorität Kants für uns, welcher mit dürren Worten sagt, daß dies „ein Gegenstand der Policey" sey. Men denke nicht, daß ich scherze. Kant sagt ganz ernsthaft *): „Die Wirkung der Philosophie ist Gesundheit „der Vernunft — die Philosophie muß (therapevtisch) als „Arzneymittel (materia medica) wirken, zu dessen Ge„brauch dann Dispensatorien und Aerzte (welche letztere „aber auch allein diesen Gebrauch zu verordnen berechtigt „sind) erfordert werden, wobey die Policey darauf wach„sam seyn muß, daß zunftgerechte Aerzte und nicht bloße „Liebhaber sich anmaßen anzurathen, welche Philosophie „man studiren solle, und so in einer Kunst, von der sie „nicht die ersten Elemente kennen, Pfuscherey treiben." Man sieht hier freylich wohl, daß Herr Kant selbst der zunftgerechte *Protomedicus* seyn will, der allein zu verordnen habe, welche vonvornige Pillen wir einnehmen sollen. Da er aber der Policey zugesteht zu beurtheilen, welche Philosophen als Vernunftärzte anzustellen sind; so

*) Man sehe Kants Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie 1798. gr. 8. S. 7. Desgleichen Berl. Monatsschrift 1796 Dec. S. 488.

kann er wohl nicht füglich allein die theoretische Philosophie meinen; denn Herr Kant wird ja nicht wollen *), daß die Policey anordne, welche theoretische Meinungen anzurathen wären. Wenn also Herr Kant hier nicht hat mit Worten spielen wollen — wie er freylich sehr oft thut — so kann er nichts anders meinen, als daß die Policey die schädliche praktische Anwendung theoretischer Meinungen abzuwenden suchen dürfe. Es soll ja, wie er in der angeführten Stelle sagt, die Gesundheit der Vernunft durch die Philosophie erlangt werden. Nun liegt aber aus den Schriften vieler Kantianer und besonders Herrn Fichtens und Konsorten offenbar am Tage, daß sie ihre gesunde Vernunft kritisch verstudirt haben, und damit die Jugend, welcher diese verstudirte Herren zu Lehrern vorgesetzt sind, es nicht eben so machen, so soll die Policey für rechte Verstandesärzte sorgen. Das wird wohl Herr Kant meinen! Ueberdies sind nicht nur die jungen frühweisen Leute, sondern auch viele ihrer vonvornigen Lehrer und namentlich Hr. Fichte, in der Kunst den Fortgang des menschlichen Geschlechts — wozu sie sich doch als Gelehrte berufen glauben — zu besorgen, die ärgsten Pfuscher. Daher ists allerdings eine wichtige Pflicht der Regierung, Acht zu haben, daß die Jugend nicht ferner zur politischen, statistischen, theologischen, ästhetischen Pfuscherey, womit die Sinnenwelt auf eine bessere Stelle soll gesetzt werden, sondern zu zunftgerechter aber auch gemeinnütziger Wissenschaft auf Universitäten angewiesen werde.

Sollte etwas von meinen und auch von Herrn Kants frommen Wünschen auszuführen seyn, so ist von weisen Regierungen im Voraus sich zu versprechen, daß sie mit Vor-

*) Man s. Streit der Fakultäten, S. 33.

sicht zu Werke gehen, und auch in Absicht der spekulativen Philosophie nicht werden das Kind mit dem Bade ausschütten wollen. **Inkonsequenz** verdient noch nicht **Verdammung.** Ich sehe freylich nicht ein, wie Fichte mit seiner idealistischen Idee von einer **innern Weltregierung** und bey allem was er damit vereinbaret, Schillers erhabene Gedanken von Gott für sein Glaubensbekenntniß ausgeben kann *). Aber man vergesse nicht, wenn man seine Inkon-

*) Doch wer weiß was die kritische Philosophie welche nach Gefallen alles trennt und alles vereinigt, uns noch von vorn wird beweisen wollen! Vor ganz kurzem kündigte ein Herr **Johann Ernst Christian Schmid**, ordentlicher Professor der Theologie in Gießen, eine **Nachricht an das ununterrichtete Publikum den Fichtischen Atheismus betreffend**, an; worin er verspricht, „zu Hebung der Besorgnisse „welche die neueste Revolution in der Philosophie erregt bey„zutragen." **Dieser ordentliche Professor der Theologie** ruft in der Ankündigung aus: „Würde nicht das Publikum „erstaunen, wenn sich sollte darthun lassen, daß es die „**Lehre unserer Kirche** wäre, die man für Atheismus „nahm?" **Unstreitig** würde das Publikum erstaunen, wenn jemand es für so sehr **ununterrichtet** hielte, um ihm einbilden zu können, Fichtens Lehre von dem sogenannten Gott der in Fichtens **Innerem** sitzt, sey die **Lehre der protestantischen Kirche.** — Doch wer weiß! Nach der neuen Religionstheorie, — worauf die Fichte und die Schellinge so stolz thun und diejenigen welche auf ihr spitzfindiges Geschwätz nicht achten, **Volksbetrüger**, Abergläubische, **Halbköpfe** nennen, deren Pfaffenstolz sie beugen wollen, (S. das F. N. Journal 1798. 2s Heft S. 157, 159) — mag wohl der liebe Gott im **Noumenon** keine Existenz haben, aber im **Phänomenon** ist er **Mensch** worden! Belobter

sequenz tadelt, daß wir alle mannichfaltig irren können, und schließe ihm nicht den Weg zu, über seine Meinung nachzudenken und vielleicht seinen Irrthum zu erkennen.

Auch würde ich es für sehr unbillig halten, wenn man solche Professoren, welche sich so tief ins Vonvornige verstudirt hätten, daß man sie nicht mehr zu Lehrern der Jugend brauchbar fände, nachdem man bessere Einsichten von dem Nutzen der **ausschließenden Vonvornigkeit** erlangt hat, das Geringste von ihren Einkünften nehmen wollte. Wenn der Staat sich in der Wahl jemandes, den er in Dienste nahm, irrte, z. B. in der Brauchbarkeit eines Professors, so ist dieser nicht Schuld daran, sondern derjenige der ihn zum

Herr Schmid wird auch wohl besonders Herrn Forbergs gar kuriose **Fragen** beherzigen, (S. das F. N. Journal 1798 1s Heft, S. 41. ff.) z. B. folgende: „**Ist ein Gott?** A.: „Es ist und bleibt ungewiß. Fr. **Kann man jedem Menschen „zumuthen einen Gott zu glauben?** A.: Nein. Fr. Ist die „**Religion eine Ueberzeugung des Verstandes** oder eine „**Maxime des Willens?** A.: Sie ist keine Ueberzeugung „des Verstandes, sondern eine Maxime des Willens. Was „von **Ueberzeugung des Verstandes** dabey ist, ist **Aber„glauben!** Fr. **Kann ein Atheist Religion haben?** A.: „Ja. Fr. **Ist die Religion Verehrung der Gottheit?** A.: „Nein u. dergl. mehr." Da Herr Forberg eminenter zu den **neuesten** Philosophen gehört, so wird Herr Schmid dem erstaunenden Publikum auch zu zeigen haben, daß die Beantwortung dieser Fragen die **Lehre unserer Kirche** und daß die Religion von aller **Ueberzeugung des Verstandes** entfernt sey. Er wird auch nach der **neuesten hohen** Philosophie auseinander zu setzen haben, wie es zugehe, daß eine **Ueberzeugung des Verstandes** dennoch **Aberglauben** seyn könne. Mich dünkt übrigens, wenn jemand, aus Begierde

Lehrer der Jugend machte, ohne seine Tüchtigkeit genug zu prüfen. Der unbrauchbare Lehrer hat die Stelle bona fide angenommen, und nach besten Kräften gelehrt, so wie ers einsah, und man kann ihn wegen eines solchen Irrthums durch Entziehung des Geringsten von seinen Einkünften, oder sonst durch Schmälerung seiner bürgerlichen Existenz, wenn man billig seyn will, eben so wenig bestrafen, als einen Physiker, welcher die Natur des Lichts erforschen wollte, und so starr ins helle Feuer sähe, daß er blind würde.

Es sey einer jeden weisen Regierung überlassen, welchen Professor sie für brauchbar oder unbrauchbar hält; aber den unbrauchbaren kann sie zum wahren Wohle der Jugend mit

etwas seyn zu wollen seine gesunde Vernunft so arg verstudirt, daß er in die größesten Inkonsequenzen und anstößigen Sätze verfällt; so kann man wohl, wenn daraus für ihn im bürgerlichen Leben unangenehme Folgen entstehen, aus Mitleiden, und weil man keine eigentliche Bösartigkeit wahrnimmt, sagen: Qu'il est plus bête que mechant. Aber sein Vertheidiger muß sich nicht herausnehmen daß Publikum für eine ununterrichtete bête zu halten, der alles einzubilden wäre, was nur der Vertheidiger behaupten will, sogar: Die Existenz Gottes außer der Idee zu leugnen, und den Gott welchen man aus der Zweckmässigkeit der Sinnenwelt kennen lernt, und besonders wenn er Belohnungen der Tugend, d. h. Glückseligkeit verheißt, für ein verächtliches Wesen halten, sey die Lehre der protestantischen Kirche. Aber so weit gerathen die kritischen Philosophen, welche glauben mit den dialektischen Schlingen welche sie der gesunden Vernunft legen, alles ausrichten zu können, dergestalt daß zuletzt nichts so ungereimt ist, was sie nicht behaupteten, weil sie auf die Gutmüthigkeit des deutschen Publikum rechnen, welches sie für ununterrichtet ausgeben.

einem brauchbarern verwechseln. Derjenige scheint aber wohl zum Unterrichte der Jugend, wofern sie für den Staat und für wahre Gelehrsamkeit erzogen werden soll, unbrauchbar zu seyn, der nicht nur die seltsamsten Paradoxieen lehrt, welche so leicht können mißverstanden werden, und, wie Staaten und bürgerliche Gesellschaften jetzt einmal beschaffen sind, so leicht Irrungen und Mißmuth veranlassen können; der dabey die wildeste Intoleranz *) in Meinungen predigt, die Mo-

*) In Herrn Fichtens **Beytrag zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution** im Isten Theile S. 190 findet man folgende schändliche und nicht nur eines Philosophen sondern überhaupt eines jeden vernünftigen Mannes unwürdige Stelle: „Derjenige Jude, der über die festen, „man möchte sagen, unübersteiglichen Verschanzungen die „vor ihm liegen, zur allgemeinen Gerechtigkeits- Men- „schen- und Wahrheitsliebe hindurchdringt, ist ein Held „und ein Heiliger. Ich weiß nicht, ob es deren gab oder „giebt. Ich will es glauben, sobald ich sie sehe. Nur „verkaufe man mir nicht schönen Schein für Realität. — „Menschenrechte müssen die Juden haben, — aber ihnen „Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mit- „tel, als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe ab- „zuschneiden, und andere aufzusetzen, in denen auch „nicht eine jüdische Idee sey. Um uns vor ihnen zu schü- „tzen, dazu sehe ich wieder kein ander Mittel, als ihnen „ihr gelobtes Land zu erobern, und sie alle dahin zu schicken." Herr Fichte wird vermuthlich kein Bedenken tragen dieses auch in seinen Kollegien die Jugend zu lehren, denn er hat ja eben deswegen sein Zeitalter durch diese Beyträge bey der Politik fassen wollen, um den Geist desselben zu leiten, (Man sehe oben S. 180); wer aber sich vermißt den Geist des Zeitalters zu leiten, und ein Lehrer der Jugend ist,

wird

Moral der rechtschaffensten Menschen verunglimpft, und ihre Religion für den Dienst eines verächtlichen **Wesens** ausgiebt, und der unter dem Vorwande, die Philosophie unerschütterlich auf einen durch sich selbst feststehenden Grundsatz zu gründen, sie zuletzt auf einen Blitz gründet, (S. oben S. 61, 74) der dem, welcher die wahre philosophische Wissenschaft erkennen soll, durchs Gehirn fahren muß. Ein solcher Mann scheint so wenig geschickt zum Lehrer der Jugend am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu seyn, als es **Duns Scotus** oder **Wilhelm von Occam** seyn würde. Wenn nun ein solcher Mann von seiner Lehrstelle dispensirt,

---

wird ihn am sichersten durch die Lehren zu leiten glauben, welche er der Jugend früh einprägt. Gesetzt aber Herr Fichte hätte obige menschenfeindliche Sätze auch nicht in seinen Lehrstunden gelehrt; welche Wirkung muß es dennoch auf die Gesinnungen junger Leute haben, wenn sie in einer Schrift ihres Professors, den sie für den größten Philosophen halten, weil er sich selbst dafür ausgiebt, den Zweifel finden: „Ob jemals „ein Jude **allgemeine Gerechtigkeitsliebe, Menschenliebe** „und **Wahrheitsliebe** gehabt habe?" und diesen Satz so gut als **verneinet**, und dabey den Rath finden, „**um uns vor** „den Juden zu schützen, müsse man sie alle nach Palästina „jagen." Was würde dieser Mann, welcher so unvernünftig als gefühllos über die Moralität und über die Bürgerrechte und über das Schicksal von Hunderttausenden von Menschen abspricht, wohl sagen, wenn jemand welcher für **nothwendig** hält, daß man um die **Rechte eines Bürgers** zu haben, die **Existenz Gottes auch außer der Idee nicht läugne** noch weniger öffentlich läugne, am wenigsten wenn man ein Lehrer der Jugend ist, — nun darauf antragen wollte: Daß dem Verfasser der Wissenschaftslehre **der Kopf abgeschnitten** und ein anderer aufgesetzt werde, worin nicht

aber ihm Gehalt und bürgerliche Ehre gelassen würde, um ein unbescholtenes Privatleben zu führen, so könnte er sich nicht beklagen; denn das Wohl der Jugend, der Pflanzschule des Staats, verdiente vor allem beherzigt zu werden.

Es müßte jedoch ihm unbenommen seyn, seine Ideen, so viel er nur immer wollte, auszuspinnen, und sie nach Gefallen drucken zu lassen, damit sie nach Gelegenheit entweder widerlegt — wenn sie noch so viel verdienen — oder ausgelacht würden.

Ich bedaure recht sehr, daß man mit Herrn Fichtens

eine einzige Idee vom Absoluten Ich sey, oder daß man ihn um die Jugend, und das Zeitalter, welches er zu spitzfindigen Grillen und idealistischen Absurditäten leiten will, vor ihm zu schützen, nach dem Cap unter die Hottentotten schicke? — In Herrn Kants Anthropologie S 130. steht auch eine höchstunbillige Stelle von der jüdischen Nation, worin sehr unphilosophisch zu verstehen gegeben wird, daß alle Juden ohne Unterschied Betrüger sind, und „daß die Plane dieses Volks in Rücksicht auf den Punkt des „Betruges und der Ehrlichkeit zu moralisiren, — vergeblich wären." Wäre es möglich, daß Herr Fichte und Herr Kant, wegen ihres fühllosen und unphilosophischen Absprechens über ein ganzes zerstreutes und unglückliches Volk, könnten beschämt werden; so müßten sie sich innig schämen wenn sie das eben erschienene Schreiben einiger Hausväter jüdischer Nation an Herrn O. C. R. Teller läsen. Der Verfasser, aus einem Volke entsprossen, dem Herr Fichte allgemeine Gerechtigkeits- Menschen und Wahrheitsliebe abzusprechen nicht erröthete, ist weder ein Held noch ein Heiliger; aber er zeigt sich hier als ein edlerer Mann und als ein besserer Philosoph, wie Fichte und Kant hier erscheinen.

Schrift einen dritten Weg genommen hat: den, sie zu verbieten, und befürchte, ein solches Verbot wird seinen Zweck nicht erreichen. Ich respektire gewiß alles was irgend eine Regierung verordnet, und was meine eigene Obrigkeit befiehlt, dem unterwerfe ich mich willig. Aber, es ist nach Preußischen Gesetzen erlaubt, über alle Verordnungen selbst unserer eigenen Regierung, sobald es anständig und aus Liebe zum gemeinen Besten geschieht, freymüthig seine Meinung zu sagen. Ich wage es daher, wegen Wichtigkeit der Sache, auch über diese Verordnung fremder Regierungen meine Gedanken zu eröffnen, meiner schuldigen Ehrerbietung für sie unbeschadet. Man wird mir außerdem — als einem Buchhändler, der seit so vielen Jahren, und bey so mancherley Gelegenheiten, die Folgen von so vielerley Bücherverboten erlebt hat, — einige Erfahrung in dieser Sache zutrauen.

Zuerst: Ein solches Verbot vermindert sehr oft nicht einmal den Debit eines Buchs, sondern vermehret ihn sogar. Nur ehrliebende und gewissenhafte Buchhändler leiden allemal unter einem solchen Verbote, indem sie sich zur Pflicht machen, den Gesetzen zu gehorchen. Aber theils mögen wohl nicht alle Buchhändler so streng gewissenhaft handeln, theils sind an den meisten Orten eine Menge Büchertrödler, welche gerade darauf ausgehen, das in Umlauf zu bringen, was die Neugierde erregt, sey es was es sey. Diesen schlechten Leuten bringt jedes Verbot Vortheil, indem es dem rechtschaffenen Buchhändler schadet, der sich zu gut hält, um zu niedrigen Künsten seine Zuflucht zu nehmen; daher kann der Debit eines verbotenen Buchs oft sehr vermehrt werden, wenn gleich in jeder Buchhandlung vergeblich darnach gefragt werden würde. Ueberdies bezieht sich der Debit bloß auf den Verkauf, folglich auf den Besitz der Bücher. Ein Buch kann von sehr vielen Leuten gelesen werden, ohne daß viel Exemplarien

verkauft würden; und dies ist bey vielen verbotenen Büchern, welche gar nicht verdienen aufbewahrt zu werden, offenbar der Fall. Wer ein verbotenes Buch lesen will, bekommt es doch durch irgend jemand zu lesen; das literarische Verkehr mit dem Auslande ist zu groß, die Posten, die Messen u. s. w. geben hundert Gelegenheiten an die Hand. Selbst der Verkauf ist durch ein Verbot keinesweges zu hemmen. Je härter man die Strafen bestimmt, desto weniger wird sie eine milde Regierung, wenn der Fall eintritt, der Strenge nach ausüben lassen wollen. Es scheint aber die allgemeine Ueberzeugung weiser Gesetzgeber zu seyn, lieber kein Gesetz zu geben, als ein solches, worauf nicht kann gehalten werden. Wie viele hundert Bücher sind nicht vor wenig Monaten oder Jahren verboten worden, welche jetzt von jedermann gekauft werden können, da niemand mehr weder an das Buch noch an das Verbot denkt!

Man erregt allemal durch ein ausdrückliches Verbot eines Buchs die Neugierde es zu lesen, und reizt dadurch die Büchertrödler gerade diese verbotene Bücher anzuschaffen, woran sie sonst vielleicht nicht gedacht hätten. Die beiden jetzt verbotenen Aufsätze von Fichte und Forberg waren seit Jahr und Tag in der deutschen Welt. Wer hat sie bemerkt? Vel duo, vel nemo! *) Jetzt hingegen wird die Neugierde

*) Ich wollte, indem ich an dieser Schrift arbeitete, etwas in meinem Exemplare des Fichtisch-Niethammerschen Journals nachschlagen, das ich im Gedächtnisse hatte, aber genauer nachzusehen wünschte. Da fand sich, daß einige Hefte davon abhanden gekommen waren Ich schickte in alle 26 Buchhandlungen in Berlin, und in alle Bibliotheken mir bekannter Personen (worunter auch eifrige Anhänger der kritischen Philosophie waren) wo ich ein Exemplar vermuthen konnte: aber es war keins zu finden und ich mußte die feh-

erregt, besonders an den Orten, wo nun dies Journal verboten ist. Wenn es also möglich wäre, daß diese Aufsätze Schaden thun könnten, so würde nunmehr erst der Schaden recht bedeutend werden.

Auch hilft ein solches Verbot nichts, oder so viel als nichts gegen die Wirkung eines Buchs. Man hättte sich wohl erinnern können, wie ganz ohne Erfolg in den dreyßiger Jahren das Verbot der Wertheimer Bibel war. Es wurde damals der Reichsfiskal dagegen aufgerufen; der Kaiser schrieb an alle deutsche Reichsfürsten, daß sie doch dieses gottlose Buch verbieten möchten, welches sich unterstand die Bibel nach den Grundsätzen der Wolfischen Philosophie zu erklären. Die Grafen von Wertheim entschuldigten sich demüthig beym Kaiser, daß sie von dem Unfuge, welchen das in ihrer Residenz gedruckte Buch triebe, nichts gewußt hätten; sie mußten den Uebersetzer aufopfern, welcher, da ihm Gefängniß und Todesstrafe gedrohet ward, flüchtete, und unter fremdem Namen sein Leben endete. — Aber, half das Verbot?

lenden Stücke aus Jena kommen lassen. So wenig ist dieses Journal in einer der größten Städte Deutschlands bekannt und geschätzt, und mag höchstens in ein paar Lesebibliotheken cirkuliren. Es zieht Niemandes Aufmerksamkeit auf sich; aber es ist auch bey uns nicht verboten. Man frage dagegen jetzt nur in Leipzig, in Hannover, in Göttingen nach; ich wette, es wird allenthalben jedes Heft zu lesen seyn, so lange noch die Neuigkeit des Verbots die Lust erweckt, etwas davon zu lesen. Aber innerhalb Jahresfrist wird niemand mehr an Fichten, an sein Journal und an seine verwirrte Ideen über die Existenz Gottes denken, wofern nicht durch unzweckmäßige Maaßregeln Aufmerksamkeit darauf erregt wird.

Damals las jedermann die Wertheimische Bibel, sie ging aus Hand in Hand, und ward zu ungeheuren Preisen verkauft *). Jedermann hatte Lust das hochverpönte Buch doch kennen zu lernen, welches schien dem ganzen heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation den Untergang drohen zu wollen — denn warum sonst, dachte man, hätte sich der Kaiser und alle deutsche Reichsfürsten wider dasselbe mit solchem Feuereifer verbunden? Da nun dieses Buch, nach dem damaligen Zustande der Litteratur, in der That neue Aussichten über die Auslegung der Bibel wenigstens andeutete; so ward hauptsächlich durch das Verbot, die **Wirkung** dieses **Buchs** auf das damalige Zeitalter **mächtig** gemacht. Jetzt kann jedermann das Buch öffentlich lesen, und niemand denkt daran es in die Hand zu nehmen. Die Wolfische Philosophie ist vergessen, die damalige philosophische Exegese ist vergessen, die Wertheimer Bibel ist vergessen, — ich hoffe — nicht die Bibel überhaupt.

Was richtete denn der Reichshofrath gegen **Bahrdt's Neues Testament** aus? welches er gern aus der Welt geschafft hätte. Jedermann las damals allenthalben dieses Neue Testament, und noch weit mehr als vor dem Verbote wodurch es im Reiche erst recht bekannt ward. Jetzt kann jedermann allenthalben diese Uebersetzung lesen, im Falle noch ir-

*) Von der Wertheimer Bibel ist nur der Erste Band, die Bücher Mosis, gedruckt. Dieser Oktavband ward zur Zeit des Verbots mit sechs Louisd'or und mehr bezahlt. Noch in den funfziger Jahren, da es noch zuweilen in den Buchhandlungen gesucht ward, ungeachtet niemand mehr an das Verbot dachte, war der gewöhnliche Preis zwey bis drey Louisd'or, welches freylich daher kam weil ein Theil der Auflage war verbrannt worden.

gend jemanden die Lust dazu ankäme; welches schwerlich der Fall seyn wird.

Es hätte auch wohl verdient die unstreitige Wahrheit in Erwägung gezogen zu werden, daß ein für schädlich gehaltenes Buch, wenn es nicht etwa bloß schmutzig und völlig unsittlich ist, auf keine andere Art kann unschädlich gemacht werden, als daß man es entweder widerlegt, oder, wenn es zu unbedeutend dazu ist, daß man es der verdienten Vergessenheit übergiebt. Wer wird aber einen Schriftsteller widerlegen wollen, der sich nicht verantworten kann? welchen der Reichsfiskal von Lande zu Lande jagt? Ich selbst, so nothwendig ich, wegen meines allgemeinen Vorsatzes vor dem Mißbrauche der kritischen Philosophie zu warnen, auch von Herrn Fichtens Appellation reden mußte, würde lieber nicht Ein Wort gesagt haben, wenn ich nicht es für unmöglich hielte daß Herrn Fichte und Forberg wirkliches Ungemach widerführe, und daß etwa auch Herrn Fichtens Appellation verboten, oder ihm untersagt würde ferner zu schreiben; denn nichts könnte wohl härter seyn, als wenn man einem beschuldigten Schriftsteller die Mittel nehmen wollte sich zu vertheidigen. Geschähe dieses, so würde allen Schriftstellern welche über Fichtens Meinungen schreiben wollten, die Hand gelähmt, und alle Widerlegungen müßten unterbleiben.

Offenbar giebt man durch solche Verbote einem Autor und einer Schrift gewöhnlich nur eine Wichtigkeit, welche sie vorher gar nicht hatten. Der spitzfindig dunkle Fichte, der seichtschwerfällige Niethammer, waren dem großen deutschen Publikum so gut als ganz unbekannt. Jetzt wird doch eine Zeitlang das Auge auf sie gerichtet, und man fragt wer sie sind, weil ihr Journal an einigen Orten merkwürdig genug geschienen hat um es zu verbieten, und weil dieses Verbot eine Aufmerksamkeit erregt, welche das Journal an sich selbst

niemals hätte erregen können. Ich hoffe nicht, daß diesen Männern noch etwa einiges wesentliche Ungemach zugefügt werden sollte. Es wäre in der Tag entsetzlich, wenn dieses geschähe. Sollten wir noch in einer Zeit leben, wo philosophische Meinungen durch Entziehung des Auskommens, Gefängniß, Landesverweisung u. s. w. bestraft würden; so könnte auch wohl einmal die Zeit wiederkehren wo man es Recht fand, daß **Servet** verbrannt wurde, weil er gotteslästerlicher Weise **über die Dreyeinigkeit verwirrte Meinungen** hatte drucken lassen; welches man damals läugnen hieß, beynahe so wie man jetzt **Fichtens verwirrte Meinung** über das **göttliche Wesen**, welches übersinnlich in dem dunkelvollen absoluten Ich des Professors residiren soll, **Gotteslängnung** nennt.

Wenn — (welches ich mir von weisen und milden Regierungen noch gar nicht vorstellen kann) — wenn diese Männer wegen ihres Journals, oder wegen irgend einer andern Schrift, auch nur den geringsten Schaden an ihrer bürgerlichen Existenz erleiden sollten, so gäbe man ihnen eine **Würde**, welche jeder wohldenkende Mann respektirt. — Res sacra est miser! Glaubt man wirklich, die Meinungen eines Schriftstellers wären — auch nur **anstößig**; so hüte man sich ja ihn in den ehrwürdigen Platz eines **Unglücklichen** zu setzen, wenn er als Staatsbürger im bürgerlichen Leben ein unbescholtener Mann ist, und bloß wegen seiner **Meinungen**, die er, seiner subjektiven Ueberzeugung zufolge, bekannt machte, weil er sie für wahr und nützlich hielt — nun **leiden** muß — denn man giebt seinen Meinungen dadurch eine **Sanktion**, welche sie an sich nicht hatten. Die Theilnahme, welche sich natürlich zu dem Unglücklichgewordenen neigt, wird sich, mehr oder weniger, auch bis auf seine Schriften erstrecken. — Als Bahrdt vom Reichshofrathe verjagt

war, nahmen sich eine Menge wohldenkender Männer Bahrdt's an, thaten sich zusammen, um ihm auf zwey Jahre eine Summe zum nöthigen Auskommen zu versichern, und seine Schriften wurden nun mit doppelter Begierde gelesen. — Und — welches wohl zu merken ist — Bahrdt lebte bekanntlich sehr unsittlich, so daß sich vor ihm jeder gesetzte Mann hütete, der ihn kannte und wußte wie er beschaffen war; also gerade das Gegentheil von Herrn Fichte, und Herrn Forberg, welche, so viel man hört, beständig ordentlich gelebt haben.

„Aber," wird man vielleicht sagen, „die Meinungen „von Gott sind so wichtig, daß dabey ganz andere Maaßregeln genommen werden müssen. Gott der Substanz nach „läugnen, die Existenz Gottes, außer der Vorstellung, „läugnen, ist etwas gar zu Schreckliches; dergleichen Meinungen sind daher sogleich in ihrer ersten Geburt zu ersticken." — Dies glauben wirklich viele wohldenkende Personen, sonderlich Geschäftsleute, welche von den Wirkungen und Folgen des gelehrten Wesens und Treibens nicht unterrichtet genug sind, und daher jedes Buch wovon gesprochen wird, für bedeutend, und jede laut gesagte fremde Meinung für wichtig in Hinsicht auf den Staat halten; es sey nun zum Nutzen oder zum Schaden, weil es in der That Bücher und Meinungen geben kann die in dieser Rücksicht wichtig sind. Sie hoffen also oder fürchten dabey immer irgend etwas für den Staat, dessen Wohlseyn ihnen am Herzen liegt. Ich bitte also um Erlaubniß auch hierüber meine Meinung ausführlich sagen zu dürfen; irre ich, so belehre man mich eines Bessern.

Fürs Erste bitte ich, wenigstens auf die kurze Zeit da wir diese Sache etwas näher untersuchen, alle Idee vom Schrecklichen aus den Gedanken zu lassen. Eine Sache die man

schon im Voraus als schrecklich ansieht, wird man selten in ihrer wahren Gestalt erblicken.

Meinungen sind Meinungen. Jeder Mensch hat die seinigen für sich; die Gewalt der Fürsten geht nicht bis dahin sie ändern zu können. Man lese was **Friedrich der Große** in seinen Werken darüber schrieb; und erinnere sich, daß er während seiner sechs und vierzig jährigen Regierung niemand wegen philosophischer oder theologischer Meinungen zur Rechenschaft zog, und allen Büchern freyen Lauf ließ. Das fiel damals noch viel mehr auf als jetzt, aber in seinen Staaten entstand kein Uebel daraus. Er war doch gewiß ein großer König, welcher die Kunst zu regieren aus dem Grunde verstand.

Die Meinungen der Philosophen — und auch der theoretischen Theologen, einer andern Art von Philosophen — sind beständig verschieden, bald so bald anders,

varium et mutabile semper Philosophia!

aber so viel ich einsehen kann, niemals so wichtig, daß die Regierungen davon Notiz nehmen dürften; den einzigen Fall ausgenommen, wenn jemand etwas schriebe und lehrte, wodurch die Regierung selbst, oder das Wohl des Staats überhaupt in Gefahr gesetzt würde. Selbst in dem Falle, wenn durch philosophische Meinungen unter den Unterthanen Zank und Unruhe entständen, würde die Regierung wohl am besten thun, wenn sie nur von der Unruhe und dem Zanke, nicht aber von den Meinungen Notiz nähme; denn, jemehr sich die Regierung um diese bekümmert, desto bedeutender werden sie in den Augen der Zankenden. Wir haben das einleuchtende Beyspiel an den ehemaligen Streitigkeiten der Jansenisten und Molinisten in Frankreich. So lange nur die Regierung an diesen Streitigkeiten Antheil nahm, ward

beynahe das ganze Reich dadurch erschüttert; aber während der Zeit da der Herzog von Orleans als Regent von Frankreich die Streitigkeiten wie unwichtige Dinge behandelte, fielen sie in ihre natürliche Unbedeutsamkeit zurück:

Un Roi crut sur la foi d'un confesseur normand
Jansenius à craindre, et Quesnel important;
Du sceau de sa grandeur il chargea leurs sottises.
De la dispute *alors* cent cabales éprises,
Cent bavards en fourrure, avocats, bacheliers,
Colporteurs, capucins, jesuites, cordeliers,
Troublèrent tout l'Etat par leurs doctes scrupules.
Le Regent plus sensé les rendit ridicules,
Dans la poussière alors on les vit tous rentrer.
Pour les anéantir, il les faut mépriser *).

Dies wird auch das Beste seyn, bey allem Streite über Essenz und Existenz und worüber sich sonst die Schulen übermäßig bemühen. Die Meinungen der Philosophen von Gott sind um so mehr verschieden und müssen verschieden seyn, da wir mit aller unserer Philosophie von diesem erhabenen Gegenstande nichts objektiv erkennen können. Die Meinungen aber selbst dürften meines Erachtens die Aufmerksamkeit der Regierung nicht nothwendig auf sich ziehen, es wäre denn daß durch die Meinungen selbst, oder durch die Art ihrer Bekanntmachung Unruhen verursacht würden, welche ein Gegenstand der Polizey wären; außerdem wird es wohl am besten seyn dergleichen Vorstellungsarten, gleich andern spekulativen Meinungen, in ihrer natürlichen Unbedeutsamkeit zu lassen. Opinionum commenta delet dies! Selbst, wenn ein Philosoph sogar die Existenz Gottes läugnete, und er

*) S. Voltaire Poème sur la loi naturelle, in den Oeuvres, Ed. de Gotha, T. XII. S. 99.

verwirrte nur nicht mit seinen grillenhaften Ideen die Gemüther der Jugend, welche noch nicht selbst denken kann, sondern Unterricht bedarf, dergestalt, daß sie zum bürgerlichen Leben untüchtiger würde, und es entstünde sonst keine Unruhe im Staate dadurch; so könnte man meines Erachtens solche leere Paradoxie sicher sich selbst überlassen, sie wird um so viel eher zerfallen, je weniger man sie für wichtig ansiehet. Vernünftige Leute werden schon wissen, woran sie sich zu halten haben, die Unvernünftigen sind durch Verbote am wenigsten zu zwingen; und es wird ja eine solche Paradoxie noch zu widerlegen seyn, welches die einzige wahre und sichere Art ist, eine Aenderung solcher Meinungen zu veranlassen, welche als Meinungen einen Werth haben. Für noch viel unbedeutender würde meines Erachtens die Meinung eines Philosophen von der Existenz Gottes oder von irgend einer andern Existenz zu halten seyn, wenn sich etwa zeigen sollte, daß der Philsoph selbst nicht recht eigentlich wüßte, was er unter dem Worte Existenz verstände. Fichtens Meinung über die Realität der Existenz der Sinnenwelt ist so beschaffen, daß man dieses beynahe glauben sollte. Er kann und wird niemand damit verwirren, als höchstens seine Zuhörer; denn man weiß, daß dergleichen junge Leute, sonderlich in spekulativen Dingen, alles glauben was ihr Professor sagt; wie könnte sonst jedes System der theoretischen Philosophie, sey es wie es sey, immer auf Universitäten so warme Anhänger finden! Das Wolfische, das Dariessche, das Federsche System haben ihre Zeit gehabt. Das Spekuliren ist ja bey den jungen Leuten gewöhnlich weiter nichts, als ein elendes jurare in verba magistri, womit sich nur Hohlköpfe viel dünken, und das Studiren empirischer Wissenschaft dagegen verachten. Dies letztere ist allerdings ein großes Uebel, dem abgeholfen werden muß.

Gesetzt, daß die Regierung wegen der Verwirrung, welche, wie nicht zu läugnen ist, in den Köpfen junger unreifer Leute erregt werden kann, Notiz von des Herrn Professors Fichte paradoxem Geschwätze nehmen wollte; so wird höchst wahrscheinlich durch strenge Mittel der Zweck ganz verfehlt, durch gelindere Mittel hingegen, welche niemand unglücklich machen, derselbe viel leichter erreicht werden, wenn man die Sache nicht mit Feuereifer betreibt, sondern wohl überlegte und zweckmäßige Maaßregeln nimmt. Es giebt Argumenta ad hominem und es giebt auch Actiones ad hominem; wenn diese auf die rechte Art geschehen, so ist oft die Wirkung wunderbar leicht und wunderbar schnell.

In einer gewissen Stadt entstand ein großer Tumult, weil die Bürger etwas verlangten, was ihnen nicht konnte zugestanden werden. Es gesellete sich zu den Widerspänstigen bald ein zahlreicher Pöbel, der schrie und lärmte, daß niemand sein Wort verstehen konnte. Der Civilobrigkeit ward bange, und sie schickte zum Kommandanten, um die unruhigen Köpfe durch militarische Gewalt auseinander zu treiben. Der General ließ die Truppen anrücken, aber ehe sie sich hatten versammeln können, war der Pöbel zu tausend und mehr angewachsen, und erfüllte beynahe den ganzen Markt Kopf an Kopf. Von der andern Seite marschirte aus der Hauptstraße das Militär in furchtbarer Ordnung auf, und dehnte sich über die ganze Breite des Marktes aus, mit einer Kanone auf jedem Flügel. Der General ritt vor, den unruhigen Haufen zu ermahnen auseinander zu gehen, weil sonst seine Leute schießen würden. Aber das Getümmel und das Drohen ward noch viel ärger. „Nun!" – rief er – „Ihr „wollt es nicht anders haben! Schreibt euch nun selbst zu „was geschehen wird!" So ritt er zu seinen Leuten zurück. Auf seinen Befehl schlugen die Soldaten das Gewehr zum

Feuern an, zugleich aber öffnete sich vor der Hauptstraße die Linie. Es rückten mit größter Schnelligkeit sechs große — Spritzen hervor und spritzten Strahl auf Strahl in den dichten Haufen hinein. Die Rebellen taumelten einer über den andern, liefen wohl genäßt nach Hause, und in einer Viertelstunde war der Markt leer, die ganze Stadt ruhig, und die unruhigen Köpfe wagten es nicht mehr sich ferner wichtig machen zu wollen, aus Furcht ausgelacht zu werden.

Wenn nun der Kommandant gleich hätte die Kanonen abfeuern lassen? —

Voltaire hat ein sehr hübsches Gedicht über die Philosophen gemacht, welche gern ihr Wörtchen über Gott geben mögen *). Es paßt, wie es mir scheint, ziemlich auf unsern jetzigen Vorfall. Ich gehe eben nicht weit aus meinem Wege, wenn ich den Hauptinhalt hier anführe. Das Gedicht ist betitelt:

Les Systêmes.

Als der liebe Gott sein großes Werk, die Schöpfung geendigt hatte —

Et qu'il eut arrangé tous les céleſtes corps,
De ſa vaſte machine il cacha les reſſorts,
Et mit ſur la nature un voile impénétrable.

Darauf ließ er die Philoſophen vor ſeinen Thron kommen:

— — nos docteurs,
Fiers enfans du ſophisme, éternels diſputeurs, —

*) S. Oeuvres de Voltaire. Ed. de Gotha. T. XIV. S. 218.

Çà, *mes amis*, dit Dieu, *devinez mon ſecret*;
Dites-moi qui je ſuis et comme je ſuis fait,
Et *dans un ſupplément* dites-moi qui vous êtes.

Es erſchien zuerſt der Heil. Thomas von Aquino. Er redete den lieben Gott an:

Vous êtes, lui dit-il, *l'exiſtence et l'eſſence*,
Simple avec attributs, *acte pur*, *et ſubſtance*,
Dans les temps, *hors des temps*, *fin*, *principe*, *et milieu*,
Toujours préſent partout, *ſans être en aucun lieu*.

Was that der liebe Gott?

L'Eternel, à ces mots, qu'un bachelier admire,
Dit: *Courage*, *Thomas*! et ſe mit à ſourire.

Darauf kam Carteſius:

Seigneur, dit-il à Dieu, *ce bon homme Thomas*
Du rêveur Ariſtote a trop ſuivi les pas.
Voici mon argument, qui me ſemble invincible:
Pour être, *c'eſt aſſez que vous ſoyez poſſible*.

Und der liebe Gott?

Dieu ſourit de pitié pour la ſeconde fois.

Nun kam Spinoza:

Eſprit ſubtil et creux, moins lu que célèbré,
Caché ſous le manteau de Deſcartes ſon maitre,
Marchant à pas comptés, s'approcha du grand Etre.
Pardonnez moi, dit-il, en lui parlant tout bas;
Mais je penſe, *entre nous*, *que vous n'exiſtez pas*.

Da entſtand ein großer Lärm unter des lieben Gottes Hofgeſinde, über den Böſewicht, welcher — wäre es auch nur entre nous — dem lieben Gott eine ſolche Impertinenz ſagen durfte;

Et d'horreur et d'effroi ſaint Thomas recula.

Und der liebe Gott schlug wohl mit dem Donner drein? Ach nein!

Mais Dieu clément et bon, plaignant cet infidelle,
Ordonna seulement qu'on purgeât sa cervelle.

Sollte Voltairens Dichtung bey unserm Falle nicht einige Anwendung finden können? —

Der edle Franklin hat auch über diesen Gegenstand eine sehr lehrreiche Dichtung gemacht, oder aus einem Morgenländer entlehnt. Er erzählt, daß in einem zu Cairo gefundenen Kodex das zwey und zwanzigste Kapitel des ersten Buchs Mose gefunden worden sey, in demselben stand folgendes:

Zu Abraham kam ein alter Mann von der Wüste her. Abraham nahm ihn gastfreundlich auf und setzte ihm vor was seine Hütte vermochte. Nach der Mahlzeit wunderte sich Abraham, daß der alte Mann nicht das Gebet verrichtete und sprach zu ihm:

„Warum ehrest Du nicht den allmächtigen Gott, den Schö„pfer des Himmels und der Erden?"

„Und der Mann sprach: Ich ehre nicht Deinen Gott, auch „rufe ich seinen Namen nicht an; denn ich habe mir selbst Göt„ter gemacht, die in meinem Hause wohnen, und hören mich, „wenn ich sie anrufe."

„Und Abrahams Zorn entbrannte gegen den Mann, und er „stand auf, und fiel auf ihn, und trieb ihn fort in die Wüsten."

„Und Gott rief Abraham; und er antwortete: Hie bin ich."

„Und der Herr sprach: Wo ist der Fremdling der bey dir „war?"

„Und Abraham antwortete und sprach: Herr, er wollte Dich „nicht ehren und Deinen Namen anrufen, darum habe ich ihn „von meinem Angesichte getrieben in die Wüsten."

„Und der Herr sprach zu Abraham: Habe ich ihn nicht er„tragen diese hundert und acht und neunzig Jahre, und „habe ihm gegeben Nahrung und Kleider, ob er sich gleich gegen

„mich

„mich auflehnet, und Du konntest ihn nicht Eine Nacht er„tragen?"

„Und Abraham sprach: Laß den Zorn des Herrn nicht ent„brennen gegen seinen Knecht. Siehe, ich habe gesündigt, ver„gieb mir, ich bitte dich."

„Und Abraham stand auf, und ging fort in die Wüsten, „und rief, und suchte den Mann, und fand ihn, und kehrte mit „ihm zurück in seine Hütte, und that ihm gütlich, und den an„dern Morgen früh ließ er ihn ziehen in Frieden."

Ich dächte es wäre am besten, man ließe auch Herrn Fichte, den Schriftsteller, in Friede ziehen, und in seinem eingebildeten Uebersinnlichen leben, bis er etwa von dieser Einbildung zurückkommt, wenn niemand ihn der Aufmerksamkeit werth hält; ich dächte, man ließe ihn über Gott und auch über — das Supplement — was wir sind? — denken und schreiben und Grillen fangen, so viel er vermag. Wenn die Appellation dieses Idealisten an seine Ideen auch sonst keinen Nutzen hat; so dächte ich sollte sie den haben, zu zeigen, daß seine Philosophie so verwirrt, so schwärmerisch und zugleich so unbedeutend ist, daß ihre Bekanntmachung durch Schriften, den Lesern sehr geringen Schaden verursachen kann, und daß ein Verbot um so weniger nöthig war, da die Widerlegung sehr leicht ist. Freylich nicht um Herrn Fichte übezeugen zu wollen, daß er unrecht hat: denn kein Schwärmer ist zu widerlegen. Jeder Schwärmer ist krank am innern Lichte — und Herr Fichte noch dazu an dem Blitze womit die Ichphilosophie ihm, nach seiner eigenen Forderung *) das Gehirn auf Einmal versengte. Aber Leuten welche ihre Vernunft noch brauchen wollen, mag man zeigen, woher die Verwirrung in diesem stolzen von Hirngespinsten erfülltem Kopfe entstanden ist.

*) Man sehe oben S. 61. 74.

Bloß durch Widerlegung, durch Auseinandersetzung, kann man philosophische Ideen aufs reine bringeu, so lange sie noch werth sind widerlegt zu werden. Hält man aber etwa unnütze Subtilitäten weiter nicht mehr der Widerlegung werth, so ist das kürzeste sie auszulachen. Das Auslachen schadet keiner wirklichen Wahrheit, die steht wohl in sich selbst fest; aber Hirngespinste können selten das Lächerliche aushalten, wenigstens ist das Auslachen ein sicheres Mittel den Streit über Hirngespinste nicht ins Unendliche fortdauern zu lassen, damit die edle Zeit besser angewendet werde. Zwar hat Herr Lavater ehemals festgesetzt, der Spott wäre schlimmer als der Scheiterhaufen. Ich denke aber, Spott ist bey Thoren sehr viel sicherer und besser. Es wäre doch arg, wenn man einen Professor in Jena und einen Rektor in Saalfeld auf den Scheiterhaufen bringen wollte, weil sie sich in ihre grillenhafte Ideen verstudirt haben und oft nicht recht wissen mögen was sie in den Tag hineinschreiben, indem sie ausschliessend von ihrer verwirrten Erkenntniß zu den Objekten fortgehen, weil diese armen Schlelme träumen, daß keine Glückseligkeii da ist und seyn kann, und weil sie meinen in diesem Erdenleben keinen Genuß haben zu wollen, so ganz und gar nicht, daß selbst die Seligkeit sich in ihre Ideen zu vertiefen ihnen kein Genuß seyn soll. Auf dergleichen Spitzfindigkeiten ist doch, beym Lichte besehen, die ganze Anklage zu reduciren; und würde es nicht so gut wie ein Scheiterhaufen seyn, wenn man diesen Männern ihre Einkünfte nehmen, sie aus dem Lande verjagen und den Reichsfiskal wider sie excitiren wollte? — wie gegen den König von Preußen im siebenjährigen Kriege! — Ich wiederhole es: Ueber einen Mann, dem sein Einkommen oder seine bürgerliech Existenz genommen wird, kann kein Wohldenkender

weder lachen noch auch einmal dessen Meinungen widerlegen. Res sacra est miser! Es ist nicht rathsam durch strenge Maßregeln den Spinnern thöriger Hirngespinnste das Ansehen dieser Heiligkeit zu geben.

Wer darf es auch wagen Fichte'n widerlegen zu wollen? Fichte'n den Weltregierer! Wir sind ja alle nichts als Produkte seines übersinnlichen weltregierenden Ich's. Wir sind nichts als ein Widerschein seiner Uebersinnlichkeit*). Er darf uns nur nicht denken, und siehe! wir sind annihilirt. Wir armen Fichtischen Ideen! — Wie vergeblich wäre es also, durch ernsthafte Gründe einen so selbstgenügsamen Idealisten überzeugen zu wollen, daß wir von ihm wirklich unabhängig sind! Allein, ich denke das Auslachen ist ein sichereres Mittel. Außerdem daß dadurch die Weltregenten in Saalfeld und Jena von der Idee ihrer eingebildeten Höhe ihrer Spekulation**), wo sie so einzeln stehen wie der Thurm im Winde, bald zu ganz gemeinen Menschen, welches sie wirklich sind, herabsinken werden, außerdem daß dadurch dem unnützen Streite über unnütze und noch dazu höchst unbestimmt ausgedrückte Subtilitäten, womit Deutschland von den kritischen und Ichsezzenden Grillenfängern seit vierzehn Jahren so arg heimgesucht wird, noch am ersten Einhalt geschehen möchte; so wird vielleicht sogar auch den beiden uns vorliegenden preßhaften Patienten dadurch noch einige Hülfe geschaft.

Sie werden das Auslachen gewaltig übel nehmen — das versteht sich; — sonderlich Herr Fichte, welcher von sehr gallichter Natur ist und sich über Alles erhaben glaubt, wie alle Schwärmer, welche gewöhnlich nicht nur stolz, son-

*) S. Fichtens Appellation S. 44.

**) A. a. O. S. 91.

dern auch eitel sind, und — pour se faire valoir — sich lieber auf den Scheiterhaufen setzen, als sich in ihrer eigenthümlichen Unbedeutsamkeit zeigen lassen. Also werden sich diese Idealherren freylich ärgern. Dawider sind ja aber noch Mittel. Die Arzney welche Voltairens lieber Gott dem Gehirne des Spinoza verordnete, wird Herrn Fichte noch viel nöthiger seyn, und gewiß wohlthun. Sollte aber etwa das Uebel nicht bloß im Gehirne liegen; so werden ja Kollege Hufeland oder Kollege Loder schon die Ipekakuanha in ganz kleinen Dosen oft nach einander gebraucht, zu verschreiben wissen. Einem Manne mit dem es in seinem Innern so kläglich beschaffen ist, daß ihn alles Treiben und Thun der Menschen in dieser Welt anekelt *), wird gewiß die Ekelkur am dienlichsten seyn. Dadurch sind schon oft theologische und philosophische Grillen, Aussichten in die Ewigkeit, versessene Hypothesen über die Rechtfertigung, über die Apokalypse, über die vonvornige Politik, über das neue Jerusalem, die Nachrichten von dem wunderbaren Zustande im Himmel und der Hölle, die Unterredungen mit den Engeln, die wahrsagenden Geschichten und die Selbstsetzungen des transscendentalen Ichs, kurz alle die subtilen Philosophieen und Theurgieen, die man ohne gesunde Vernunft und ohne Beweis, so gewiß weiß als man von sich selbst weiß, wenn sie aus dem Gehirn in den Unterleib gesunken und daselbst in Infarktus verwandelt, wieder dem Gehirne sehr beschwerlich geworden sind, glücklich beweglich gemacht, und durch einige Gaben Rhabarber oder Schwefelmilch unschädlich weiter geführt worden. Sollte ja das Ich, Fichte, zu der Idee, Hufeland, kein Vertrauen haben; so ist ja die Idee, Erhard, auch Doktor der Arzneygelahrheit, von

*) S. Fichte Appellation S. 28.

welchem ich glaube, daß er doch allenfalls besser verstehen werde, Rhabarber zu verschreiben als zu philosophiren, daher er vielleicht nicht übel thäte sich bloß auf jenes einzuschränken.

In der Stadt Delft in Holland stellte sich an einem Morgen ein Matrose an die Thür eines Hauses, wo ein starker Durchgang nach dem Markte war, so daß täglich viele hundert Personen durch diese Thür gingen.

Er hatte in der linken Hand einen Hering und in der rechten eine verschlossene Sparbüchse. Diese hielt er jedem Vorbeygehenden vor und sagte dabey: „Mein Herr! Ihr „sollt mir sagen welches das beste Stück am Hering ist, oder „Ihr sollt einen Deut in die Sparbüchse stecken." Die Leute lachten, es betraf einen Deut; also jeder ließ sich ein, sagte: — Der Kopf, oder das Mittelstück, oder was ihm sonst einfiel. — Der Matrose schüttelte bey jeder Antwort den Kopf, und es kam ein Deut in die Büchse. Nachdem er bis an den späten Abend gestanden hatte, und die Büchse meist voll war, so sagte endlich jemand: „Ihr sagt uns im„mer wir wissen's nicht, was das beste Stück ist, so sagt „Ihr es uns doch endlich einmal, damit wir's wissen." —

„Wohl mein Herr," antwortete der Matrose, „ich weiß „es auch nicht, ich soll auch einem Deut in die Büchse ste„cken." Er steckte den Deut hinein, und so ging er mit der Büchse fort.

Das ist gerade die Geschichte von dem ursprünglichen Bewußtseyn, von den Entelechieen, von den Kategorieen, von dem Dinge an sich, von dem ursprünglichen Verstandesgebrauche, von dem künstlichen Vernunftgebrauche, von dem unbegreiflichen Imperativ, von

dem höchsten Gute das in der Moral ohne Glückseligkeit durchaus gesucht werden soll, damit die Tugend den nöthigen Antheil an Glückseligkeit erhalte, von dem Setzen des absoluten Ichs durch einen Ur-Satz, der kein Satz sondern eine Handlung ist, und von der moralischen Weltregierung, welche sich selbst nicht zu regieren weiß.

Daß aber in Delft derjenige den Preis bekam, welcher seine Unwissenheit bekannte, macht den Unterschied zwischen einem unwissenden Matrosen und einem vollwissenden neuesten deutschen Philosophen. Denn bey diesen trägt derjenige die Sparbüchse davon, welcher von obigen Dingen — welche so dunkel und zweifelhaft sind, — alles ganz gewiß weiß — von vorn nothwendig — unmittelbar — ohne Beweis — durch einen Sprung der wie ein Blitz in ihn fährt *) — d. h. durch eine selbstbeliebige Voraussetzung von vorn. Besonders aber trägt der den Preis davon, der auch weiß, daß in kurzem jedermann — durch den philosophischen Blitz gerührt — der Meinung des Philosophen seyn wird, dessen Philosophie, gleich einer Sparbüchse, sich nur allein ihm selbst öfnet.

Ich frage aber alle Landesväter, alle Hausväter, ich frage jeden dem der gesunde Menschenverstand am Herzen liegt. Ist es wohlgethan, der Jugend, welche ohnedies noch keine Erfahrung hat, und sich gern viel vermißt, es als große Weisheit in den Kopf zu setzen: sie könne und müsse urtheilen von der besten Art die Welt zu regieren und zu verbessern, von der besten Art die Menschen moralisch zu machen, von der besten Art Recht und Tugend in der Welt auszubreiten — so wie die Delfter über das beste Stück am Heringe — rein von vorn ohne alle Erfahrung?

*) Man sehe oben S. 61 und 74.

Und was muß wohl die Folge seyn, wenn man der Jugend, als große Weisheit, vom Katheder herab vorsagt: Alle Erfahrungsurtheile wären so beschaffen wie der Spruch von Pharaons Kühen; — die Geschäftsleute der Regierung leiteten das Volk und das Volk wolle geleitet d. h. betrogen seyn. — „Es gebe keine Gewißheit als die moralische „und alles was gewiß ist sey es nur in sofern, in wie fern „es unser moralisches Verhältniß andeutet *)," — aber dieses moralische Verhältniß, folglich diese einzige Gewißheit sey „ohne Beweis" schlechterdings so und nicht anders, wie ihr großsprechender Professor vorgiebt, daß er es gewiß weiß **); — der einzige wahre Begriff von der Pflicht sey als ein Gott ohne Existenz anzunehmen, wodurch allein die Welt regiert werde, — derjenige welcher diese innere Heilsordnung nicht anzuerkennen wisse, sey ein Götzendiener und Atheist der einem verächtlichen Wesen diene, — aber die Empfänglichkeit zu dieser ausschliessenden innern Heilsordnung, die zur Seligkeit ohne Genuß zum schwärmerischen Leben im Uebersinnlichen führt, müsse durch einen Sprung und plötzlich wie ein Bliz in sie fahren, weil das Herz höher stehe als das Denken? — und wenn man der Jugend diese alberne Lehren durch die kirchliche Benennung der Wiedergeburt heilig vorstellen will?

Und was muß die Folge seyn, wenn man die Jugend, der man diese verwirrte Begriffe beygebracht hat, zugleich lehret alle Andersdenkende als verächtliche und ungewissenhafte Leute welche keine Religion haben und keine Religion haben können, zu betrachten, und alle vernünftige Gegengrün-

*) S. Fichte Appellation S. 46.

**) S. daselbst S. 35.

de damit abzufertigen „daß in der Höhe der Spekulation,“ wohin der Professor nehmlich seine Jugend versetzt „die Unverständlichkeit der Behauptungen der Gegner erhelle,“ — und sodann die jungen Leute, ausgestattet mit diesen verwirrten Begriffen, mit diesem Fanatismus und Dünkel und Intoleranz, in die menschliche Gesellschaft, in die Welt schickt, worin nach der Einbildung ihres Professors ihre Heimath nicht seyn soll?

Ich glaube, wir Menschen, als vernünftigsinnliche Geschöpfe, sind bestimmt in der Sinnenwelt zu leben, nicht aber im Traume einer übersinnlichen Welt, die nichts ist als der Dünkel einer verkehrten Philosophie, welche dasjenige gewaltsam von einander schneidet, was unserer menschlichen Natur nach innig vereint ist. In dieser wirklichen Sinnenwelt muß jeder an seiner Stelle stehen, und sein Tagewerk thun, zum gemeinen Besten. Das ist die erste die allgemeinste Pflicht gegen die menschliche Gesellschaft, und anders, als durch die menschliche und bürgerliche Gesellschaft ist es unmöglich daß ein Mensch seine Kräfte entwickle und ausbilde, und das werde was er werden kann. Das behauptet selbst Kant. Diejenigen also, die so viel im Allgemeinen von der Pflicht schwatzen, sollten doch hauptsächlich in ihren Lehren und Handlungen Rücksicht nehmen auf ihre eigene Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft, nicht so wie sie in ihrer Idee vorgestellt wird; denn das ist ein Traum den die Herrn mit Belieben träumen können: sondern so wie die bürgerliche Gesellschaft wirklich besteht, und ihnen selbst Leben, Ausbildung und Schutz gewähret. Wenn nun solche seynwollende Philosophen Lehrer der Jugend sind, sollten sie ihrer eigenen Pflicht eingedenk seyn, die Jugend für die menschliche Gesellschaft zu bilden. Dazu ist es aber ganz unzweckmäßig, jungen Leu-

ten

ten eine solche Philosophie in den Kopf zu setzen, daß sie in sich gekehrt werden, ihre Ideen für Alles, ihre Postulate für Gebote, und die Sinnenwelt entweder für ein Produkt ihrer Ideen allein, oder doch für eine Welt halten soll, welche für sie zu schlecht wäre, oder welche ganz nach ihren vonvornigen Ideen einzurichten wäre. Denn davon ist der Erfolg, daß ein junger Mensch, wenn er in die menschliche Gesellschaft kommt, kein anderes Tagewerk thun mag, als seine vonvornige Hirngespinnste ausspinnen, welche er für nothwendig und allgemeingültig hält, weil es ihm sein Professor so gesagt hat. Er lernt nicht kennen und mag nicht kennen lernen, womit er sich eigentlich in dieser Sinnenwelt beschäftigen und wie er sich darin betragen soll. Denn ein solcher irregeführter Jüngling macht nie Beobachtungen und stellt darüber nie Betrachtungen an, sondern er verachtet alle Erfahrung, und es ergehen aus ihm, von vorn, lauter Gebote und Forderungen. Daß von ihm selbst in der menschlichen Gesellschaft mit Rechte viel kann gefordert werden, fällt ihm selten ein; am wenigsten, wenn seine gebietende Vonvornigkeit auf eine selbstsüchtige Imagination gepfropft ist. Da ist des Forderns an Andere kein Ende. Da will er alle andere Denkungsarten ausrotten und umkehren, weil seine und seines Professors Denkungsart die Einzige seyn soll. Da will er, mit noch heftigerm Verlangen, die ganze große Sinnenwelt unter seine kleine armselige Ideen-Einheit zwingen. Und wenn das nun nicht gehet, wenn seine Ideen-Einheit ihn nun nirgend an seine Stelle in der Sinnenwelt setzen kann; so wird er mürrisch, mißvergnügt mit der Welt, hält nicht diese Welt für seine Heimath, sondern das Uebersinnliche d. h. seine vonvornigen Hirngespinnste, schaft sich eine wahrsagende Geschichte, daß es mit der Welt schon besser ste-

hen werde, sobald sie so ist, wie seine Vonvornigkeit gebietet. Er lebt bloß in diesen Träumen, und seine besten Kräfte gehen verloren für sich selbst und für die menschliche Gesellschaft. Wir sehen alle Tage Beyspiele solcher jungen Leute, welche mit ihren leeren Spekulationen sich viel dünken, nichts sind, und zu nichts nützen. Diese so lächerliche als widrige Beyspiele sollten endlich die Landesregierungen zur Verbesserung des Unterrichts auf Universitäten thätig machen. Denn alle hohe und niedere Schulen können nur alsdann ehrwürdig und dem menschlichen Geschlechte nützlich seyn, wenn daselbst Lehrer und Lernende mit ächten den menschlichen Geist aufklärenden und der menschlichen Gesellschaft nützlichen Wissenschaften, nicht aber mit Hirngespinnsten und leeren Träumereyen sich beschäftigen. Aber das allerverderblichste und unnützeste Hirngespinnst ist wohl eine idealistische Metaphysik, wodurch der Jugend Gottes schöne Welt verleidet, und sie gelehrt wird eine solche übersinnliche Welt sich zur Heimath zu machen, welche Gott nicht geschaffen sondern Professor Fichte geträumt hat.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich,

Ueber meine gelehrte Bildung, über meine Kenntniß der kritischen Philosophie und meine Schriften dieselbe betreffend, und über die Herren Kant, I. B. Erhard, und Fichte Eine Beylage zu den neun Gesprächen zwischen Christian Wolf und einem Kantianer

Berlin [u.a.] 1799

Ph.pr. 1099 r#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041857-8
VD18 14517523-001